Achtes Buch.

I.

Wenn es, wie ich glaube, das Los des genialen Menschen ist, einsam sein zu müssen, weil er nur so voll und ganz der Aufgabe, die zu vollbringen er in die Welt kam, leben kann, so ist es das Glück von uns anderen Sterblichen, liebend einem reineren und höheren Wesen dienen, verehrend zu ihm aufblicken, es zum Zentrum unseres Denkens und Empfindens machen zu dürfen.

Schon einmal war ich dieses hohen Glückes teilhaftig geworden: als ich, ein liebebedürftiges Kind, ein enthusiastischer Knabe, in dem Sargtischler, meinem Adoptivvater, einen jener seltensten Menschen fand, dessen reines Herz ganz Liebe, dessen Denken ganz still-tiefe Anbetung der Gottnatur ist. Nach seinem Tode war ich verwaist gewesen und hatte mich schmerzlich so gefühlt, trotzdem ich mir sagte, daß der sanfte Träumer nicht für immer mein Leitstern hätte sein können; und der neue Stern, dem ich fortan würde folgen müssen, auch bereits an meinem Horizonte aufgegangen sei. Um freilich alsbald wieder von Wolken verdeckt zu werden, so daß ich manchmal wohl an seiner Wesenhaftigkeit irre wurde und die schöne Erinnerung, die mir von ihm geblieben, für ein Trugbild hielt, ein Spiel meiner Phantasie, die zum anderen Male aus einem Menschen, wie die anderen auch, einen Halbgott gemacht.

Bis die Wolken sich verzogen, und er wieder heraustrat und hinein in die Wirklichkeit meines Lebens: kein Trugbild, wenn auch kein Halbgott, man müßte denn einen edelsten Menschen so nennen dürfen, — und ich wüßte nicht, weshalb man es nicht dürfte —: einen Menschen, in dessen Seele kein Falsch, so wenig wie in der Kinderseele meines ersten Vaters. Und der doch kein Träumer war,

wie jener, sondern mit großem Blick das Leben überschaute, der Welt Geschichten aus dem Grunde kannte; und in dem ich deshalb meinen zweiten und rechten Vater: das Vorbild des nun mündigen, wie er, nach dem Höchsten strebenden, wie er, für seine Überzeugung zu allen Opfern entschlossenen Jüngling-Mannes lieben und verehren durfte.

Wunderbarerweise aber hatte er all diese Jahre im stillen sich nach mir gesehnt, wie ich mich nach ihm; und wiederum eine seltsamste Fügung war es, daß ich in sein Leben zum zweiten Male trat in einem Moment, wo er sich völlig verlassen fühlte, wie ich mich, und unglücklich, wie es nur ein Mensch sein kann, dessen Leben ganz Ehre und Treue und opferwillige Hingabe an seine Pflicht gewesen ist, und der in reifen Jahren von dem gräßlichsten aller Zweifel gepackt wird, ob jene Pflicht nicht doch am Ende ein Etwas, dem weiter so zu dienen, sich nicht verträgt mit der Ehre, die man der erkannten Wahrheit, und der Treue, die man sich selber schuldig ist.

Unglückliche, bewunderungswerte Zeit, in welcher nur die Seelen derer von Zweifeln nicht zerrissen werden, die nie daran gezweifelt haben, daß, seinen weltlichen Vorteilen, wie man sie nun eben versteht, nachzutrachten, die einzige eines vernünftigen Menschen würdige Aufgabe sei!

Das ist der Fluch meines Standes, sagte der Oberst, daß er in einem leider allzugroßen Bruchteil aus Leuten besteht, die, bereits hervorgegangen aus einem der bevorzugten Stände, um in den am meisten bevorzugten zu treten, sich durch eine weite Kluft von der anderen Menschheit getrennt sehen, ja, nach der Weisung ihrer Vorgesetzten, sich nicht anders als so sehen dürfen; und, was das Schlimmste ist, infolge einer höchst einseitigen, rein fachgemäßen, von vielen noch dazu nur von der Oberfläche geschöpften Bildung gar nicht anders sehen können. Daher bei ihnen, wie bei allen, die nicht in der Sache und für die Sache leben, der übermäßige Wert, welcher auf das rein Persönliche gelegt wird; das Junkerhafte, das dadurch nicht schöner wird, weil es uniformiert ist; die krausen Auswüchse einer im übrigen ehrenwerten und notwendigen Kameraderie; die Anbetung des Erfolges; das Langen und Bangen nach der höheren Charge, nach raschem, glänzendem Avancement, im Notfalle über die Köpfe der vielgeliebten Kameraden weg.

Und die anderen? fragte ich.

Die anderen, erwiderte er, sind wirkliche Soldaten, die nicht

ewig sinnen und trachten, wie sie sich poussieren, sondern wie sie ihr Handwerk vervollkommnen können. Sie leben in der Sache und verdienen den Respekt, der ihnen gezollt wird, und dessen sie sich rein erfreuen dürfen, weil sie ihn nicht anmaßlich herausfordern und ertrotzen, wie jene. Dennoch befinden auch sie sich zu der übrigen Gesellschaft in einer problematischen, um nicht zu sagen, schiefen Stellung, die aus dem eigentümlichen Verhältnis ihres Metier zur Gesamtkultur resultiert. Denn diese strebt mit aller Macht dahin, eben das Metier, dem sie sich geweiht haben, überflüssig zu machen; ja sie selbst tragen in dem Maße, als sie das Handwerk zur Wissenschaft steigern, zu diesem Zwecke bei und sollen dazu beitragen. Das wissen freilich selbst von den besten nicht viele; und die es wissen, verlangen, daß es ein esoterisches Geheimnis bleibe. Wehe dem, der das Geheimnis profaniert, indem er es öffentlich macht, wie er doch endlich muß, wenn er die letzten praktischen Konsequenzen seines Wissens gezogen sehen will. Dann ist der Verräter am Soldatenstande, womöglich am Vaterlande fertig.

Das waren denn bei diesem Manne nicht hypochondrische Grillen — er hatte es an sich erfahren. Seine Stellung war nicht völlig erschüttert, wie mir Graf Pahlen gesagt hatte, aber sie war erschüttert; man hatte ihm bereits zu verstehen gegeben, daß es besser sei, wenn er den Abschied nähme.

Es fragt sich nur: besser für wen, meinte er lächelnd. Für mich schwerlich. Ich habe meine Pflicht zu tun geglaubt und will auch nicht den Schein auf mich laden, als ob ich daran im mindesten zweifle. Muß man mich dem System opfern, nun gut, so tue man es. Mich ihm selbst zu opfern, nachdem ich seine schweren Mängel erkannt zu haben glaube, kann nur eine Ehre diktieren, die nicht die meine ist. Ebenso wie, daß ich die Autorschaft der Broschüre öffentlich ablehne. Wäre ich der Autor, so hätte ich mich genannt; da ich mich nicht genannt habe, bin ich es nicht. Teilte ich die in der Broschüre vertretenen Ansichten völlig, könnte ich allerdings nicht länger nach dem allgemeinen Dafürhalten, das ich zu ehren habe, Soldat sein. Ich tue es nicht. Mit meinen Ansichten, wie ich sie ausgesprochen — und andere unausgesprochene und die ich auszusprechen mich fürchtete, habe ich nicht — kann man Soldat sein. Wurzelt doch meine Überzeugung eben darin, daß ein rechter Soldat, der auf der Höhe seiner Wissenschaft steht, heutzutage diese Ansichten haben muß — vielmehr: hat, und, wenn er sich scheut, damit hervorzutreten,

einer heiligsten Pflicht nicht gerecht wird. Das ist Kardinalpunkt der Differenz zwischen mir und meinen Gegnern. Beweise man mir, daß ich in diesem Punkte unrecht habe, und ich lege auf der Stelle meinen Degen zu den Füßen meines Kriegsherrn.

Jene Broschüre, auf die der Oberst anspielte, war dieselbe, von der schon der Graf gesprochen. Ich hatte sie jetzt gelesen, und ich glaubte, auf den Verfasser schwören zu können. Das statistische Material, — es handelte sich wesentlich um unser Rekrutierungssystem, dessen geflissentliche, aus einem falschen, aber hartnäckig behaupteten System resultierende Mangelhaftigkeit behauptet wurde — mochte der Graf geliefert haben; im übrigen war es Adalberts Werk. Das war sein Tiefsinn, der nicht ruhte, bis er auf den Grund der Dinge getaucht; das war die Kraft, die mit den schwersten Problemen spielen zu können schien; das war der Donner der Rede, den nur er zu entfesseln vermochte; das war die köstliche Ironie, mit der nur er einen minderen Gegner abzufertigen wußte. Das war, alles in allem, der Adalbert, wie ich ihn kannte von den Unterhaltungen her auf unsern einsamen Spaziergängen oder beim Dämmerschein seines Studierlämpchens der kleinen Stube rechter Hand in dem Hause der Strandstraße — nur nicht mehr der skeptische, in seinen eigenen Schmerz hineinwitzelnde Jüngling: ein gereifter, ganz in sein gewaltiges Talent hineingewachsener, bis an die Zähne mit dem schwersten Rüstzeug der Wissenschaft bewaffneter Mann, dessen Kraft und Bedeutung nicht besser gemessen werden konnten, als an dem Gegner, der ihm in einem hochgestellten Offizier erstanden war, und über dessen Leistung selbst die Offiziere, die zum Oberst kamen, die Achseln zuckten. Sie hatten Grund dazu und zur Anwendung des alten Wortes, daß Gott uns in Gnaden vor unsern Freunden bewahren möge.

Es waren fast alle jüngere Leute, diese Herren Offiziere, in deren Kreis, wie er sich wöchentlich einmal um den frugalen Teetisch des Oberst versammelte, ich als sein vertrauter Privatsekretär nun aufgenommen wurde: ohne Ausnahme über das Durchschnittsmaß intelligente Männer von solider Fachbildung, mit der einer und der andere auch schöne humanistische Studien zu verbinden gewußt hatte. Ich gestehe, daß ich mich soweit wohl in diesem Kreise fühlte, dessen feine, durch das militärische Dekorum kaum merklich erhöhte Formen meinem Geschmack zusagten; aber auch freilich nur so weit. Dann trat die tiefe Kluft hervor, die zwischen den Überzeugungen dieser Männer und den meinen obwaltete; und ich konnte nicht anders als

in ihnen, deren persönliche Liebenswürdigkeit mich anzog und fesselte, meine Gegner sehen. Um so gefährlichere, je bestrickender ihre Liebenswürdigkeit war, je glänzender der Nimbus, den ihr chevalereskes Wesen und Gebaren, die schöne Loyalität der von ihnen geäußerten und vertretenen Ansichten um eine Sache breiteten, die mir unhaltbar schien und unvereinbar mit dem Fortschritt der Menschheit, wie ich ihn eben verstand.

Aber was bei mir in Gedanken leicht genug beieinander wohnte, das wühlte bei dem Oberst in den tiefsten Tiefen seines Gemütes und preßte dem gefesteten Manne rührende Klagen aus.

Das ist es ja eben, rief er, daß ich diese Welt, die so lange meine war, die ich so geliebt, verehrt, so lange für die beste aller Welten gehalten habe, untergehen sehe — unrettbar, wenn sie sich nicht zu Konzessionen versteht, die ich für unvermeidlich halte und eben darum befürworte, ohne freilich die Garantie übernehmen zu können, die man von mir verlangt: daß es bei diesen Konzessionen bleibt, daß ihnen nicht wieder andere folgen und folgen müssen, schließlich gleichbedeutend mit dem Untergange jener schönen Welt. Noch halte ich nicht auf dem Punkte, von dem aus sich diese Perspektive als eine Notwendigkeit ergibt. Hielte ich da, so müßte ich mich freilich mit dem Verfasser der Broschüre identifizieren.

Der Oberst kam immer wieder auf diese Schrift zurück.

Es ist ja sehr schmeichelhaft für mich, sagte er, wenn man mir die Autorschaft zutraut und damit die Kapazitäten von zwei Männern. Ich bin überzeugt, daß dies nicht einer geschrieben hat, daß hier zwei am Werke sind. Nicht mehr als zwei: die bewundernswerte Kongruenz von Inhalt und Form wäre sonst nicht möglich gewesen. Auch muß, wer die Form gegeben hat, den Inhalt wenigstens nachträglich beherrscht haben und somit ein ganzer Mann sein, einer von denen, die wir uns wünschen müßten, und die wir leider nun in das Lager unsrer Gegner getrieben haben.

Unsrer Gegner!

Ich hatte auf dem Punkte gestanden, ihm meine Vermutung mitzuteilen, und schwieg jetzt wieder. Mußte ich doch fürchten, daß darüber die freundschaftlichen Beziehungen Schaden leiden würden, die sich nun zwischen ihm einer- und Adele, ihrem Gatten und Adalbert andrerseits angeknüpft hatten.

Diese Anknüpfung war gegeben in dem Augenblicke, als Adele jenen Brief an den Oberst schrieb, der ihn auf meine Spur

gebracht und — wie die Verfasserin vorausgesetzt — zu mir geführt hatte.

Ich kannte jetzt den ganzen Zusammenhang, der im Grunde sehr einfach war, wie wunderbar mir auch seinerzeit das Eingreifen des Oberst in mein Schicksal erscheinen mußte.

Die erste Anregung war von Adalbert ausgegangen. Nachdem ich ihn an jenem Morgen aufgesucht, seinen juristischen Rat in meinem Kampfe gegen den Trau-schau-wem-Mann zu erbitten, und er das Verzweifelte meiner Lage erkannt hatte, war er zu Adele geeilt in der Hoffnung, daß sie mir in meiner Notlage beispringen könne. Umsonst: Adeles Kasse war leer gewesen; der Graf freilich im Besitz einer größeren Summe, die aber zu anderen als den bestimmten agitatorischen Zwecken zu verwenden, ihm sein Gewissen verbot. Adalbert hatte dem zustimmen müssen; eine Rundschau der Freunde und Gesinnungsgenossen, bei denen der Versuch einer Anleihe etwa gemacht werden könnte, zu keinem Resultat geführt. Zwar wußte man, daß man von Emil Israel für mich so viel haben könne, wie man wolle, aber man mußte sich sagen, daß ich einen derartigen Schritt niemals nachträglich gutheißen würde. Überdies war der Rechtsanwalt, auf dessen Bureau Adalbert arbeitete, der Justiziarius des Bankierhauses Israel, Löbinsky und Kompagnie, und Adalbert selbst, in seiner Eigenschaft als oftmaliger Vertreter seines Chefs in Angelegenheiten der Firma, bei denen es sich um Millionen handelte, der wenigst geeignete Vermittler einer Privatanleihe im Betrage von ein paar tausend Mark.

Gut, hatte Adele gesagt, wenn ihr meinem Bruder nicht helfen könnt, — geholfen muß ihm werden, und ich werde ihm helfen. Ihr müßt mir dann freilich zugeben: auf meine Weise. — Sie hatte nun ihren Plan entwickelt, der nach kurzem Bedenken des Grafen Zustimmung fand. Länger hatte sich Adalbert gesträubt. — Ihr habt ja recht, hatte er gesagt. Der Oberst kann helfen, wird helfen und ist der einzige meines Wissens, dessen Hilfe Lothar nicht ganz zu Boden drücken wird. Auch sehe ich kein Bedenken darin, wenn ihr euch ihm anvertraut, was ja freilich geschehen müßte. Zum Verräter taugt der Mann nicht, und er mag ja dann selbst mit Lothar überlegen, wie weit sie sich der übrigen Familie Vogtriz entdecken wollen. Ich habe mit einem Worte gegen Ihren Plan, gnädige Frau, nur eines: daß ich Lothar den Vogtriz nicht gönne.

Natürlich war das kein Einwand gewesen, den Adele gelten ließ.

Es hatte dann noch eine Unterredung zwischen den beiden Männern unter vier Augen stattgefunden, in der, nach Adeles Aussage, ihr Gatte Gründe vorgebracht haben mußte, die Adalberts Widerstand vollends brachen. Adele kannte diese Gründe nicht; ich glaubte sie zu kennen. Ich hatte des Grafen Wort: „revolutioniert mir die Offiziere!“ nicht vergessen; und der letzte Zweifel, daß der Graf und Adalbert die Verfasser der Broschüre seien, war bei mir verschwunden, seitdem ich darin ein paar Stellen entdeckt hatte, wie sie fast wörtlich so Adalbert in der sozialdemokratischen Versammlung gesprochen. Kombinierte ich dies beides und nahm als drittes hinzu jene ebenfalls unvergessene Aufforderung des Grafen (die ich damals für einen Scherz gehalten), „ich solle ins Vogtrizsche Lager gehen und ihnen den Oberst als Gefangenen zurückbringen“, so hätte ich meinen können, bei der geheimen Unterredung der Verschworenen zugegen gewesen zu sein. Denn als solche erschienen sie mir jetzt, und ich — war ihr unfreiwilliger Helfer und Bundesgenosse, Werkzeug, Spion — was wußte ich! — jedenfalls ein Etwas, das man nicht sein kann, ohne Weißfisch-Blut in den Adern zu haben.

Ich aber hatte keinen Tropfen davon — Gott sei Dank! und so war ich denn wieder einmal in der Lage, worin ich mich auf dem Theater so oft befunden: eine Rolle spielen zu müssen, für die ich mich ein für allemal nicht eignete, und deren Sinn und Bedeutung ich dann regelmäßig in das Gegenteil verkehrt hatte. Nur daß, was ich dort in meinem schauspielerischen Ungeschick sehr gegen meinen Willen tat, ich hier mit vollem Bewußtsein unternahm und ins Werk zu setzen strebte. Der Oberst war erstaunt, als er in der Gesellschaft der Offiziere hören mußte, daß ich mich auf die Seite der Gemäßigten schlug und in den Zwiegesprächen, die wir des Abends auf seinem Zimmer pflogen und oft bis tief in die Nacht hinein fortsetzten, im Gegensatz zu meinen früher geäußerten Ansichten, mit allem Scharfsinn und aller Gelehrsamkeit, die ich aufzubieten vermochte, für die „erhaltenden Elemente“ in der Gesellschaft und „die unzerstör- und unangreifbare Kontinuität der historischen Entwicklung“ plädierte.

Ging ich nun aus diesen Disputen kaum jemals als Sieger hervor, und wurde so meine Absicht, dem Oberst, ohne daß er es ahnte, ein Warner zu sein, auch in keiner Weise erreicht, ja, — da der verehrte Mann, durch meinen Widerspruch gereizt, nur noch immer stärkere oppositionelle Wehr und Waffen hervorsuchte, — geradezu in ihr Gegenteil verkehrt, so hatte ich andrerseits den unermeßlichen Ge-

winn, bei diesen Gelegenheiten tiefste Blicke in das reiche Geistes- und Gemütsleben des Mannes werfen und die seltsamen Erfahrungen kennen lernen zu dürfen, die allmählich seinen frommen Glauben an die allein seligmachende Kraft des konservativen Prinzips erschüttert und ihn schließlich in die Opposition getrieben hatten.

II.

Und hier war es wohl besonders eine Erfahrung gewesen, — die er sogar zweimal, wenn auch unter wesentlich verschiedenen Bedingungen in seiner militärischen Laufbahn machen mußte, — deren schmerzliche Erinnerung er nicht verwinden konnte, und deren fortwährendes Gedenken wohl am meisten zu der Revolution beigetragen hatte, die sich allmählich in seinen Anschauungen und Überzeugungen vollzogen.

Ich habe zweimal auf das Volk schießen lassen müssen, sagte er. Weißt du, was das heißt? Du kannst es nicht wissen, da du nicht einmal das fragliche Glück gehabt hast, dem Landesfeinde in offner Feldschlacht zu begegnen. Das fragliche Glück! Ist es anders zu nennen, wenn man sich eine Wiederholung nicht wünscht? an dessen Wiederholung, wenn sie denn sein müßte, man schaudernd denkt? Wer aber auch nur eine Kampagne mitgemacht hat — noch dazu, wie ich die letzte, in einer Stellung, von der man die ganze Breite des angerichteten Jammers und Elends übersehen kann — und er verlangt nach einer zweiten, der hat kein Herz im Busen, oder er ist ein Prahler. Dennoch ist der ehrliche Krieg mit all seiner Furchtbarkeit ein frágloses Glück im Vergleich mit dem — nicht ehrlosen — das wäre gewiß ein falsches Wort — aber dem Krieg, aus dem man keine Ehren holen kann, die uns nicht hinterher schmerzten, wie ebenso viele schlecht geheilte Wunden. Wenn große Völker gegeneinander aufstehen, war es wohl kaum jemals und ist es heute gewiß nicht mehr der Wille eines Einzelnen, der sie in Bewegung setzt. Es ist, wenn auch verdeckt, eine Unterströmung da, die der Staatenlenker und Kriegsherr wohl benutzen, aber nicht schaffen und hervorrufen kann, wie der Wind, der heute so und morgen anders weht, keinen Einfluß hat auf die tiefen ozeanischen Strömungen. Dies mehr oder weniger dunkelklare Gefühl der weltgeschichtlichen Notwendigkeit dessen, was da geschieht und von uns ins Werk gesetzt werden soll und

muß, begleitet uns in den Landeskrieg und läßt uns seine Greuel ertragen. Welches Gefühl hebt uns über die des Bürgerkrieges, des Kampfes zwischen den Söhnen ein und desselben Vaterlandes, weg? Der Notwendigkeit dessen, was geschieht? Aber ist sie vorhanden? Schleicht hinter dem Stürmer der Barrikade, hinter dem Sieger in Landen, durch die er vielleicht, ein fröhlicher Bursch, singend gewandert ist, nicht die Greuelgestalt der Zweifelssorge: mußte es sein? konnte es nicht durch eine Konzession, die niemand Schande brachte, eine Maßregel, die die Umstände rechtfertigten, vielleicht geboten, vermieden werden? Freilich mußte es sein, wenn man die hört, die den Rat gaben. Wenn sie nun aber selbst schlecht beraten waren durch einen Verstand, der die Situation nicht begriff, durch ein Herz, das nur mit obrigkeitlicher Bewilligung zu schlagen gelernt hatte, — o, diese furchtbaren Wenn, und die noch lange nicht die furchtbarsten sind! Spielen doch in solche Bewegungen noch ganz andere und schlimmere Motive hinein und werden darin zu Furien unter den trügerischen Masken schöner Loyalität, aufrichtigster, treuherzigster Volks- und Vaterlandsliebe. Wer die geheime Geschichte von 48 kennte! Und doch handelte es sich da um verhältnismäßig große Dinge und schien sich um noch größere zu handeln; und ich war jung und gläubig und war nicht ganz sicher, als ich in den Dresdener Maitagen wehrlos gemachte Barrikadenmänner, — unter anderen deinen Vater, wie du sagst, — vor der Wut der Soldaten rettete: ob ich die menschliche Regung mit den von meinen Vorgesetzten empfangenen Orders, also mit meinen Offizierspflichten, streng genommen, vereinigen könnte.

Gerade diese Offizierspflichten im engeren Sinne habe ich bei der unglückseligen Affäre vor ein paar Jahren in unserer Stadt strikte erfüllt, und doch brennt die Erinnerung in meiner Seele, als hätte man mir einen Schlag ins Gesicht gegeben. Ich war erst seit einigen Tagen zurück; ich wußte nicht und konnte nicht wissen, daß die Bewegung unter den Hafenleuten und den Arbeitern an den Israelschen Speichern künstlich-frevelhaft genährt war von einer fanatischen Partei, die einen Zusammenstoß um jeden Preis wollte, um die Schuld hinterher der Gegenpartei in die Schuhe schieben zu können, wie sie es dann später gründlich getan und deinen braven Professor von Hunnius aus Amt und Brot gebracht hat. Schließlich an dem verhängnisvollen Tage hatte man mich über die Ausdehnung, die der Krawall mittlerweile angenommen, ich darf es jetzt

sagen, geflissentlich im Dunkeln gelassen und, indem man es mir so unmöglich machte, umfassende Vorkehrungen zu treffen, welche die Emeute im Keim erstickt haben würden, förmlich in eine Falle gelockt, unbekümmert, was dabei aus mir und den paar Leuten, die ich bei mir hatte, werden sollte. Der Himmel weiß, wie wenig mir an meinem Leben lag, aber die militärische Ehre! die militärische Ehre, die man mit einer Gewissenlosigkeit sondergleichen aufs Spiel gesetzt hatte, und die ich den gröblichen Insulten eines berauschten Pöbels gegenüber retten mußte, wollte ich mir meinen Degen nicht zerbrochen vor die Füße werfen lassen! So bin ich abermals, wenn nicht zum Mörder, doch zum Totschläger geworden — zum Totschläger meiner Brüder — habe es werden müssen. Ich weiß alles, was man dagegen sagen kann, und habe es mir tausendmal selbst gesagt. Es bannt die Erinnerung des Greuels nicht und heilt die Wunde nicht, die meinem Menschlichkeitsgefühl zum anderen Mal an derselben Stelle geschlagen war, wo noch die Narbe der vor zweiundzwanzig Jahren empfangenen schmerzte.

Das sind große und schwere Wunden, aber über die sich doch sprechen läßt, gerade weil sie groß und schwer sind und in die Augen fallen und von einer sympathischen Seele gemessen werden können. Wie viele kleine aber in meinem Stande einem Manne geschlagen werden, der ein Herz hat und nicht ganz vom Geist verlassen ist — Wunden, die nicht größer scheinen wie Nadelstiche und doch bis ins Innerste dringen — nun, du kennst deinen Hamlet ja auswendig. Wenn du nicht wissen solltest, was er meint mit dem „Übermut der Ämter“ und der „Schmach, die Unwert schweigendem Verdienst erweist“, so frage an bei denen unter uns, die keine Kamaschenhengste, wie man es nennt, und keine Streber sind und kein Verdienst in Verdiensten sehen, die, ich weiß nicht, wem zu gute kommen, sicher nicht der Nation, deren kriegerische Sache wir führen; und keine Ehrfurcht vor Ehren haben, die durch dergleichen apokryphe Verdienste erworben werden.

Und ich war, wenn auch von einem verarmten Adel, der seit Jahrhunderten nur noch von der Heeresfolge und vom Hofdienst lebte, aber doch von Adel und einem alten dazu und hatte Verwandte und Verschwägerte in allen Stellungen durch die ganze Armee. Auf solche Leute werden immer noch Rücksichten genommen, die dem bürgerlichen Offizier nicht, oder doch nicht immer zu gute kommen. Jene haben in dem Ansehen, das ihnen nun einmal gezollt wird, in der Selbst-

herrlichkeit auch, die sie aus den Traditionen ihrer Familie herleiten, einen Halt nach außen und innen, dessen dieser zu seinem Schaden entraten muß. Das Gesetz macht keine Unterschiede; aber man macht sie. Wer dies „man“ ist, wer könnte das sagen? Es dürfte kaum einen geben, der sich für seine Person offen dazu bekennte, vielmehr nicht jede Insinuation derart mit Entrüstung von sich wiese. Es ist eben nicht Personensache; es ist Sache der Tradition, des Herkommens, der Verhältnisse, ja, der scheinbar zarten Rücksichtsnahme eben auf die, die sich in den nun einmal so liegenden Verhältnissen nicht behaglich fühlen würden, und deshalb — Sie sind ein ehrenwerter Mann, ein tüchtiger Offizier, aber sehen Sie selbst die Rangliste: lauter Grafen, Barone, Herren von! Es ist in Ihrem eigensten Interesse, wenn Sie in ein Regiment treten, in einem Regimente bleiben, in dessen Korps das bürgerliche Element stärker vertreten ist.

In Ihrem eigensten Interesse! Damit meinen die Herren alles Ernstes: im Interesse des Staates, der nur mit einer Armee von solcher und keiner anderen Zusammensetzung des Offizierkorps bestehen kann. Und wenn ich den Herren diesen Sinn unterschiebe, so verstehe ich darunter die Besseren und Guten, bei denen es sich wirklich um die Sache handelt; nicht die Leichtköpfigen und Engherzigen, die keine anderen Interessen haben, als die persönlichen und keine anderen Fragen, als Personenfragen kennen. Ich gestehe, ich habe lange Jahre, wenn auch mit einigen Reservationen, so doch im ganzen zu diesen Männern gezählt. Ich sagte mir: wir müssen Deutschland einig machen; wir können es nicht, ohne den Widerstand unsers Erbfeindes zu brechen; wir brauchen zu dem Zweck eine schneidige Waffe; sie kostet viel — dich unter anderem ein Stück deiner Überzeugungen; — der endlich erreichte Zweck wird die Mittel heiligen. Es war etwas von unbewußtem Jesuitismus in diesem Denken; aber auch die unbewußten Sünden werden an uns gerächt: ein Zweck, der nicht mit ganz heiligen Mitteln erreicht ist, kommt auch nicht ganz heilig heraus. Wir haben es jetzt erlebt. Wo bleiben die Erleichterungen, auf die das Volk sich Hoffnungen machen durfte nach der ungeheuren Kriegsarbeit, in der es das Höchsterstrebte, das Längstersehnte errungen? Wo bleibt die allmähliche Umwandlung der aristokratischen Armee in eine Volksarmee — in die Armee eines mündigen Volkes, das bewiesen hat, daß es ein einiges nicht nur sein will, sondern sein kann? Torheit, erwidert man mir. Wir müssen noch fünfzig Jahre mindestens so gerüstet bleiben, um das Errungene zu erhalten! — fünfzig

Jahre! großer Gott! Und welcher Wandel der Dinge kann bis dahin geschehen, welche staatliche Umwälzungen können eingetreten sein, und wir finden unsre Gegner, die wir durch unsre fünfzigjährige Rüstung ermüdet haben sollten, stärker als zuvor und müssen uns zu noch stärkeren Rüstungen zusammenraffen. Aber das ist ja der völlige circulus vitiosus, aus dem kein Entrinnen ist bis zu dem Ende aller Tage! Und das sollte die Bestimmung des Menschengeschlechtes auf Erden sein? Nun ja, für gewisse Geschichtsschreiber, die sonst um ihre voluminösen Werke kämen, in denen sie für die Entwicklung der „machtvollen Ideen" schwärmen und darunter keine anderen verstehen, als die mit Waffengetöse in die Welt treten und sich so lange erhalten, bis andere Waffen, die sich dagegen erheben, ein noch größeres Getöse machen. So sind hundert und hundert Reiche entstanden, eines größer, mächtiger und herrlicher als das andere und sind zugrunde gegangen und waren nichts Besseres wert. Denn wert, daß es besteht, ist einzig und allein und es kann auch nur bestehen, was aus der humanen Idee herausgewachsen ist und deshalb nicht bloß den Griechen, Römern oder Germanen, sondern der ganzen Menschheit zugute kommt. Wie allen Völkern, so allen im Volk, nicht irgend einer Minorität im Volke. Ob diese Minorität, welcher Geburt und Verhältnisse den Vollgenuß der Bildung gestatten, aus ein paar Tausenden zusammengesetzt ist, wie in den Stadtrepubliken des griechischen Altertums, oder aus ein paar Hunderttausenden, wie etwa im Römerreich, oder aus ein paar Millionen, wie in unsern modernen Staaten, während die Majorität zur Sklaverei — zur wirklichen oder der der Armut und Unbildung — verurteilt bleibt, das kommt für mich auf eines hinaus. So beschaffene Verhältnisse sind nicht die richtigen, letzthin gültigen; eine derartige Bildung ist nicht die wahrhaft menschliche; ist und bleibt im Grunde eine heidnische und verurteilt, der christlichen zu weichen, von der sie sich nur den Anschein gibt. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Wenn es wirklich Christi Worte sind, so kann er sie nicht gemeint haben in dem Sinn, in dem man sie heute nimmt, wo man ungeniert die Theorie von Blut und Eisen und von den Rechtsfragen, die nur Machtfragen sein sollen, proklamiert und nach ihnen handelt, als ob nie ein Heiland für die Menschheit am Kreuz gestorben wäre, nie sein göttlicher Mund verkündet hätte: „Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten, wie dich selbst." Ich kann mir nicht denken, daß Christus unsre Zeit an den Früchten, die sie reift, als die seine er-

kennen würde, als eine, die ihm gehörte. Ich meine nicht im einzelnen. Da ist ja vieles nach seinem Sinn, und das er segnen würde; aber das Ganze, der Staat, ist nicht christlich, ist nicht auf dem Fundament unbedingter Nächstenliebe basiert; und so mögen wir ihn noch viel herrlicher und mächtiger machen, — all die Macht und Herrlichkeit ist doch bloß tönend Erz und klingende Schelle.

Und wird sich so ausweisen über kurz oder lang, und werden die Gerechten leiden müssen mit den Ungerechten, denn eine Gesamtheit, die, als solche, das Gute nicht will oder nicht vermag, hindert auch den Einzelnen, auf die Länge das Gute zu wollen und zu vermögen. Salviert er aber zur Not die eigene Seele und erhält sich frei und schön, — obgleich es kaum möglich ist inmitten der Orgien, die der Egoismus rings um ihn feiert, — den Staat, das Gemeinwesen kann er nicht retten.

Ich scheine als Republikaner zu sprechen und bin doch keiner. Ich bin nach wie vor der Ansicht, daß die Völker, zumal die germanischen, bei einem starken Königtum besser fahren werden. Aber ich will eben ein starkes, eines, das sich auf die breite Basis des Volkes stützt, nicht eines, das der begehrlich sich vorstreckende Ast des Aristokratismus halten zu können wähnt, ohne zu ahnen, wie morsch er ist, und daß das Königtum, wollte es der Einladung folgen, mit ihm zusammenbrechen müßte.

Das ist der Schauder, der mich umwittert, wenn ich in stiller Nacht schlaflos liege und im Geist unsre Staatsretter von heute am Werke sehe, wie sie mit neuen Flicken an dem alten Kleide einer Weltanschauung geschäftig sind, die sich überlebt hat; und in das Gefäß der Armut und des Elends, dem sie beim besten Willen, solange sie bei ihrem Prinzip beharren, einen Boden nicht schaffen können, ihr Danaidenwasser schöpfen. Und das ist die Wehmut, die mir das Herz beklemmt, wenn mein Blick auf einen jener fällt, die, als Einzelne, das Gute verwirklichen, den Tag der Wahrheit heraufführen möchten, um, je reiner ihr Sinn, je heiliger ihr Streben, sich desto schmerzlicher ihrer Ohnmacht bewußt zu werden. In dir, mein Lothar, sehe ich einen dieser Menschen, mag sich deine Bescheidenheit noch so sehr dagegen sträuben; und deshalb liebe ich dich, und du bist mir Freund und Sohn und Bruder. Ich meine, das Schicksal hat dich die wundersamen Pfade deines Lebens geführt, daß du recht aus dem Grunde erkennen mögest, was es auf sich hat mit der Welt Herrlichkeit, und Gott allein die Ehre gebest. Und, weil er das von dir

heischt, hat er dir gewährt, was Tausende entbehren müssen. Kennst du das sinnige Wort Jean Pauls von den „Stummen des Himmels“, den Menschen, die wohl ein Herz haben für das eine, was not tut, aber nicht den Mund, es auszusprechen? Es ist mir eine Lust, zu denken, daß dir ein solcher Mund ward, und damit die schönste Aufgabe, mit der ein Mensch begnadigt werden kann, solange die Zeit nicht erfüllt ist.

Und nun laß uns zu Bett gehen, lieber Junge, und möge dich dein guter Genius mit den holdesten Träumen umschweben!

Aber es waren keine holden Träume, die mich nach diesen und ähnlichen Gesprächen in der nächtlichen Einsamkeit meines Zimmers umschwebten. Das Schicksal des Mannes, den ich über alles verehrte, empörte mir die Seele. Ein Herz, so rein, „wie das Herz der Wasser“; ein Geist, so klar, so durchdringend, so umfassend; ein Wille, so fest wie Stahl und lauter wie pures Gold; eine Vaterlandsliebe, wie sie feuriger in keines Patrioten Herz glühen mochte — und alles das verkannt, mißachtet, verdächtigt, verfehmt! Großer Gott, in welcher Welt lebten wir denn? Konnte es in einer Welt, in der solches geschah, mit rechten Dingen zugehen? und wenn das doch unmöglich war, woran lag es? an wem? Wer waren sie, die meinen Helden in den Staub zwingen wollten, auf daß ihr Wille geschehe, und in dem Volke der Dichter und Denker eine freie Seele sich nicht regen durfte, ohne von einem religiösen, politischen, moralischen Dogma hier und da und überall eingezwängt und eingepfercht zu werden?

Und wovon mir das Herz voll war, das quoll mir aus der Feder — in Versen, — wie ich denn zu jeder Zeit, was mich am tiefsten bewegte, in Versen am besten, ja einzig, aussprechen konnte. Ein paar davon mögen hier Platz finden, nicht als ein Beweis meiner poetischen Begabung — wahrhaftig nicht! — ich sehe jetzt in reiferen Jahren und bei ruhigerem Blute, daß die Leidenschaft, mag sie sich in das Gewand des Hasses oder der Liebe hüllen, die echte Muse nicht ist, — nur als Zeichen der revolutionären Stimmung, in der ich mich damals befand, und die so weit ablag von der, aus der heraus ich auf der Schule die Bismarck-Sonette geschrieben hatte:

Junker.

Er nannte selbst sich so — mit keckem Mute —
Schon lang ist's her: in jenen Landtagstagen;
Es reizte ihn, den Gegner scharf zu plagen,
Zu geißeln ihn mit stacheliger Rute —

(Noch lieber hätt' geschwungen er die Knute.)
„Ich bin ein Junker!" Nun, er durft' es sagen:
Wes Taten auf bis zu den Sternen ragen,
Man hält ihm viel, hält alles ihm zugute.

Doch sie, die blindlings folget, die Kohorte,
Dem Goliath, der ebnete die Bahn,
Schwört (da sie sich nichts Höh'res weiß) zum Worte;

Steckt protzig an den Hut den frechen Klunker;
Und jeder glaubt, er hab' was Recht's getan,
Hat er sich weiblich aufgespielt als Junker.

Zweiter Klasse.

Indes er führt die Köpfe dreier Mohren
Mein echter Junker in des Rings Emaille;
(Es focht sein Urahn einst in der Bataille
Von Akka, wo auch er den Kopf verloren;) —

Und so ist er ein Ritter, auserkoren. —
Nun faß' ich nimmermehr, wie die Kanaille,
Die bürgerliche, gleichfalls schwört auf „Taille"
Und säbelrasselnd klappert mit den Sporen.

Ihr tut mir leid, ihr Junker zweiter Klasse!
Wie ihr euch krampfet an des Hochmuts Sparren,
Man kreditiert euch nicht die Schneid', die Verve.

Es lacht ob euch der Junker echter Rasse,
Und einer zu dem andern spricht mit Schnarren:
Nun ja, ein Kamerad — von der Reserve!

Zum Kulturkampf.

I.

Du sollst nicht schwören! — Schlägt man dir die Wange,
So biet' dem Gegner auch die andre dar! —
Lieb deinen Nächsten! — Gib der Armen Schar
Den schnöden Mammon! — Zögere nicht lange

Und folge mir! — Und nicht vor denen bange,
Die nur dem Leib drohn tödliche Gefahr,
So du nur dessen bist, ohn' den kein Haar
Vom Haupt dir fällt in dieses Lebens Drange! —

Ist's Christi Lehre? Nun, so laßt mich fragen:
Wo find' ich sie, die frommen Gottesleute?
Wo sprießt sie denn, des Sämanns goldne Saat?

Trotz Glockenläuten, Beten, Kreuzeschlagen —
Gebt endlich zu, wie wenig es bedeute,
Nennt ihr noch „christlich“ den modernen Staat!

II.

Ist christlich euer Tun von Blut und Eisen?
Ist christlich euer Satz: vor Recht gilt Macht?
Ist christlich eurer Jugend tolle Jagd,
Der goldnen, nach Fortunas schnöden Preisen?

Christlich, daß eure wohldotierten Weisen
Begeistert huld'gen des Erfolges Pracht?
Den Frechen bannend in die Aberacht,
Der strebend irrt aus ihren hohlen Kreisen?

Was werden essen wir? womit uns kleiden? —
Ist's euer Sagen nicht vom frühsten Morgen
Bis zu der Feste mitternächt'gen Stunden?

So gleicht ihr völlig denn den alten Heiden
Mit ihrem weltlich' Trachten, Bangen, Sorgen;
Und nur die Charis ist von euch geschwunden.

III.

Er sprach: „Aus Religion bekenn' ich keine.“ —
Tiefsinn'ges, eines Schiller würdig Wort!
Es tönt in Ohr und Herz mir fort und fort,
Seh' ich zum Tempel wallen die Gemeine.

Das Wesen will's und klebt doch nur am Scheine.
Nimm ihm den Schein; sag' ihm: es gibt kein Dort —
Versunken ist dem Volk des Glaubens Hort,
Und taumelnd irrt's im götterlosen Haine.

O, stör' dem Ärmsten nicht die dumpfe Ruh'!
O, wähne nicht: es muß ja endlich tagen;
Es muß der Wahrheit kommen doch die Zeit!

Wie viele Edle dachten schon, wie du!
Doch ob Äonen auch Äonen jagen, —
Dem Wahne ward verbürgt die Ewigkeit.

Finis.

Man sagt: du duldest keinen Widerspruch.
Hast du nicht recht, der immer recht behalten
Als läsest du für dein dämonisch' Walten
Die Kunde klar aus der Sibylle Buch?

Drum spricht das Volk: „Für ihn kein Wahn, kein Trug!
Er kann nicht irren. Laßt ihn ruhig schalten;
Krieg schütteln oder Frieden aus den Falten
Der Toga — schweigt! Er ist sich selbst genug.“ —

O, denkt des „Einzigen“ von Sanssouci!
Er ward es müd, zu herrschen über Sklaven:
Ach, aber ach! die Weisheit kam zu spät!

Es stirbt stets ohne Erben das Genie;
Und Preußens Genius ging mit Friedrich schlafen:
Auf Prag und Leuthen — Jena, Auerstädt!

III.

Man rühmt den Hellblick der Liebe, der ein Moment genügt, um unter so vielen, die scheinbar alle dieselben Ansprüche an sie erheben können, mit untrüglicher Sicherheit das eine, unvergleichliche Wesen zu entdecken und eine Entscheidung für das Leben zu treffen. Aber auch in der Freundschaft müssen ähnliche geheimnisvolle Kräfte walten, oder die tiefe Innigkeit des Verhältnisses zwischen dem Oberst und mir von dem ersten Tage an, daß sein Auge mich, mein Auge ihn erblickt, wäre ein unerklärliches Phänomen. Hatte auf das empfängliche Gemüt des Knaben die ritterliche Erscheinung des Mannes in jener Stunde, als er zu dem Vater in die Werkstatt trat, einen unauslöschbaren Eindruck gemacht, so war umgekehrt wieder das Kind, das er dort hatte sitzen und mit wundernden Augen zu ihm aufblicken sehen, dem Manne sofort und für immer ans Herz gewachsen. An ein Herz, das zu jener Stunde von dem jähen Verlust des einzigen heißgeliebten Sohnes zerrissen war. Wie gern hätte er das fremde, das dem verlorenen so ähnlich sah, nie wieder von sich gelassen! Er hatte es nun doch lassen müssen, um ein anderes vereinsamtes, liebebedürftiges Herz nicht jäh zu zerreißen, das noch dazu — was für den Zartsinnigen schwer ins Gewicht fiel — in der Brust eines armen Mannes schlug, der auch wohl kaum Hilfsquellen des Geistes besaß, aus denen er Trost und Beruhigung hätte schöpfen können.

So war er still-bescheiden in seine Einsamkeit zurückgekehrt; aber das Bild des fremden Kindes, das ihm doch wie sein eigenes war, hatte ihn begleitet. Oft und oft hatte er sich gefragt: wie mag es sich entwickelt haben? was mag aus ihm geworden sein? aber er hatte

sich nicht, was er ja leicht gekonnt, selbst davon überzeugen mögen: er hatte seinem Herzen nicht getraut. Und dann der Schmerz, wenn es nicht gehalten hätte, was es versprach; dem Suchenden ein roher, ungefüger Knabe entgegengetreten und die schöne Illusion, die er schon nicht mehr entbehren mochte, für immer verloren gewesen wäre! Da sollte ich ihm nun doch wieder begegnen, ganz der, wie ihn seine Phantasie ausgebildet hatte: das Ebenbild der erhöhten Traumgestalt seines verstorbenen Sohnes. Und abermals hatte er den Kampf durchkämpfen müssen zwischen seiner Sehnsucht nach Kinderliebe und der Achtung fremden Herzenbesitzes und hatte sich abermals überwunden, diesmal insofern leichter, als er in einen Krieg zog, aus dem er nicht wieder zurückzukehren glaubte. War doch sein ganzes Soldatentum eine einzige lange Vorbereitung für diesen Krieg, und wäre doch der Tod in dem Entscheidungskampfe für ihn die Erfüllung seines Lebens gewesen! Es hatte nicht sein sollen; es hatten ihm die Bitternisse nicht erspart werden sollen, die ihm jetzt von denen zu kosten gegeben wurden, die in ihm einen Abtrünnigen sahen, weil er die Aufgaben des Staates anders auffaßte, als sie.

Nun war er wieder in der Heimat, in seiner alten Garnison, und seine ersten Erkundigungen hatten mir gegolten. Aber ich war verschollen und blieb für ihn verschollen. Von meinem kurzen Aufenthalte am herzoglichen Hofe hatte er erst viel später, als er nach Berlin und in das Kriegsministerium versetzt wurde, durch den Kammerherrn gehört; auch bei der Gelegenheit gewisse Andeutungen, denen er nur ein halbes Ohr geschenkt, da er die böse Zunge des Mannes kannte und wußte, daß sie nie böser war, als wenn sie auf den Herzog zu sprechen kam. Und endlich, nachdem er die Hoffnung, mich je wieder zu sehen, vernünftigerweise längst hätte aufgeben müssen und sie trotzdem im stillen Herzen weiter und weiter gehegt hatte, die Erfüllung seiner Sehnsucht über das denkbare Maß hinaus. Wie hätte er auch denken können, daß die Ähnlichkeit des fremden Kindes mit seinem verstorbenen Kinde mehr sei, als ein Spiel des Zufalls? daß es kein fremdes, daß es von seinem Stamme war, und der Gleichklang der Seelen aus den innersten geheimnisvollen Tiefen der Natur herauszutönen schien?

Ob ich dich freilich ohne das minder lieb haben würde, ist mir sehr zweifelhaft, sagte er. Du würdest darum doch nicht weniger mein Sohn sein. Aber es ist mir ganz recht so. Wenn es dem Sohn — was Gott verhüten wolle — einmal einfallen sollte, dem

Vater die Liebe zu kündigen, den Onkel wird der Neffe immer respektieren müssen.

Ach, er hatte leicht dazu zu lächeln! Er wußte, daß ich ihm die Liebe niemals kündigen würde!

Wir waren übereingekommen, daß unser verwandtschaftliches Verhältnis der übrigen Familie gegenüber Geheimnis bleiben solle. Hatte sich meine Mutter von mir losgesagt, so meinte auch er, würde es mir nicht anstehen, eine Verwandtschaft geltend zu machen, zu der ich mich nicht bekennen konnte, ohne die Mutter, falls sie je nach Europa zurückkehrte, bloßzustellen. Hier wäre nur der eine Ausweg gewesen — eben der, den Adele im Auge hatte — daß meine Mutter sich zu mir bekannte. Und ich weiß nicht, sagte der Oberst, — ganz abgesehen davon, daß ich es für unmöglich halte, da ja zu dem Zweck in deiner Mutter eine völlige Umwandlung vor sich gehen müßte — ob wir es auch in deinem Interesse wünschen dürfen. Wäre es denkbar, daß dir deine Mutter ihr Herz zurückbrächte, nun, wie eifersüchtig ich auch auf deine Liebe bin, ich würde es mit Freuden begrüßen, denn die Natur wäre dann wieder zu ihrem heiligen Rechte gekommen, und ein unauslöschbares Sehnen deines Herzens gestillt. Aber ein Schritt weiter — der Schritt in die Öffentlichkeit — würde sie und dich in ein unabsehbares Wirrsal stürzen. Dann müßte alles zur Sprache kommen, wofür die Welt keine andere hat, als eine, die für den Besprochenen peinlich, kränkend und beleidigend ist. Ich weiß, deine Schwester denkt darüber anders; nur fürchte ich, durch die Publizität, die ihr Verhältnis zu dem Herzog bereits erlangt hatte, ist ihre sonst so zarte Empfindung gerade in diesem Punkte etwas beeinträchtigt. Ich wünsche, daß du bleibst, was du bist: der einfache Lothar Lorenz, des obskuren Handwerkers Adoptivsohn, der über das Gemunkel seiner wahren Abstammung väterlicherseits ruhig sein Haupt erheben kann, da keiner wagen wird, ihm ins Gesicht zu sagen, wozu er sich selbst weder direkt noch indirekt bekennt. In einer Zeit, wie die unsre, in der sich alle Bande lockern, die sonst die Welt zusammenhielten, alles nach Umformung und Neugestaltung drängt, hat auch die Blutsverwandtschaft einen guten Teil des Wertes, den sie früher hatte, an die Wahlverwandtschaft abtreten müssen. Das Gewicht meiner ganzen anderen Verwandtschaft schnellt in die Luft, wenn ich in die andere Wagschale meine Liebe zu dir lege, den ich liebe, nicht weil er, sondern, ich möchte fast sagen: trotzdem er mein Verwandter ist.

Das war und klang herber, als es wohl sonst aus diesem wohlwollenden Herzen, von diesen milden Lippen kam und deutete auf eine Tiefe in seiner Seele, in die er selbst mich noch nicht hatte blicken lassen, und auf die Quelle des Kummers, die da sickerte, Tropfen um Tropfen, wie das Blut aus einer tiefen, tödlichen Wunde rinnt.

Und ich glaubte, die Kummerquelle doch zu kennen; vielmehr, ich kannte sie. Es konnte kein Zufall, es konnte nur das Siegel auf dem Grabe einer Hoffnung sein, die einst zauberreich für ihn geblüht und geduftet hatte und jetzt verwelkt und gestorben war: daß er nie von seiner Tochter, daß er nie von Ellinor sprach.

Da mag es denn nicht wunder nehmen, wenn ich selbst noch nicht wieder von ihr gesprochen habe, trotzdem das Gedenken an sie mich nie verließ, ihr Bild mich immer umschwebte, wie ich es auch zu bannen suchte, indem ich eifrig meinen neuen Pflichten oblag und ebenso die Freundschaft der lieben Menschen pflegte, die auf so wunderbare Weise nun wieder in den Kreis meines Lebens getreten waren: Adeles und ihres Gatten, Adalberts, Marias. Ich sah sie alle jetzt oft und — wenigstens die ersten drei — meistens in dem Hause des Oberst, wo sie sich an Abenden versammelten, zu denen ein anderer keinen Zutritt hatte. Natürlich kannte der Oberst die Geschichte des Grafen (der übrigens für die Dienerschaft Kapitän Smith blieb) und ebenso Adalberts politische Stellung. Er war sich der Verantwortung, die er mit einem für ihn verpönten Umgange auf sich nahm, voll bewußt; aber das tiefe, fast leidenschaftliche Interesse, das ihm die beiden, jeder in seiner Weise merkwürdigen Männer einflößten; die persönliche Teilnahme an dem Gatten meiner Schwester; die Erinnerung der innigen Freundschaft, die ihn einst mit Adalberts Vater verbunden hatte, überwogen jede andere Rücksicht, von der er ohnehin überzeugt war, daß er sie nicht lange mehr werde zu nehmen brauchen. Auch machten ihm der Graf und Adalbert seine militärische Pflichtverletzung leicht, indem sie das Eingehen auf gewisse, noch bestehende Differenzen mit einer Geflissentlichkeit vermieden, die mir oft zu weit getrieben, ja als pure Heuchelei erschien und als ein Spiel, in dem zwar der Oberst mit offenen, sie aber mit verdeckten Karten spielten. Ich sagte es Adalbert auf den Kopf zu und daß ich dem Oberst meine Entdeckung hinsichtlich der Autorschaft jener famosen Broschüre mitteilen würde. — Beruhige dich, sagte Adalbert. Einmal sollte es mich wundern, wenn ein so kluger Mann nicht schon von selbst

dahinter kommen sollte; und zweitens gebe ich dir mein Wort, daß ich ihm binnen kurzem das durchsichtige Geheimnis selbst enthüllen werde. Übrigens, lieber Freund, verzeihe mir die Bemerkung, daß ich deine Haltung in der Sache nicht verstehe, oder doch nur verstehen würde, wenn du gegen uns wärest. Bist du aber für uns, wie ich doch annehmen muß, nun: für die gute Sache ist das beste eben gerade gut genug, unter anderm der Oberst, der allerdings der besten einer ist. Auch ist das Opfer, das er uns jetzt bringt, nicht groß: sein Fall ist besiegelt; wir schöpfen aus absolut sicheren Quellen. Restierte also nur das dritte, daß du für und gegen uns wärest — zu gleicher Zeit! Aber ich denke, dergleichen überlassen wir den Frauen mit ihren auf die Schaukelbewegung eingerichteten Köpfen und Herzen. Deiner Schwester und, ich glaube, beim Himmel, auch Marias Segen hast du, wenn du ein Revolutionär und ein Vogtriz in einer Person sein willst, meinen nicht. Und, was ich sagen wollte: hast du etwas an deinen Bruder auszurichten; ich komme heute in seine Gegend.

Ich hatte nichts an Otto auszurichten. Seine Verhältnisse waren schon längst durch die Freigebigkeit des Oberst und mit Adalberts Hilfe, der die verwickelte Sache in seine feste Hand genommen, völlig geordnet, und es war Fürsorge getroffen, daß sie so leicht nicht wieder in Unordnung kamen. Der gefährlichen Nachbarschaft des Trau-schau-wem-Mannes entrückt, wohnte er jetzt im Osten der Stadt in gesunder und auch für sein Geschäft viel günstigerer Gegend. Er hatte hinreichend zu tun für sich und für einen neuen Gesellen. Die Kinder gediehen; seine Frau hatte in der neuen Tätigkeit die letzten harten Schicksalsschläge schneller überwunden, als ich es für möglich gehalten; und legte auch sonst eine ihr früher ganz fremde freudige Zuversicht an den Tag, von der sie behauptete, daß sie sie einzig und allein mir verdanke. — Ich durfte also mit den Zuständen dort völlig zufrieden sein, und wenn Otto es nicht war und zu seufzen fortfuhr, so konnte dem Ärmsten, der sich selbst nicht zu helfen wußte, eben kein Gott helfen, geschweige denn ein Mensch.

Ich aber suchte mir zu helfen von der Not, in die mein Herz verstrickt war und sich immer tiefer zu verstricken schien trotz der verzweifelnden Anstrengungen, die ich machte, es zu lösen. Mit einer Art von Wut warf ich mich in Studien, die mir sonst recht fern gelegen hatten, und deren Resultat auch nur dem Oberst zugute kommen sollte. — Ich muß mich auf die Zukunft eines alten a. D. vorbereiten,

sagte er; und so hatte er eine Arbeit, die er bereits vor Jahren begonnen, wieder aufgenommen: eine militärisch-kritische Darstellung der Feldzüge Hannibals, den er für den größten aller Strategen erklärte, die jemals gelebt hätten — den ersten Napoleon nicht ausgenommen. Da galt es nun in alten und neuen Quellen nachzuforschen, Exzerpte zu machen, die verschiedenen bereits vorhandenen Darstellungen auf ihre Brauchbarkeit hin zu prüfen, zu vergleichen; und ich war stolz, mein Latein und Griechisch nicht vergessen zu haben und überglücklich, als mich mein Lehrer und Meister versicherte, daß ich, wenn es mit der Poesie, wie ich behaupte, nimmer gehen wolle, das Zeug zu einem leidlichen Gelehrten in mir habe. Er war ein wirklicher Gelehrter; und indem ich die unendliche Fülle seines Wissens in den verschiedensten Disziplinen, seinen Scharf- und Tiefblick, die plastische Kraft seiner Phantasie, seine geniale Kombinationsgabe von Tag zu Tag mehr bewundern lernte, wurde es mir immer klarer, wie dieser scheinbar so konservative Geist sich auf die Dauer in den engen Kreis der militärischen Fachwissenschaft nicht hatte bannen lassen und die Schranke des Autoritätsglaubens überspringen mußte.

Es waren meine schönsten Stunden, wenn ich ihm des Abends bei dem Schein der zwei großen Lampen mit den grünen Schirmen an dem mächtigen Arbeitstisch in seinem Studierzimmer gegenübersaß, zuweilen von meiner Schreiberei oder Lektüre zu ihm hinüber blickend, nur, um mich an der herrlichen Klarheit seiner Stirn zu erquicken, aus dem gesammelten Ernst seiner klassisch schönen Züge neue Freudigkeit für meine Arbeit zu schöpfen.

Die liebe alte Jugendzeit schien dann zurückgekehrt. War es doch wieder eine Werkstatt, in der mich alles wundersam anheimelte, und ich unter Anleitung des Meisters und mit seinem freundlichen Zuspruch schüchterne Versuche in seinem Metier machte, nur daß der Meister keine Särge baute, in die er seine toten Künstlerentwürfe legte, sondern Gedankenpaläste, durch deren weite Marmorhallen die Geister der Jahrhunderte majestätischen Schrittes wandelten.

Aber auf wie verschiedenen Höhen menschlichen Wissens ich diese beiden auch sah — den einen wie auf Geierflügeln über der Breite des Lebens schwebend, in das der andere nur aus seinem Lerchennest wundernde Blicke hatte werfen können; den einen mit Feuerdrachen kämpfend auf demselben Plan, der dem anderen nur eine blumige Wiese gewesen, — in einem glichen sie sich doch: in der keuschen Reinheit ihrer Herzen, die, wie das Gletschereis alles wüste Gestein und Geröll

ausscheidet, so jeden niedrigen Gedanken, jede gemeine Regung fern von sich wies.

Und noch in einem anderen.

Daß sich zuweilen, ohne daß sie sich dessen bewußt wurden, ihr Auge verdüsterte und ihre Stirn umwölkte bei dem Gedanken eines Teuersten, das lebte, nur nicht für sie. Und wenn dem einen dieses Teuerste, Lebendig-Tote eine Gattin gewesen, dem anderen eine Tochter war — ein Herz, das verlieren und dem Verlorenen nachtrauern kann, hat der Mensch doch nur, und die Größe des Verlustes ist allein zu messen an der Leidensfähigkeit des Herzens.

Diese beiden aber konnten leiden, wie sie lieben konnten — grenzenlos.

IV.

Auch das waren schöne Stunden, die der Vormittage, wenn der Oberst auf seinem Ministerium war und ich allein in unserm Studierzimmer arbeitete, das nicht alle Bücher faßte, so daß ein zweites Bibliothekzimmer hatte eingerichtet werden müssen, gerade über dem ersteren, aber ohne mit ihm in Verbindung zu stehen. Wir hatten schon davon gesprochen, die Decke durchbrechen zu lassen und ein eisernes Wendeltreppchen hinaufzuleiten; aber die Unsicherheit der Stellung des Oberst und die Eventualität eines späteren vielleicht wünschenswerten Quartierwechsels waren der Ausführung des Projektes hinderlich gewesen. So hatte ich denn oft den Weg nach oben zu machen, wie ich auch manchmal längere Zeit blieb, Nachschlagungen in den zum Teil unhandlich großen Bänden gleich an Ort und Stelle vorzunehmen.

Bis jetzt hatte ich noch alle Vormittage so in tiefster arbeitfroher Ruhe und Abgeschiedenheit zugebracht. Dann kam einer, an dem es mir nicht so gut werden, ja so viel Merkwürdiges, in den Gang meines Lebens tief Einschneidendes begegnen sollte, daß, wollte es ein Romancier in ein Kapitel bringen, man ihn der Übertreibung zeihen würde; und das doch ich, weil es mir eben begegnete, so unwahrscheinlich es sich ausnehmen mag, in der Reihenfolge zu berichten gezwungen bin.

Zuerst hintereinander mehrere häusliche Anfragen, die ich, da der Oberst mir alles anvertraut hatte, beantworten konnte und mußte.

Jetzt war ich etwa seit einer Stunde oben, wo es ein paar umfangreiche Exzerpte zu machen gab, ungestört gewesen, als der Bursche, — ein neuer, dessen Unanstelligkeit mir schon manchen Verdruß bereitet, — abermals erschien: ich habe zwar befohlen, nicht wieder gerufen zu werden; indessen der Herr, der zuerst nach dem Herrn Oberst und dann nach mir gefragt, sei so dringlich —

Es mochte jemand sein, den ich doch im Interesse des Onkels empfangen mußte —

Hat der Herr Ihnen seine Karte gegeben?

Zu Befehl!

Johann reichte mir die Karte: Ernst Streben.

Um Himmels willen —

Ich kam nicht weiter.

Durch die Tür, die Johann halb offen gelassen, trat rasch mein alter Freund aus der Hafengasse, noch mit dem Fuß auf der Schwelle rufend: Ich bitte millionenmal um Entschuldigung, aber ich konnte meiner Sehnsucht nicht länger einen Zügel anlegen!

Der Mann wollte mich augenscheinlich umarmen; ich kam dem mit einer energischen Handbewegung zuvor. Die Bewegung ließ sich mit einer Aufforderung, Platz zu nehmen, kaum verwechseln; Herr Streben aber brachte das doch fertig, oder gab sich wenigstens den Anschein. Jedenfalls setzte er sich sofort auf den einzigen Stuhl, der außer dem meinen in dem Zimmer war, und sagte, sich die langen Haarsträhnen aus der Stirn streichend:

Dank, tausend Dank, mein junger, mein verehrter, mein angebeteter Freund! Offen gestanden, ich fürchtete, Sie würden mir den frommen Betrug nachtragen, den ich damals mit den Manuskripten in Ihrem Interesse — der Himmel weiß es: nur in Ihrem Interesse! — begangen habe. Aber kommen wir nicht wieder auf diese Kindereien zurück! „Es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken!“ Damals handelte es sich um einen fabelhaften „Endymion“, heute um einen sehr historischen „Thomas Münzer“. Herr Lamarque hat mir das Stück zu lesen gegeben; ich — Ernst Streben — habe es gelesen; Ernst Streben ist entzückt.

Und der Mann hob den Blick zur Decke empor, daß nur noch das Weiße in den Augen zu sehen war.

Darf ich die Schwachheit gestehen? Ich hätte aus freien Stücken den Mann nicht empfangen; ich hatte während dieser Minuten nur darüber gesonnen, wie ich ihn wieder los werden könne, ohne ihm

geradezu die Tür zu weisen; selbst mein alter physischer Widerwille gegen den unsaubern Patron mit dem bleichen Schelmengesicht, den langen Schmachthaaren und den blaßblauen Gallertaugen war im vollsten Maße erwacht. Was durfte es mir gelten, daß der Mensch von dem „Münzer“ entzückt war, wenn er es war, woran doch sehr zu zweifeln; dennoch — mögen sie, die ein Lob ihres ersten Bühnenwerkes — es sei, aus welchem Munde immer — kühl aufnahmen, des Toren spotten, der sich durch eine so plumpe Schmeichelei, auch nur für die kürzeste Frist, fangen ließ!

Die Sache sollte eigentlich zwischen mir und Herrn Lamarque geheim bleiben, sagte ich mit einer Verdrießlichkeit, die mir gar nicht vom Herzen kam.

Es gibt keine Geheimnisse zwischen mir und Herrn Lamarque! rief Herr Streben.

In der Tat! sagte ich.

Lächeln Sie nicht ungläubig! Sie haben den Beweis dafür. Ich könnte Ihnen ohne Mühe den weiteren Beweis liefern, daß es in ganz Berlin keinen Direktor, keinen Regisseur, keinen nur einigermaßen namhaften Schauspieler, am wenigsten eine dito Schauspielerin gibt, die ein Geheimnis für Ernst Streben hätten. Ein geschäftliches selbstverständlich — die privaten kümmern mich nicht; sind unter meiner Würde, unter der Würde von Ernst Streben. Haben Sie denn meine Karte nicht gelesen? — den Zusatz meine ich, den Ehrentitel zu meinem Namen — „ein schöner Titel“, würde Nathan sagen, — und den ich doch zu verdienen glaube; zu verdienen wenigstens ernst strebe?

Ich warf einen nochmaligen Blick auf die Karte. Unter dem Namen stand — was ich vorhin in der Aufregung und bei der kleinen Schrift, in der die Worte gedruckt waren, übersehen hatte: „Der Freund der Musen“.

Ich blickte meinen Besucher in ratlosem Erstaunen an. Ein selbstzufriedenes Lächeln umgrinste seine schlaffen Lippen.

Der Freund der Musen! sagte er. Das frappiert Sie; das wundert Sie; dabei können Sie sich nichts denken. Und doch sollten Sie es eigentlich können. Haben die Musen so viele Freunde in den Tagen, in denen wir leben? Freunde, die sich mit Hand und Mund zu ihnen bekennen? Fragen Sie den unbärtigen Lyriker, der seinen ersten Band Gedichte hat drucken lassen und nun hinaushorcht in die Wüste der Gesellschaft, aus der ihm kein Echo zurückschallt! Fragen

Sie den jungen Romancier, der in den Konditoreien Tag für Tag die Zeitungen nach einer Rezension seiner Erstlingsnovelle vergeblich durchblättert! Fragen Sie den strebenden Dramatiker — ihn vor allen! Fragen Sie sich selbst! Sie haben da ein Stück geschrieben voll Geist, Feuer und Leben — ein Werk, in das Sie Ihre ganze Seele gelegt haben, — wer wüßte das besser als ich, der ich den Titanen beobachten durfte, als er mit erster frischer Kraft sich daranmachte, Pelion auf den Ossa zu türmen! Pelion steht auf dem Ossa — seit Jahren! — wo bleibt die staunende Menge? Endlich, endlich findet er in der seele- und kraftlosen, Pappe- und Kleister-, Schminke- und Mätzchenwelt, die man Theater nennt, einen Mann, der die Kühnheit hat, das Stück zu inszenieren, selbst die Titelrolle zu spielen. Das Stück ist inszeniert — magnifique! der Mann spielt die Rolle — wie ein Gott! Und keine Hand regt sich, kein Mund öffnet sich zu einem leisesten Bravo. Unglücklicher Dichter! Da sitzest du nun in der dunkelsten Ecke der Direktorloge und duldest Qualen der Hölle; oder schweifst, ein ruheloser Schemen, hinter den Kulissen umher, gemieden selbst von den Theaterarbeitern, die, nachdem auch der dritte Akt klanglos vorübergegangen, das Stück zu den übrigen legen. Was gäbe da der junge Dichter für einen Freund der Musen, der ja natürlich auch sein, des echten Musensohnes, Freund sein würde? zu ihm stünde, sich zu ihm bekennte — ich wiederhole es: mit Hand und Mund, laut vor aller Welt, die — so ist sie nun einmal — nur darauf gewartet hat, um einzustimmen in den Beifall, den Applaus, den donnernden Hervorruf — einmal, zweimal, dreimal! ha!

Und der Mann, wie von seinen eigenen Phantasien berauscht, klatschte phrenetisch in die Hände, daß es laut durch das Gemach schallte, und fragte, plötzlich aus seiner Raserei aufschreckend, wie ein Nachtwandler, der angerufen wird, mit rollenden Augen in einem hohlen, geisterhaften Ton:

Was gäben Sie wohl für einen solchen Freund?

Ich hätte nicht jahrelang Schauspieler gewesen sein müssen, um, wie mich auch anfangs der öde Wortschwall des Mannes verwirrt hatte, nicht jetzt darüber klar zu werden, worauf er hinaus wollte. Ein Claqueur also, ein Meister der Claque, wie sie herumgehn, zu suchen, bei wem sie ihr unsauberes Gewerbe anbringen können und ach! nur zu viele finden! Es war das ja völlig im Charakter des Mannes, und — mir war es glatt heruntergegangen, daß ihn der „Münzer“ entzückt hatte! Das beschämende Gefühl, mir in den Augen

des Schlauen bereits so viel vergeben zu haben, nahm mir den Mut, ihm jetzt meine wahre Empfindung zu zeigen.

Sie sind sehr gütig, sagte ich; und ich danke Ihnen für Ihre freundliche Offerte; aber ich glaube davon keinen Gebrauch machen zu sollen; abgesehen davon, daß es ja noch ganz fraglich ist, ob das Stück in Szene gehen wird oder nicht.

Gar nicht fraglich! rief der Mann eifrig. Ich verbürge mich dafür, daß es in vier Wochen spätestens herauskommt.

So wollen wir es abwarten, erwiderte ich. Noch einmal, ich danke Ihnen für Ihr Anerbieten.

Ich hatte mich von meinem Sessel hinter dem Arbeitstisch erhoben; er war gleichfalls aufgestanden und hatte den unsauberen Hut, den er neben sich auf den Fußboden gestellt, ergriffen. Meine Entschiedenheit schien ihm nicht eben imponiert zu haben; ich hatte vielmehr die Empfindung, daß ihm der Tor, der sich auf seinen Vorteil so wenig verstand, einfach lächerlich vorkam. So lächelte er denn auch, als er ruhig erwiderte:

Warten wir also; aber warten wir nicht zu lange! „Nur wer den Augenblick ergreift“ — Sie erinnern sich des Goetheschen Wortes. Ich habe schon manchen jungen Mann in Ihrer Lage gekannt, dem es zu spät beifiel. Also: auf Wiedersehen! Und, eh' ich es vergesse: ich habe Ihnen einen wärmsten Gruß von Herrn Pastor Renner auszurichten, den er mir auftrug, als er hörte, daß ich zu Ihnen wollte. Er interessiert sich noch immer sehr für Sie; ein Interesse, das noch gewachsen ist, seitdem ich ihm so viel von Ihrem „Münzer“ vorgeschwärmt habe. Die christlich-soziale Tendenz, die sich, wenn sie sich gleich etwas wild gebärdet, durch das Stück zieht; ja, von der es, sozusagen, ausgegangen und bis zum Schluß getragen wird — wie sollte er sich dadurch nicht angemutet fühlen! Besser eine frische fröhliche Revolution als die Verknöcherung im verjüdelten Liberalismus — das ist sein oft wiederholtes Wort. O, Sie sollten ihn nur kennen, wie ich ihn kenne, den seltenen Mann — er würde Ihnen gefallen, und mehr als das! Sie würden sein begeisterter Jünger werden, wie ich es bin. Wir brauchen junge, talentvolle, strebsame Leute; wir wissen sie aber auch zu poussieren. Man kann bei uns Karriere machen — man darf nur nicht blöde sein. Wer darf das heuzutage? wer ist es? Sind es unsre Erzfeinde, die Feinde aller christlichen Kultur, insonderheit der christlich-sozialen — übrigens ein Pleonasmus, denn der wahrhaft christliche Mensch ist sozial und

jeder soziale Mensch sollte wenigstens christlich sein — ich sage: sind es die Juden? Apropos! Sie werden einen schweren Stand mit diesen Herren haben. Wie sie die Tagespresse fast schon völlig monopolisiert haben, so wollen sie auch die schöne Literatur monopolisieren, die dramatische in erster Linie — will sagen: das Theater, das denn doch seinen sehr goldnen Boden hat, wenn man nur darauf zu laufen weiß. Angesichts der Schmähartikel, die Ihnen von dieser Seite in sicherer Aussicht stehen, werden Sie Gott danken, ein Blatt, wie die „Borussia" zur Seite zu haben. Die „Borussia" ist der Schrecken der jüdischen Presse; ein lobender Artikel in ihrem Feuilleton übertönt die ganze Meute der semitischen Kläffer. Wir wissen auch ins Horn zu stoßen — wir! Nebenbei: ich bin in der Redaktion nicht übel akkreditiert. Unter uns: ich schreibe selbst wohl einmal ein paar Zeilen hinein. Der Freund der Musen — sollte er es nicht? Am Morgen nicht dem Stück seinen kritischen Segen geben, das er am Abend vorher mit Hand und Mund aus der Feuertaufe der Premiere gehoben? Also auf Wiedersehen — und nicht erst bei Philippi!

Der Mann streckte mir die Hand entgegen, mit der er eine kühne Schwenkung in der Luft ausführte, als ich keine Miene machte, sie zu ergreifen; und war im nächsten Augenblicke zum Zimmer hinaus. Ein Poltern die steile Stiege hinab; unten ging die Flurtür; ich rief nach dem Burschen, ihm zu sagen, daß er von jetzt an unbedingt jeden abzuweisen habe. Der Mensch glotzte mich mit seinen stumpfen Augen an: Es ist aber noch einer unten, sagte er.

Unten?

Er kam gleich nach dem andern Herrn; er sagte, er wolle gern warten. Ich habe ihn in dem Herrn Oberst sein Zimmer gebracht.

Sie wissen, daß Sie niemand dort einzulassen haben, wenn der Herr Oberst oder ich nicht zugegen sind! Hat der Herr seinen Namen genannt?

Nein.

Ist es ein großer Mann mit starkem dunklem Bart und sehr hellen Augen?

Ja.

Es ist kein Wunder, daß ich von ihm, der mich soeben verlassen, sofort auf Weißfisch riet: waren doch die Gestalten dieser beiden Menschen aus schlimmem Grunde so fest in meiner Erinnerung miteinander verknüpft! Seltsamerweise kam mir aber auch nicht ein-

mal flüchtig der Gedanke, das fast gleichzeitige Erscheinen der beiden könne, vielmehr müsse in einem inneren Zusammenhang stehen. Weißfisch hatte seines alten Spießgesellen nie Erwähnung getan; ich für mein Teil hatte von dessen Existenz in Berlin keine Ahnung, und dann: der Sozialdemokrat und der Christlichsoziale, lebten sie auch an demselben Orte, ihre Wege lagen doch wohl recht weit auseinander. Nein, daran dachte ich nicht, nur: ob ich ihn empfangen solle? Aber er kam ja unmöglich aus freien Stücken, zweifellos mit einem Auftrage von Lamarque, der, wenn er wirklich meinen „Münzer“ in vier Wochen —

Es war ohne Zweifel der Theaterteufel in Person, der den innerlich Widerstrebenden jetzt die Treppe hinabführte und ihm die Klinke zu des Onkels Zimmer in die Hand drückte. Aber man sieht und spürt die Geister nicht, besonders wenn man sich in einer Erregung befindet, wie die, in der ich jetzt die Tür öffnete.

Es war selbstverständlich der, den ich zu sehen erwartet hatte.

Er stand ein paar Schritte von der Tür, bis an den Hals in einen langen schweren Paletot geknöpft (es war ein bitter-kalter Tag), den Hut in der herabhängenden Rechten, unter dem linken Arm ein in blaues Papier geschlagenes Paket. Hatte er sich seit der halben Stunde, die er hier bereits gewartet, nicht aus dieser Stellung gerührt? Hatte er sie erst angenommen, als er mich über den Korridor kommen hörte? Ich hatte später zwingendste Veranlassung, mich zu erinnern, daß ich mich das in der Tat bei seinem Anblick fragte; für den Augenblick war ich viel zu befangen, mich bei dem Gedanken aufhalten zu können.

Er hatte sich bei meinem Eintreten tief verbeugt und sagte, jetzt den Kopf hebend, mit seiner gewohnten Ruhe:

Ich brauche den gnädigen Herrn wohl nicht zu versichern, daß ich aus freien Stücken diese Belästigung nimmermehr gewagt haben würde. Ich komme von Herrn Lamarque.

Es war buchstäblich genau dasselbe, was ich mir soeben selbst gesagt hatte. Vielleicht gerade deshalb brauchte ich den Entrüsteten nicht zu spielen.

Das macht die Sache nicht anders, rief ich; und entschuldigt Ihr Kommen nicht.

Doch, gnädiger Herr, erwiderte er mit einer Kaltblütigkeit, die mich zugleich beschämte und empörte, wenn Sie nur gütigst den Boten von der Botschaft trennen wollen. Und weiter bedenken, daß ein

armer Mensch, wie ich, sich oft zu Diensten hergeben muß, die ihm selbst peinlich sind. Seitdem mich der gnädige Herr weggejagt haben — mit Fug und Recht: ich hatte mich in meiner Verzweiflung wie ein Verrückter gebärdet, der ich ja auch in dem Augenblicke war — ist es mir kümmerlich ergangen, da ich nun auch nicht mehr bei Herrn Lamarque vorzusprechen wagte, bis mich vor einigen Tagen die Not denn doch wieder dazu zwang. Glücklicherweise hatten der Herr Oberregisseur gleich für mich zu tun, und etwas, das mich besonders freute: die Rollen vom Thomas Münzer auszuschreiben.

Er warf aus den gesenkten Augen einen flüchtigsten Blick auf mich und fuhr fort:

Es war mir eine liebe und leichte Arbeit — kenne ich doch wenigstens die beiden ersten Akte so gut wie auswendig. Vom dritten Akt an sind große Veränderungen vorgenommen. Der fünfte Akt ist ganz neu. Ich halte ihn für außerordentlich gelungen und bühnenwirksam, im Gegensatz zu dem Herrn Oberregisseur, der in der großen Szene zwischen Münzer und dem Herzog eine Abschwächung der Wirkung sieht. Der Herzog, meint er, könne so nicht sprechen. Ich glaube, Sie, gnädiger Herr, und ich, haben in diesem Fall ein kompetenteres Urteil. Auf jeden Fall wollte ich mir verstatten, Sie persönlich und dringend zu bitten, auf die Vorschläge, die der Herr Oberregisseur in einem längeren Begleitschreiben beigefügt hat, nicht einzugehen. Diese Bitte persönlich vorbringen zu dürfen, war der Grund, weshalb ich Herrn Lamarque — der in der Tat gerade jetzt übermäßig in Anspruch genommen ist — ersuchte, mich mit der Mission zu betrauen.

Er hatte während der letzten Worte das blaue Paket geöffnet, mir mein Manuskript und Lamarques Brief überreichen wollen, und, da ich mich nicht rührte, beides auf den Rand des großen Arbeitstisches gelegt, worauf er wieder in seine Position zurücktrat, leicht geneigten Hauptes mit niedergeschlagenen Augen meiner Antwort gewärtig.

Ich werde Herrn Lamarque schriftlich erwidern, sagte ich; im übrigen danke ich Ihnen.

Der Dank, gnädiger Herr, ist diesmal, wie immer, auf meiner Seite.

Er verbeugte sich abermals tief, und ging, ohne mich noch einmal anzublicken, hinaus.

Sie lassen diesen Herrn nicht wieder herein — unter keinem

Vorwande! schrie ich den unglücklichen Burschen an, als er von der Flurtür zurückkam.

Zu Befehl!

Ich war abermals allein und ging mit ungleichmäßigen Schritten im Zimmer hin und her, trotz meiner Aufregung sorgfältig die Stelle vermeidend, wo die breiten platten Füße des Mannes gestanden. Neben mir aber schritt wieder der Theaterteufel und raunte mir ins Ohr: die Szene zwischen Münzer und dem Herzog streichen? Ja, hat denn der Mensch, der Lamarque, keine Eingeweide im Leibe? Eine Szene, die für das Stück ist, was für ein Porträt der Lichtpunkt im Auge? Sieht denn der Mann nicht, daß das Stück eigentlich für diese Szene geschrieben wurde, in der die sich bekämpfenden Gegensätze zu ihrem höchsten Ausdruck kommen, um sich beide in ihrer tragischen Einseitigkeit aufzudecken und dadurch die Katharsis im Gemüt und Geist des Hörers zu bewirken? Aber freilich, wann hätte ein Komödiant für dergleichen je ein Verständnis gehabt? Die Szene scheint ja den Schluß aufzuhalten, die schon zum Klatschen bereiten Hände des Publikums zu lähmen, den Hervorruf des Helden zu kompromittieren — also: weg damit! Nein, verehrter Herr Oberregisseur! die Szene bleibt! Kein Wort, kein Buchstab davon wird geopfert! Oder aber das Stück wird nicht aufgeführt, mögen Sie denn, so gut Sie können, vor Apoll und den neun Musen verantworten, was Ihr Unverstand —

Ich schlug mich vor die Stirn; der schlimme Gesell an meiner Seite ließ für einen Augenblick von mir ab.

Das war denn doch auch wirklich die ausbündigste Narrheit, mich über Dinge zu ereifern, die tausend Meilen weit hinter mir lagen, wenigstens liegen sollten! Mein väterlicher Freund würde die schönen Augen seltsam weit aufmachen über die Bescherung da auf seinem Arbeitstisch zwischen den gelehrten Folianten und Karten und Plänen! Und doch, wenn einer imstande war, die Frage zu entscheiden — es war ja keine Frage für mich — aber doch von ihm zu hören, daß ich recht habe, daß Lamarque ein Esel, und Weißfisch, trotzdem er im Grunde nur ein ungebildeter Kerl — und Streben, obwohl er ein Charlatan durch und durch — und beide ausgemachte Schwindler und Schurken — Was gibt's schon wieder?

Diesmal war es jemand, den Johann nicht wohl hatte abweisen können: der Postbote mit einem eingeschriebenen Briefe. Sollte es Lamarque so eilig — aber das war nicht Lamarques Hand. Und

doch kannte ich die Hand, nur mußte es schon lange Zeit her sein, daß ich sie zuletzt gesehen —

Ich hielt den uneröffneten Brief noch immer so vor mich hin, auf die Adresse starrend, und sagte plötzlich laut: Ich will Hans heißen, wenn das nicht von Emil Israel ist!

Das Lächeln erstarb mir auf den Lippen. Ich hatte auch jetzt, obgleich ich es wohl gekonnt hätte, den alten Freund nicht aufgesucht und nicht seine Mutter und Schwester, trotzdem von mir gegen die beiden letzteren eine schwere Schuld der Dankbarkeit abzutragen war. Und mit deren Abtragung ich um so weniger hätte zögern dürfen, als ich von Maria, die noch immer mit den beiden Frauen in einiger Verbindung stand, erfahren, daß Jettchen schon seit längerer Zeit schwer an der Auszehrung leide und wohl kaum das Frühjahr erleben werde. Hatte Maria, wie ich annehmen mußte, in jenem Lager meine Adresse mitgeteilt? Kündigte mir Emil den Tod der Schwester an? War die Gute aus dem Leben geschieden, ohne daß ich ihr noch einmal in die sanften braunen Augen geblickt, ihr die zarte wohltätige Hand gedrückt hatte?

Indessen, was half die zu späte Reue! Es mußte ja sein, — und ich erbrach den Brief.

Aber aus dem heimlichen Beben wurde ein krampfhaftes Zittern, als ich den Inhalt las:

„Lieber alter Freund!

Durch Fräulein Maria von Werin, die meiner armen Schwester noch von damals her eine gnädige Freundin geblieben ist, hatten wir bereits von Deiner Anwesenheit hier gehört. Wenn wir dennoch gezögert haben, Dir uns in Erinnerung zu bringen, so wolle es, bitte, einzig dem Umstande zuschreiben, daß wir nicht wußten, ob Dir diese Erinnerung angenehm sein möchte. Heute bin ich nun in der Lage, diesen Zweifel hintanstellen zu müssen, da ich Dir die geschäftliche Mitteilung schuldig bin, daß Dir von der Neuyorker Kommandite unsers Hauses ein vorläufig illimitierter Kredit bei uns eröffnet ist, zu dem aufrichtig Glück zu wünschen mir erlaube, ohne Bezugnahme auf den näheren Zusammenhang, der Dir natürlich geläufig ist, eventuell in dem beigeschlossenen, uns zur sofortigen Besorgung anvertrauten Briefe aus Neuyork mitgeteilt werden dürfte.

Ich darf wohl, ohne zu kühn zu sein, annehmen, daß ich bald das Vergnügen haben werde, Dich auf unserm Kontor persönlich zu begrüßen. Von einer Einladung in unser Haus müssen meine

Frau, die sich Dir unbekannterweise bestens empfiehlt, und ich wohl vorläufig leider Abstand nehmen. Anderenfalls bedarf es wohl nicht der Versicherung, wie hoch Du uns willkommen wärest, und wie sehr sich Mutter und Schwester durch das Wiedersehen eines alten lieben Freundes beglückt fühlen würden.

Um eine Empfangsbestätigung des Neuyorker Briefes bittend mit hochachtungsvoller Empfehlung seitens meines Kompagnons und Schwagers und besten Grüßen meinerseits

Dein ganz ergebenster
Emil Israel
(in Firma: Israel, Löbinsky & Ko.)"

Großer Gott, was hieß das? Ein Kredit, eröffnet von einem Neuyorker Hause, von dessen Existenz ich keine Ahnung hatte, und für das ich doch existieren mußte? Es konnte ja nicht sein. Es konnte doch nur ein Scherz von Adele gewesen sein, die Drohung, sich für mich an meine Mutter wenden und — wie ich es genannt hatte — einen Bettelbrief schreiben zu wollen, worauf — der da die Antwort war! Beim Himmel, lieb wie ich Adele hatte, das konnte ich ihr nimmer verzeihen! Ob man den Bittsteller mit einer Hand voll Geld oder einer Tonne Goldes abgefunden — oder abfinden wollte, das blieb sich gleich. Von dieser Hand nahm ich nichts — von dieser Hand, deren Schrift — o grausame Ironie! — der Verstoßene zum ersten Male in seinem Leben sah! —

Nur auf dem Kuvert. Den Brief selbst würde ich nicht lesen. Er sollte so an den Absender zurückgehen. Von dem Kredit würde ich keinen Gebrauch machen und betrachtete ihn als für mich nicht vorhanden.

Das hatte ich in wenigen Zeilen an Emil geschrieben und hinzugefügt, ich werde in den nächsten Tagen bei ihm und seinen Damen, die ich vorläufig bestens von mir zu grüßen bitte, vorsprechen. Und hatte es so eilig mit der Antwort, daß ich Johann beauftragte, sie sofort direkt in das Kontor des Herrn Israel zu tragen.

Ich hatte auch alsbald an Adele schreiben und sie zur Rede stellen wollen. Aber ich überlegte, es möchte jetzt härter herauskommen, als es die Gute verdiente. Ich wollte es ihr mündlich sagen. Ich wußte, daß ich nicht hart sein konnte, wenn ich ihr in die Augen sah.

Ich war mit mir zufrieden und erhobenen Hauptes ging ich in dem großen Gemache auf und nieder, als draußen an der Korridortür geschellt wurde. Der Oberst konnte es nicht wohl sein, aber, wer

es auch war, ich durfte ihn da nicht zum drittenmal schellen lassen, wie er es zum zweiten bereits getan. So ging ich zu öffnen. Es war eine Dame, wie ich durch die ziemlich dichte Gardine der Fenstertür bemerkte, ohne die Harrende erkennen zu können. Zweifellos Adele — wer sonst? Ich öffnete schnell.

Ellinor stand vor mir.

V.

Ist Papa zu Hause?

Nein, gnädiges Fräulein.

Kommt er bald?

Ich glaube kaum; er pflegt vor drei Uhr nicht zurück zu sein.

Und jetzt ist es, glaube ich, erst eins. — Wie schade! Ich habe eine lange mündliche Bestellung an Papa zu machen.

Mit der Sie mich nicht betrauen könnten? Der Herr Oberst —

Ich weiß, daß Sie Papas Intimus sind. Wir wissen alles und sterben ja fast vor Eifersucht. Übrigens sind Sie in meine Bestellung eingeschlossen, und so —

Aber wollen Sie denn nicht näher treten, gnädiges Fräulein? Darf man in das Heiligtum?

Der letzte Teil der Unterredung hatte bereits auf dem Flur stattgefunden, während ich die offene Tür zum Studierzimmer in der Hand hielt. Sie schlüpfte jetzt hinein. Ich schloß die Tür hinter ihr und bot ihr einen der korbgeflochtenen Lehnsessel, deren wir, außer den beiden am Arbeitstisch, nur noch zwei im Zimmer hatten, worin sich für Sofas und Fauteuils vollends kein Raum fand. Sie nahm den Sessel nicht sogleich, sondern stand erst noch ein Weilchen, während ihre Blicke über die offenen Bücherrepositorien schweiften, mit denen die Wände fast bis zur Decke hinauf bestellt waren.

Denken Sie, ich bin noch nie in diesem Raum gewesen! sagte sie. Aber wollen Sie nicht auch Platz nehmen? — Noch nicht ein einziges Mal!

Und doch bewohnt der Herr Oberst dies Quartier schon seit zwei Jahren.

Nicht, als ob ich inzwischen nie hier gewesen wäre, wie Sie anzunehmen scheinen. Nur daß mich Papa immer im Salon empfangen hat.

Der Salon ist leider nicht geheizt.

Es mochte wohl recht ungeschickt herausgekommen sein — ein Lächeln glitt blitzschnell über ihre Züge. Aber auch ihr Benehmen schien mir nicht ganz frei, und das tröstete mich in etwas über die eigene tiefe Befangenheit.

Ich trage kein Verlangen nach dem Salon, sagte sie; ich habe von der Sorte gerade genug in meinem Leben. Aber nun, weshalb ich eigentlich gekommen bin. Mit nichts Geringerem, als einer Einladung für den Papa und für Sie zu Tante Isabella auf nächsten Mittwoch abend, also heute über acht Tage. Onkel und Tante von Nonnendorf sind nämlich in Sicht — auf Logierbesuch — sie logieren stets bei uns. Auch Ulrich — wie nannten Sie ihn doch immer? es klang so komisch — ist seit gestern zurück und würde sich furchtbar freuen, Sie wiederzusehen. Übrigens keine große Gesellschaft — zwanzig höchstens, und die Hälfte davon Familie. Papa ist nicht sehr für dergleichen, aber gerade deshalb wäre es so reizend von ihm, wenn er mal eine Ausnahme machte. Onkel Hinrich — der Präsident, wissen Sie — kommt ebenfalls — mit einem Worte: es wäre scharmant.

Ich werde dem Herrn Oberst die gütige Einladung getreulich ausrichten, gnädiges Fräulein.

Aber Sie müssen auch dafür sorgen, daß er sie annimmt!

Sie scherzen, gnädiges Fräulein.

Gar nicht; ich weiß, daß der Papa nur kommen wird, wenn Sie ihm zureden.

Das wüßten Sie?

Allerdings. Sie brauchen deshalb gar nicht so ironisch zu lächeln. Sagen Sie mir lieber, daß Sie jedenfalls kommen!

Es wird mir eine große Ehre sein, den Herrn Oberst begleiten zu dürfen.

Ich möchte eine weniger gewundene Antwort.

Ich kann Ihnen, gnädiges Fräulein, bei allem Dank für Ihre und Ihrer Frau Tante Güte, keine andere geben, bevor ich die Entschlüsse des Herrn Oberst kenne.

Aber Sie sind doch Ihr eigener Herr!

Ihrem Herrn Vater gegenüber nicht. Er hat das Recht, zu erwarten, daß ich mich ganz seinen Wünschen füge.

Das heißt: Sie kommen nicht?

Ich habe das weder sagen wollen, gnädiges Fräulein, noch, soviel ich weiß, gesagt.

So muß ich mich also damit begnügen.

Es war ein gereizter Ton gewesen, in dem sie zuletzt gesprochen hatte; und als sie sich jetzt rasch erhob, zuckten die feinen Nasenflügel, und in den braunen Augen lag ein fast zorniger Ausdruck. Ich bemerkte es mit selbstquälerischer Freude. Es war das beste so. Gegen ihren Zorn war ich gewappnet.

Darf ich noch bitten, daß Sie Papa von mir grüßen?

Ich verbeugte mich stumm; sie rauschte an mir vorüber aus dem Zimmer und dann vor mir her über den Korridor nach der Außentür, die ich ihr mit abermaliger stummer Verbeugung bereits geöffnet hatte, als ein Schritt die Treppe herauf — immer zwei Stufen auf einmal — erschallte und schon im nächsten Moment Ulrich vor uns beiden stand.

Sapristi, Ellinor! Und das Kind! noch gewachsen! Na, da werden wir den Jungen auch wohl noch vollends groß kriegen. Alter Junge!

Er hatte mich umarmt und wandte sich nach der Treppe mit einem kurzen scharfen Pfiff, worauf es die Stufen in Sprüngen heraufkam, und eine gewaltige Ulmer Dogge sichtbar wurde, die stehen blieb, um sich zu vergewissern, daß sie recht gehört, dann mit ein paar letzten Sätzen bei uns war und Ellinor stürmisch begrüßte.

Bist du toll, Melac! rief sie.

Er hat dich so lange nicht gesehen, sagte Ulrich lachend. Ruhig, Melac! Aber, Kinder, so laßt uns doch hineingehen! Wir können doch nicht hier in der zugigen Tür stehen bleiben. Ist der Onkel nicht zu Hause?

Nein, sagte ich, während Ellinor schnell hinzufügte: Und du siehst, ich war im Begriff zu gehen.

Das sehe ich freilich, rief Ulrich; aber das hindert nicht, daß du jetzt wieder hereinkommst. Marsch, marsch! Keine Widerrede! So jung kommen wir drei nicht wieder zusammen.

Er hatte uns vor sich her in den Korridor gedrängt, auf dem sich zu meiner großen Beruhigung Johann, der die Hintertreppe benutzt hatte, vorfand und nun Ulrich den Überzieher abnahm.

Sie sehen, ich bin nicht schuld daran, sagte Ellinor halblaut zu mir.

Woran nicht schuld? fragte Ulrich, uns in das Zimmer folgend. Herr Gott, das sieht hier aber mit jedem Mal gelehrter aus! Woran nicht schuld, Ellinor?

Du mußt wissen, dieser Herr hier hat mich gar nicht freundlich behandelt, erwiderte Ellinor. Ich habe bitten und betteln müssen, daß er nächsten Mittwoch zu uns kommt, und ich bin noch gar nicht sicher, daß er kommt.

Könnt's ihm nicht verdenken, rief Ulrich. Es wird wieder einmal schauderhaft langweilig sein. Aber kommen muß er, das versteht sich. Punktum!

Er hatte sich in einen Lehnstuhl geworfen, der unter seiner Wucht krachte; sprang aber sofort wieder auf, um sich dicht vor mich zu stellen:

Bei Gott, ich glaube, das Kind ist so groß wie ich! Oder größer? Du, Ellinor, sag' mal!

Da müßt ihr euch mit den Rücken gegeneinander stellen.

Versteht sich. Aber, ehrlich, Mädchen, ehrlich!

Er ist mindestens einen Finger breit größer.

Dacht' ich mir. Ich habe einen unfehlbaren Blick für so was. Spielt bei den Mensuren eine große Rolle. Aber ich gönne es ihm.

Fahre nur fort, ihn zu verwöhnen! Wir werden so schon unsre liebe Not mit ihm haben.

Werden wir, Ellinor, zweifellos. Aber er verdient es.

Wodurch? Daß er uns Vogtriz alle, Papa natürlich ausgenommen, behandelt, als wenn wir seine geborenen und geschworenen Feinde wären?

Ihre Augen blitzten wieder, aber jetzt nicht vor Zorn. Die schalkhaftesten Lichter huschten über ihr Gesicht und ließen es für mich in dem alten unvergessenen Zauber erglänzen — ganz wie in den selig-unseligen Nonnendorfer Tagen. Und hatte sie in Ulrichs Gegenwart die vornehmkühle Maske fallen lassen, ich suchte wohl weiter ruhig und gelassen zu scheinen, aber das Herz pochte mir, als habe es Eile, das vorhin Versäumte nachzuholen.

Ulrich war bei ihren letzten Worten ernsthaft geworden.

Na, Ellinor, sagte er, viel Freude haben wir ihm just nicht bereitet. Ich denke noch schaudernd an das letzte Frühstück in Nonnendorf. Das lange Gesicht von Mama und die Miene von Papa — als ob die große Scheune brennte! — Und gar du, Ellinor! Ich hätte dir bei Gott in dem Augenblick das hübsche Hälschen umdrehen mögen, als du mit Astolf weiter spaßtest und ruhig deine Kirschen nutschtest, während der arme Kerl für seine Marotte so ritterlich ins Zeug ging. Und nun gar hinterher ich — weißt du denn, alter

Kerl, daß wir uns nicht wieder gesehen haben seit der verfluchten Rauferei im Ratskeller? Denn als wir dich hernach für tot nach Hause trugen, da hast du wenigstens mich nicht mehr gesehen. Und das war gut für dich: ich stand auf dem Punkte verrückt zu werden. Ist denn alles wieder ordentlich ausgeheilt? Es muß doch wohl. Wenigstens sagt Renten — du Ellinor, weißt du, daß dein Anbeter Numero vier — oder ist es fünf — wo willst du hin?

Soll ich mir hier weiter von den Herren Ungezogenheiten sagen lassen? Ich habe ihnen die Ehre meiner Gegenwart schon viel zu lange geschenkt. Meine Herren —

Sie nickte uns zu und schritt nach der Tür, begleitet von Ulrich und mir.

Wo ist dein Wagen? fragte Ulrich.

Ich bin zu Fuß gekommen — allein, und wünsche auch ebenso wieder nach Hause zu gehen.

Habe ich dir denn meine Begleitung schon angetragen?

Wollte dich auch nur darauf aufmerksam machen, daß es deine Pflicht gewesen wäre. Kindskopf! es ist ja nicht mein Ernst. Ihr beide werdet einander noch genug zu erzählen haben. Adieu!

Sie nickte uns noch einmal lächelnd zu und ging leichten Schrittes die Treppe hinab. Wir kehrten in den Flur und in das Zimmer zurück; Ulrich warf sich wieder in den krachenden Stuhl.

Es ist gut, daß die kleine Hexe fort ist. Da kann man doch endlich ein vernünftiges Wort sprechen. Aber, Kind, wie hast du dich verändert! Bei Gott, ich glaube, ich hätte dich auf der Straße nicht wieder gekannt!

VI.

Wir saßen uns gegenüber und betrachteten einander mit jenem prüfenden Blick, der die Geschichte von Jahren, die inzwischen vergangen sind, aus den altbekannten und doch entfremdeten Zügen des Freundes zu lesen sucht. Ach, sie konnten nicht gut gewesen sein, diese Jahre, für den armen Freund, und sie hatten ihm auch äußerlich nicht gut getan! Das war der Jünglings-Löwenkopf nicht mehr, der mir in seiner Häßlichkeit so schön erschienen war; das waren nicht mehr die großen treuherzigen blauen Augen! Sie hatten jetzt

einen härteren, bis zur Starrheit festen Blick, als gelte er einem Gegner auf der Mensur, und schienen mir kleiner, wie auch der Kopf — letzteres wohl, weil die frühere Löwenmähne militärisch kurz geschoren war, und die Schultern so mächtig ausgeladen hatten. Die breiten unregelmäßigen roten Striemen, die über die linke Wange hinauf zur Schläfe und hinab bis ins Kinn liefen, waren in meinen Augen auch keine Verschönerung; und der dicke rotblonde Schnurrbart, der statt des blonden Flaums von damals die Oberlippe bedeckte, schien dem eckiger und länger gewordenen Gesicht den Ausdruck der alten kindlichen Gutmütigkeit vollends rauben zu wollen. Nein, das war nicht mehr der alte Schlagododro; und es kostete mich keine Überwindung, ihm jetzt, wie wir da so still einander betrachteten, im Geiste bei seinem wirklichen Namen zu nennen.

Ich habe dich alsbald wiedererkannt, sagte ich, die wunderliche Pause, die so plötzlich entstanden war, unterbrechend.

Du hast mich inzwischen gesehen?

Vor acht Wochen vielleicht — an einem regnerischen Abend — du warst nicht allein — mit einer Dame —

Ach, sagte er. Mit Christine Hopp?

Ja.

Er hatte einen Moment an mir vorübergeblickt, faßte mich aber alsbald wieder mit dem starren Mensurblick ins Auge und sagte:

Es ist sehr korrekt von dir, daß du die Sache sofort zur Sprache bringst. So etwas ist ein Stein des Anstoßes, oder kann es werden; also weg damit und Bahn frei! Also: ich danke dir, daß du dich des Mädchens in so wirksamer Weise angenommen hast. Im Anfang fand ich natürlich, es sei eine unbefugte, verdammte Einmischung und so weiter und so weiter. Das hielt aber nicht lange an, und wie gesagt, ich danke dir. Du hast mich von einer großen Last befreit. Ein Mädchen derart, das sich ernsthaft in einen verliebt, hat wirklich sein sehr Unbequemes, und wenn es sich nun gar in den Kopf setzt, man werde es heiraten, ist vollends der Teufel los. Ich verstehe nicht, wie die Frauenzimmer zu dem Unsinn kommen — selbst leidlich gescheite, wie Christine. Aber wer versteht denn die Frauenzimmer! Nicht wahr, Melac?

Und er tappte dem Hunde, der neben ihm saß und mit den blaugrauen Augen zu ihm aufblinzelte, den großen Kopf.

Im Interesse der Frauenzimmer, sagte ich, wäre es zweifellos wünschenswerter, wenn sie ihre Herren Liebhaber einigermaßen ver-

stünden und sich über ihren rücksichtslosen Egoismus keine Illusionen machten.

Das geht auf uns, Melac, bemerkte Ulrich, der Dogge das gestutzte Ohr zupfend.

Wenigstens auf deinen Herrn, sagte ich, die Dogge apostrophierend.

Natürlich auf deinen Herrn, sagte Ulrich ebenso. Denn schließlich bist du doch nur ein Hundevieh, und so kann man von dir vernünftigerweise keine Moral verlangen.

Es kam drollig genug heraus; aber ich konnte nicht dazu lachen.

Na, sagte Ulrich, ich glaube wahrhaftig, der Humor ist bei dir ganz zum Teufel. Da muß ich denn wohl ausnahmsweise auch einmal ganz ernsthaft sein. Die Geschichte tut mir aufrichtig leid. Christine ist kein gewöhnliches Mädchen, und mein großes Unrecht, soviel ich sehen kann, besteht darin, daß ich das zu spät bemerkte. Als ich es endlich bemerkte, habe ich getan, was ich als ehrlicher Mensch tun mußte, und ihr ganz offen gesagt: liebes Kind, das geht nicht, geht so nicht länger. Heiraten kann und will ich dich nicht, und zu was anderem bist du mir zu gut. Werde Schauspielerin, wozu du ja Lust und Talent hast, und du kannst es nebenbei in dem Metier weiter bringen, als ich es wahrscheinlich in meiner Karriere jemals bringen werde. Nun ist das ja, dank deiner Intervention, alles glücklich so gekommen und in schönster Ordnung. Ich sehe also nicht ein, weshalb ich mir darüber den Kopf zerbrechen soll, von dem Herzen ganz abgesehen, das, alles in allem, bei der ganzen Affäre eine ziemlich untergeordnete Rolle gespielt hat. Ich wollte nur, ich hätte Geld, es dem Mädel mit vollen Händen zu geben; aber du weißt: Vogtriz — keinen Vätersitz, und daß das heute für uns mehr als je der Fall ist. Nicht wahr?

Ich weiß nichts, erwiderte ich. Wie könnte ich auch, da der Oberst niemals über seine Familienangelegenheiten mit mir spricht.

Wie er denn überhaupt für die Familie leider jemals weder Sinn noch Herz gehabt hat, warf Ulrich hin.

Darf ich dich darauf aufmerksam machen, daß ich deinen Onkel über alles liebe und verehre und ein ihn tadelndes Wort schlechterdings nicht hören kann?

Meinetwegen, sagte Ulrich, ich wollte auch gar nicht von ihm sprechen, sondern von uns anderen, die wir noch so beschränkt sind, zu meinen, daß die Glieder einer alten Familie zusammenhalten sollen,

um so mehr, wenn besagte Familie en décadence ist. Und das ist bei der unseren der schlimme Fall. Also, da du es noch nicht weißt: der Papa hat sich glücklich so hineingewirtschaftet, daß die Güter schon seit zwei Jahren unter Sequester sind. Er lebt noch mit der Mama auf Nonnendorf, weil es schließlich das Billigste ist, von der kleinen, ihm von den Gläubigern zugestandenen Pension. Die Pension würde größer sein, wenn der Hauptgläubiger, dein Freund Israel, allein zu bestimmen hätte. Aber seitdem er Löbinsky und Kompagnie ist, scheint es, sind ihm die Hände gebunden. Übrigens ist er ein ehrlicher Kerl, mit dem ich geschäftlich und — aus Rücksichten — auch gesellschaftlich gern verkehre. Wollte, sein Herr Papa wäre eine eben so ehrliche Haut gewesen — die Nonnendorfer Aktien würden heut nicht so tief unter pari stehen. Um auf meinen Papa zurückzukommen, so hat er gar nichts mehr zu sagen — selbstverständlich; — und Astolf, wenn er 'mal ans Regiment kommt — was möglicherweise so lange nicht dauert, — denn der Alte gehört zu den Leuten, die das Unglück partout nicht vertragen können und ist in letzter Zeit höllisch klapprig geworden — wird immer noch einen gehörigen Packen Schulden abzutragen haben. So stünde die Sache ziemlich verzweifelt, wenn Tante Isabella — das heißt, sie ist, wie du dich erinnerst, unsre Großtante — die Schwester von Mamas Mama — alles was von Geld in der Familie, kommt ja von der Frauenseite — von den Gransewitz — denn der längst verstorbene Gemahl der Großtante, General von Westen-Burgberg, hatte auch nur Schulden wie ein Major — also, wenn Tante Isabella mit ihrer runden Million — notabene Taler — nicht in Reserve wäre. Aber sehr in Reserve, verstehst du? das heißt, sie ist sich ihrer Machtstellung vollkommen bewußt — trotzdem sie so gut wie blind und mehr als halb taub ist — und tyrannisiert uns auf eine schauderhafte Weise, was sie ganz ungestraft darf, sintemalen die ganze Familie aus ihrer Tasche lebt. Ich unter den anderen auch, inklusive Melac. Ich hätte ohne sie nicht einmal studieren können, ebensowenig wie vor mir meine beiden Vettern, die Söhne von Onkel Hinrich, dem Präsidenten, der trotz seiner frömmlichen Miene ein ganz resoluter Vogtrizscher Schuldenmacher ist und nur von der Großtante über Wasser gehalten wird. In Summa: wir kosten der alten Dame jahraus jahrein ein grimmiges Stück Geld, und „viele Hunde sind des Hasen Tod“ pflegt sie in ihrer eleganten Weise zu sagen, wobei sie bei „Tod“ ihr falsches Gebiß zusammenschnappen läßt, daß es mir jedesmal kalt über den

Rücken läuft. Na, an uns wird sie darum doch nicht sterben, und Ellinor wird noch genug übrig behalten. Ellinor ist nämlich, während wir anderen mit Legaten abgefunden werden, Universalerbin unter einer Bedingung. Du kannst dir denken, welcher — die Sache war ja damals schon abgekartet: daß sie Astolf heiratet. Es ist die einzige Möglichkeit, das Gransewitzsche Vermögen wieder zusammenzubringen und in der Vogtrizschen Familie zu erhalten, die dadurch zu einem noch nicht dagewesenen Glanz sich aufschwingen würde, wogegen wir gewiß nichts haben können, wenn wir übrigen, wie gesagt, auch dabei leer ausgehen. In einer alten Familie muß man sich unterzuordnen wissen; die Hauptsache ist, daß der Stamm erhalten bleibt.

Warum heiraten denn die jungen Leute nicht? fragte ich mit gut gespielter Ruhe.

Junge Leute ist gut, nicht wahr, alter Herr? sagte Ulrich, die Dogge streichelnd. Übrigens ganz richtig gefragt, weisester aller Thebaner. Warum heiraten sie nicht? das fragt alle Welt. Früher hieß es: sie will keinen Sekondleutnant. Nun ist er aber seit dem vorigen Herbst Premier. Das kann es also nicht gewesen sein. Na, Kind, du hast ja damals auch mit dem Feuer gespielt und dir, wie ich annehme, die schlanken Finger ein bißchen verbrannt: die Sache steht, bei Licht besehen, eigentlich noch gerade so wie damals. Ellinor weiß nicht, was sie will. Das heißt, im Grunde will sie, daß jeder Mann, der in ihre Nähe kommt, sich Knall und Fall in sie verliebt, was denn auch mit bewunderungswürdiger Regelmäßigkeit geschieht und ihr den entsprechenden Spaß macht; mir nebenbei auch, der ich, Gott sei Dank, ganz unbefangen dabei sein darf und meinem lieben Astolf die Pein, die er aussteht, brüderlich gönne. Wir lieben einander nämlich mit jedem Jahre mehr, Astolf und ich. Aber das gehört nicht hierher. Es ist also zwischen den beiden im Grunde genommen die alte Geschichte. Er — ich muß ihm das lassen — hat sich in der ganzen Affäre völlig korrekt benommen, wie er denn in dieser und jeder anderen Beziehung der korrekteste Mensch von der Welt ist; — und sie — offen gestanden, ich bezweifle und habe immer bezweifelt, ob sie überhaupt lieben kann. Alles in allem wird es eine reizende Ehe werden. Denn heiraten müssen und werden sie sich endlich doch. Da beißt keine Maus einen Faden ab. Ruhig Melac! es ist ja nur von einer figürlichen Maus die Rede.

Du erlaubst, daß ich das alles abscheulich finde, sagte ich.

Was?

Alles: daß da zwei Menschen, um einen Haufen Geld zusammenzubringen, verkuppelt werden sollen, die einander nicht lieben; daß sie sich verkuppeln lassen; daß deine ganze Familie dazu Ja und Amen sagt, und, was mir natürlich am schmerzlichsten ist: du selbst.

Na, na, Kind!

Ja, du, der du in meiner Erinnerung standest als ein Mensch, in dessen Herzen nur Güte, Liebe und Großmut Raum hatten, und der du jetzt mit der größten Ruhe Grundsätze entwickelst und Ansichten aufstellst, in denen ich von dem allen auch nicht die Spur mehr entdecken kann, wohl aber das diametrale Gegenteil.

Kind, du rasest!

Dann segne ich meine Raserei, die mich vor deiner kaltblütigen Vernunft bewahrt. Und weißt du, was ich noch weiter segne? Marias Hochsinn, der einer gewissen „toten Liebe“ ein kühles und tiefes Grab bereitet hat. Ja, mein Bester, ich habe deinen Gruß getreulich überbracht, und du magst es dir selbst zuschreiben, wenn ich dir die Antwort, die ich bekam, wie ich sie bekam, ohne freundschaftliche Umschreibungen übermittle. Endlich: so bitter leid mir dein Onkel tut, daß er der Liebe seines einzigen Kindes entbehren muß — ich finde es jetzt begreiflich, wenn er keinen Finger rührt, ein Band wieder zu knüpfen, das heillos zerrissen ist. Ein Mädchen, wie du Ellinor geschildert hast, ist seine Tochter gar nicht. Das ist ein fremder Tropfen in seinem Blute. Das ist —

Beim Himmel, nun ist's genug!

Er war aufgesprungen, zornrot das Gesicht, blitzend die Augen, die Fäuste geballt; mit ihm die Dogge, die knurrend gegen mich die Zähne fletschte.

Willst du nicht lieber gleich den Hund auf mich hetzen? sagte ich.

Er blickte mich an, als ob er nicht übel Lust dazu habe, gab dann aber plötzlich der Dogge einen Stoß, daß sie, aufheulend, zur Seite flog, und trat auf mich zu, mir die Hand hinhaltend, in die ich die meine legte, ohne mich überwinden zu können, den Druck zu erwidern. Etwas wie ein Lächeln des Spotts und Hohns zuckte über sein Gesicht; er sagte aber nichts, sondern ging mit starken Schritten nach der Tür; wandte sich schroff, als er sie bereits erreicht hatte, und kam zurück. Ich glaubte, er habe etwas vergessen, und blickte suchend im Zimmer umher. Er schlug ein lautes Lachen auf, das aber nichts weniger als fröhlich klang.

Jawohl! rief er, ich vermisse allerdings etwas: das alte: Auf

morgen, Schlagododro! Bei Gott, es ist das erste Mal, daß du es mir nicht nachgerufen hast.

Ich wußte wirklich nicht, ob du es würdest hören wollen, erwiderte ich ausweichend. Du — ich — und was noch eben zwischen uns leider hat zur Sprache kommen müssen — in einer Heftigkeit, die ich meinerseits aufrichtig bedaure — wir sind eben beide andere geworden —

So! rief er. Schaut's da heraus? Andere geworden! Du! O ja! scheint mir allerdings nach allem, was ich zu hören bekommen! Aber ich! Zum Teufel, worin und wie bin ich ein anderer?

Der spöttisch-ironische Ton war völlig aus seiner Stimme gewichen, die jetzt rauh und heftig klang. Ebenso hatte sich der Ausdruck seines Gesichtes verfinstert; die roten Striemen auf seiner Wange flammten. Ich aber war entschlossen, mich nicht wieder aus meiner Zurückhaltung treiben zu lassen, und sagte so mit aller Ruhe, die ich aufbieten konnte:

Ich denke, wir lassen das jetzt. Es würde zu nichts führen. Wenn du mich, wie es scheint, wirklich noch nicht aufgegeben hast, — wir werden uns ja wiedersehen und — verständigen, wenigstens den Versuch dazu machen; und der hoffentlich besser ausfällt, als der heutige.

Hol' der Teufel die diplomatischen Redensarten! rief er, indem er abermals wuchtigen Schrittes im Zimmer auf und ab zu gehen begann. Hol' der Teufel das Komödienspiel! Sage doch gerade heraus: du willst mit dem Kerl nichts mehr zu schaffen haben! Aber du bist immer der feine Herr gewesen, der den Freund, den er los sein wollte, höflich zum Zimmer hinauskomplimentierte, anstatt ihm Knall und Fall den Stuhl vor die Tür zu setzen. Damals zum Exempel, als du mich los sein wolltest, um dem Gerippe von infernalischem Hochmut und demokratischem Aberwitz, dem Werin nachzulaufen. Und der hat dich auf der Seele, wenn er selbst eine hätte, der — ich hab's schon damals gesagt, aber du hast nicht gehört. Du hast —

Laß es gut sein, Ulrich! bat ich.

Ich will es aber nicht gut sein lassen, rief er, vor mir stehen bleibend; und ich möchte wissen, was dabei Gutes ist oder herauskommen soll! Wenn ihr recht behieltet, eine schöne Welt würd' es werden — bei Gott! Schön ist die auch nicht, die wir jetzt haben, das weiß der Himmel! Aber doch nur deshalb, weil die, die den

Ton angeben sollten, zum großen Teil komplette Esel sind und mit ihrer steifstelligen bureaukratischen Grandezza, ihrem militärischen Kamaschentum, ihren dummen Prätensionen, hinter denen nichts steckt, als die adligste Borniertheit und Langweiligkeit, das Königtum und die Aristokratie diskreditieren und jeden ehrlichen Kerl zum Tempel hinausgraulen könnten. Das Königtum steht auch vielleicht nicht überall auf der Höhe der Zeit, und gar die Aristokratie muß reformiert werden — das fühlt und weiß keiner besser, als ich. Und du weißt, ich sag's nicht seit heute — ich habe es immer gesagt. Aber Aristokratie muß sein! Und dann schließlich noch immer lieber eine schlechte, als gar keine. Als eine Republik der Herren Schulze und Müller mit obligater Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und dem Knotentum in Permanenz. Lieber will ich unter meinem angestammten König für den Rest meines Lebens Holz hacken. Dabei kann man in seinem Herzen noch immer Aristokrat sein und die Kanaille verachten, wie sich's gehört. Aber die Kanaille als seinesgleichen ansehen sollen — nun und nimmermehr! — Ruhig, Melac, dummes Vieh! Noch ist's nicht so weit, und, bevor sie dich vor den Karren spannen, schieße ich dich tot — kusch!

Er versetzte dem Hunde, der, als er seinen Herrn so zornig sah, angefangen hatte, abermals zu knurren und die Zähne zu fletschen, einen Tritt und lief ein paarmal in stummer Wut im Zimmer auf und ab; blieb dann wieder stehen und rief, mich anstierend:

Natürlich ist ja alles, was ich da sage, für dich auf deiner philosophischen Höhe abgetragener Trödel aus der Großväterzeit. Ihr braucht keinen Gott und keinen Christus; ihr habt das ja alles in euch selbst — eigenstes glorioses Gemächte! Und ihr werft uns Stolz und Hochmut vor, ihr, die ihr der Stolz und der Hochmut in der Person seid und auf einen armen Sünder, wie mich, der sich mit seinem Fleisch herumschlägt und recht gut weiß, daß er nur durch Gottes Gnade gerettet und selig werden kann, herabschaut als auf einen guten Narren, der sich von Klügeren, als er, am Seile führen läßt! Und wozu ich dir diese lange Rede halte? Du hast mir mein Techtelmechtel mit der hübschen Dirn, der Christine, vorgeworfen. Ich sage noch einmal: es war nicht recht, und ich wollte, es wäre nicht geschehen. Aber eine Todsünde ist's doch auch nicht, ein schönes Mädel, das sich einem an den Hals wirft, in den Arm zu nehmen. Ich kenne eine viel größere Sünde, und die ist: es aus lauter Hochmut nicht zu einer rechtschaffenen Liebe bringen zu können und einen

ehrlichen Kerl zu verschmähen, weil er euren verruchten demokratischen Hokuspokus nicht mitmachen kann und will, und ein Gefühl der Lächerlichkeit dafür hat, mit seiner Frau am Arm seiner Schwiegermama zu begegnen, die ein Schock verhutzelter Proletariergören auf die Weide treibt, wie eine Herde nacktbeiniger junger Gänse, von dem Herrn Schwager abgesehen, auf dessen geistreichen Umgang ich freilich verzichten muß, will ich nicht in die Lage kommen, mit einem ehrenwerten Herrn Königsmörder Schmollis trinken oder mit anmutigen Fräulein Petroleusen Cancan tanzen zu sollen.

Und wenn du etwa glaubst, daß ich das alles vorhin zurückgehalten habe und jetzt loslasse, um mich für die Botschaft zu revanchieren, die du die Güte hattest, mir von Maria zu überbringen, so irrst du dich. Denkt sie groß genug, wie du dich ausdrückst, ihrer Liebe ein tiefes Grab zu bereiten, — wenn ich die poetische Phrase richtig behalten habe, — ich bin nicht so einfältig, zu verlangen, daß ihres Bruders Schwester in mir etwas anderes sieht als einen bornierten Junker und mich demgemäß behandelt. Und soll ich dir ein letztes Wort sagen, cher ami? Du selbst wärst einer, — ich meine: kein bornierter, aber ein Junker, — hätte dich das Unglück nicht unter so verzwickten Verhältnissen aufwachsen lassen, um dir schließlich einen Vater zu geben — ach was, es muß auch das heraus! — an dem du trotz alledem keine Freude haben kannst, wie ich, wäre ich an deiner Stelle, auch keine haben würde. Ich würde auch lieber eines Handwerkers Sohn sein, als eines, der sich öffentlich nicht zu mir bekennen kann, wie ich mich nicht zu ihm. Legitimität muß sein; die Aristokratie steht und fällt mit der Legitimität. Ich achte und preise an dir, daß du von deiner väterlichen Abstammung keinerlei Gebrauch machst. Siehst du, das wollte ich dir gleich zu Anfang sagen, bloß daß ich nicht die rechten Worte finden konnte. Und nun magst du mir die Hand geben oder nicht geben, magst sagen: auf morgen, Schlagododro! oder es nicht sagen — ich hab's von der Seele. Adieu!

So stürmte er zur Tür hinaus, kaum daß die Dogge Zeit fand, sich zwischen seinen Beinen mit hindurchzuklemmen.

Ich blickte ihm trauernden Herzens nach.

Maria hatte recht: es war kein Bund zu flechten mit ihm, nicht für sie, die ihn liebte und die er liebte — trotz seiner wilden Reden; — nicht für mich, der ich ihn so geliebt hatte und nun —

Aber hatte ich es denn nicht kommen sehen schon in den Nonnen-

dorfer Tagen? Was da in junger grüner Saat stand, war jetzt in Ähren aufgeschossen — das war der ganze Unterschied.

Und den ich mir klar machen, aus dem ich die Konsequenzen ziehen mußte, wie es Maria getan.

O, der Klugen, Klaren, Herz- und Willensstarken!

Aber, was sie konnte, auch ich mußte es können.

Eine Liebe aus dem Herzen reißen können, der ich nicht nachgeben durfte, wollte ich mich zu den Geliebten, Verehrten zählen, die eingesehen hatten, daß diese Menschen über uns wegmüssen, wollen sie ihre alten Ideale in die Zukunft retten; oder wir über sie, soll uns die Zukunft gehören.

VII.

Das Mitleid, das ein hoffnungslos Liebender füglich mit sich selbst haben darf, ist schwer erkennbar in der selbstmörderischen Gier, die den Unglücklichen treibt, die Qual der Eifersucht bis ins Grenzenlose, Unerträgliche zu erhöhen. Und doch ist sie nur eine andere Form jenes Mitleids, ein letzter Versuch, sich selbst zu helfen und dem Schrecken ohne Ende ein Ende mit Schrecken zu machen, indem man zwischen sich und dem geliebten Gegenstande eine Schranke auftürmt, die schlechterdings unübersteiglich ist und uns nur die Wahl läßt, umzukehren, wenn wir noch die Kraft dazu haben, oder aber, wenn wir sie nicht mehr haben, an jener Schranke zu zerschellen.

Ich habe für das mich so tief demütigende, ja, wie mir nun schien, schamlose Versprechen, das ich Ellinor doch halb und halb gegeben, in ihrer Gesellschaft zu erscheinen und den Oberst zum Mitgehen zu bewegen, das heißt: für mein Teil zu dem Zustandekommen der Verbindung der Geliebten mit Astolf beizutragen, keine andere Erklärung. Denn daß es im intimen Interesse des Obersten gelegen hätte, sich seiner loyalen Familie wieder zu nähern, durch den Konsens zur Verbindung seines einzigen Kindes mit einem so „korrekten“ Offizier, wie Astolf, gewissermaßen ein Unterpfand seiner „guten Gesinnung“ zu geben — nun ja, ich hatte den oppositionellen Eifer des Mannes zu zügeln versucht in schmerzlicher Voraussicht der Opfer, die er seiner Überzeugung noch werde bringen müssen, aber nimmermehr war es mein Wunsch und meine Absicht gewesen, ihn wieder in dem Lager unserer Gegner zu sehen, in dieses Lager zu treiben!

Ihn, der zu dem Punkt, auf dem er heute stand, sich durch Kämpfe gerungen hatte, die ihn in meinen Augen zugleich zum Heros und Märtyrer machten! Und gewann er sich denn nur sein verlorenes Kleinod, sein Kind, wieder, indem er es einem vermählte, der dazu ausgesucht schien, es ihm vollends zu entfremden, wenn es da noch etwas zu entfremden gab?

Das waren ja alles Scheingründe, Spiegelfechtereien. Ich wollte mit meiner unsinnigen Leidenschaft zu Ende kommen — das war's.

Bis zu dem späten Mittagsmahl, das ich stets mit dem Oberst gemeinsam einnahm, hatte ich noch mehrere Stunden. Ich sagte dem Burschen, daß ich inzwischen Besuche abzustatten habe, und machte mich auf den Weg.

Zuerst zu Adele. Ich mußte in Erfahrung bringen, ob die außerordentliche Handlungsweise meiner Mutter auf ihre Anregung zurückzuführen sei.

Adele wußte von nichts. Wie hätte sie zu einem solchen Schritt den Mut haben sollen, nachdem ich meinem Widerwillen dagegen einen so energischen Ausdruck gegeben! Freilich hätte sie gewünscht, daß es so kommen möge; aber wie hätte sie nach meinen Mitteilungen hoffen dürfen, daß es so kommen werde? Nun indessen, da es gekommen, würde ich doch nicht so hartherzig und ein so ausbündiger Narr sein, die so liebevoll dargebotene Hand der Mutter und die reiche Gabe zurückzuweisen, die sie mir — gewiß nur als Abschlagszahlung künftigen Überschwanges mütterlicher Freigebigkeit — biete. Sofort solle ich zu Herrn Israel fahren, meine Erklärung, von dem Kredit keinen Gebrauch machen zu wollen, zurücknehmen, vor allem mir den ungelesenen Brief wiedergeben lassen und lesen!

Ich hatte mit dem lieben Wesen einen schweren Stand und verwünschte meine Torheit, sie bei dieser Angelegenheit ins Vertrauen gezogen zu haben. Ihre einmal erregte Phantasie konnte nicht müde werden, die schönsten Schlösser zu bauen, zu denen die vollständige Aussöhnung mit meiner Mutter, die für sie eine Tatsache war, das Fundament hergab. Ob ich unter anderem wisse, daß die Herzogin gestorben sei? in Meran, vor zwei Tagen?

Ich wußte es nicht; auch Adele, die grundsätzlich keine Zeitungen las, hatte es erst heute morgen von ihrem Gatten erfahren.

Die völlig unerwartete Nachricht traf mich seltsam. Ich hatte die Dame ja nie gekannt, aber nur Gutes von ihr gehört und ihr trauriges Schicksal im stillen stets aufrichtig beklagt. Der Herzog war

jetzt also auch nach dieser Seite frei vor der Welt und in seinem Gewissen, wie er es in seinem Handeln immer gewesen. Und plötzlich fuhr mir durch den Kopf, ob Weißfischs Besuch wohl im Zusammenhang stehen möchte mit jenem Ereignis, das seinen Plänen immerhin förderlich schien?

In solche Betrachtungen und Erwägungen versunken, hatte ich kaum noch auf Adele gehört, die inzwischen eifrig weiter gesprochen hatte und nun beinahe ernstlich böse wurde.

Wenn einer, wie ich, stocktaub, staarblind und nebenbei ein so störrischer vollständig unträtabler Junge sei, so sei ihm freilich nicht zu helfen. Daß ich alle diese liebenswürdigen Eigenschaften im vollsten Maße besitze, habe ich in der ganzen Affäre mit Ellinor zur Genüge bewiesen. Sie wünsche zu wissen, wie eine junge Dame in ihren Avancen noch weiter gehen könne, ohne dem Betreffenden demnächst um den Hals zu fallen. Kaum habe Ellinor erfahren, daß ich überhaupt noch auf der Welt und nebenbei hier in der Stadt sei, so eile sie zu Maria, der einzigen, von der sie über mich menschenmöglicherweise Nachricht erhalten könne, in der mir selbst gegenüber ausgesprochenen Absicht, diese Nachricht dort zu erhalten. Statt dessen finde sie mich in Person. Sie mache mit mir einen langen Spaziergang neben dem leeren Wagen her, um sich selbstverständlich zum Dank dafür die größten Sottisen sagen zu lassen. Was sie denn doch nicht hindere, besagte abscheuliche Person wieder aufzusuchen zu einer Stunde, von der sie recht gut gewußt habe, daß sie die möglichst ungeeignete sei, wenn sie denn wirklich den Herrn Papa hätte sprechen wollen. Nun scheine es ja ein Aufflackern von Vernunft, daß ich doch wenigstens für mich die Einladung angenommen und versprochen habe, auch dem Oberst zuzureden; aber wer könne wissen, ob dieser Funke nicht ebensobald wieder verlöschen und der alten schwarzen Unvernunft Platz machen werde!

Ach, sie war wieder so gut, so schwesterlich, die Liebe, Holde, die da von ihrem niedrigen Mansardenfenster aus der engen, dürftigen Stube bunteste, schimmerndste Seifenblasen in den rauhen Wintertag schickte für den geliebten Bruder, der die schöne Kunst früher auch so meisterlich verstanden hatte! Und nun schier traurig wurde, daß er sie so ganz verloren, oder doch nicht mehr üben durfte! Nein, nicht mehr, geliebte Schwester! Ja, wenn er dich damit aus deinem dunklen Mauerschwalbennest erlösen und wieder zu der Lerche machen könnte, die singend und jubilierend über dem wogenden Ährenfelde

in den blauen Himmel steigt! Als ob der Himmel über uns nicht immer nur der Widerschein des Himmels wäre, der in uns ist — in dir ist! Und den dir Gott erhalte, du Beste, Einzige!

Das betete ich aus tiefster Seele, als ich mich nun endlich doch aus ihren Armen gezogen, die mich heute gar nicht lassen wollten, um nach dem Westen der Stadt zurückzuwandern, vorerst zu ihm, dem ich in der Kunst des Seifenblasens immer „über" gewesen war, wofür er es dann wieder in der des Rechnens so früh zur Meisterschaft und unter anderm auch zu dem Hause gebracht, vor dem ich jetzt anlangte in einer der vornehmsten Straßen, der es zur vornehmsten Zier gereichte. Ein prachtvolles in der Fassade vom Grunde bis zum Giebel aus Sandstein aufgeführtes dreistöckiges Haus in etwas überladenem Renaissancestil mit zwei mächtigen Türen, von denen ich gleich an die richtige geraten war: in der Seitenwand auf einer schwarzen, in die Mauer eingelassenen Marmorplatte prangte mit goldenen Buchstaben die Firma: Israel, Löbinsky & Ko. Der in Blau, Rot und Gold schimmernde Portier hätte mich offenbar gern von oben herab angesehen. Da ihm dies nicht wohl gelingen konnte, weil er fast um einen Kopf kleiner war als ich, mußte er sich damit begnügen, mir in möglichst nachlässigem Ton die Richtung zu bezeichnen, in der ich mich zu bewegen hatte, um schließlich zu dem Privatkontor des Herrn Israel zu gelangen. Durch, wie mir schien, endlose Säle, vorüber an langen Zahltischen, an denen es geschäftig zuging, und vergitterten Lauben, in denen dunkelhaarige junge Herren schweigsam über ihre Pulte gebeugt kritzelten, nach manchen weiteren Anfragen bei andern dunkelhaarigen jungen Herren, die mit Papieren in der Hand, oder großen Büchern unter dem Arm an mir vorübereilten, war ich endlich zu einer Polstertür gekommen, hinter der irgend jemand, der mir meine Karte abgenommen, verschwand, und aus der dann alsbald ein Herr heraustrat, der mir einen Moment prüfend ins Gesicht sah, um mich dann in seine Arme zu schließen und in das Allerheiligste hinter der Polstertür zu ziehen.

Ich hatte vor wenigen Stunden einem alten Freunde gegenübergesessen, an dem im Laufe weniger Jahre eine große, für mich betrübende Veränderung vorgegangen war. Dieser hatte sich nicht verändert. Ein wenig beleibter mochte er geworden sein, aber es stimmte so gut zu der langen fleischigen Nase und zu der dicken Unterlippe, die genau so verlegen zitterte, wie damals, wenn es gegen die greulichen Piraten ging, die sich vor dem inzwischen entstandenen spär-

lichen Kotelettbart auch nicht eben gefürchtet haben würden. Nein, das war der alte Emil äußerlich, und der auch innerlich keine großen Wandlungen durchgemacht haben konnte, wenigstens erzählte er mir die Geschichte seiner letzten Jahre so stockend, zögernd, mit so vielen Ehems und so vielen angefangenen Konstruktionen, die nie zu Ende kamen, als wäre er kein großer Bankier, sondern ein gehudelter Sekundaner, und ich repetierte mit ihm die Geschichte der Kreuzzüge.

Er hatte gleich nach dem Tode seines Vaters das hiesige Bankiergeschäft mit dem jungen Löbinsky, seinem jetzigen Schwager, — aus einem, seinem Vater von der Lieferungszeit her befreundeten Warschauer Hause, — gegründet und einen großen Teil seiner Zeit verwenden müssen, die überaus verwickelten, freilich auch überaus lukrativen Geschäfte zu liquidieren, die der Vater in unsrer Stadt und Provinz zurückgelassen hatte. Er könne es ja jetzt sagen, wo keine Gefahr für Leib und Leben damit verbunden sei: fast die halbe Stadt und ein nicht kleines Stück der Provinz, zum wenigsten des Regierungsbezirkes, habe der Firma J. Israel gehört. Es sei nicht wahr, was damals behauptet wurde, daß sein Vater der Schöpfer dieser Mißstände gewesen sei: er habe nur den rückgehenden Wohlstand der allmählich versandenden Hafenstadt, die lodderige Wirtschaft des längst schon tief verschuldeten Adels zu seinem Vorteil klug benutzt. Jetzt habe er — Emil —, wie gesagt, sich von allen diesen provinziellen Verbindungen und Verhältnissen losgemacht, zum Teil mit nicht unerheblichem Damno, wesentlich auf Betrieb seiner Schwester, der die Erinnerung an jene Zeit entsetzlich sei, und die ihm immer in den Ohren gelegen habe, er solle ein neues Leben anfangen.

Nun, und das habe ich denn getan, sagte Emil, mit den dicken roten Händen (sie waren sonst um diese Zeit des Jahres stets verfroren gewesen) die runden Knie reibend; unser Geschäft ist ganz neu, auf wesentlich neuen Prinzipien gegründet, deren strikte Befolgung uns Transaktionen gestattet, zu denen selbst Bleichröder keinen Mut haben würde, was gewiß etwas sagen will. Wir arbeiten an fünf und mit fünf Plätzen zugleich: mein Schwager und ich hier; mein Schwiegervater mit dem ältesten Sohne in Warschau, ein zweiter Bruder in London, ein Schwager wieder meines Schwagers in Paris, abermals ein Schwager in Newyork. Die Firma lautet überall: Israel, Löbinsky & Ko., weil ich in der Lage war, in jedem der fünf Geschäfte dieselbe runde Summe anlegen zu können.

Sagen wir eine Million, warf ich scherzend ein.

Die kurzsichtigen Augen hoben sich schnell und erschrocken, als ob ich die Nachricht gebracht hätte, daß die Piraten gelandet seien.

Woher weißt du das? fragte er mit zitternder Unterlippe.

Ich dachte mir so, erwiderte ich lachend.

Du hast es in der Tat erraten, sagte er leise. Ich hatte auch keine Ahnung, daß es so viel wäre; aber die Armeelieferungen — weißt du! Es handelte sich ja immer um Millionen. Wir wußten wirklich nicht mehr, wohin mit dem Gelde. Vater sagte damals schon manchmal: ich glaube, sie schlagen uns alle noch einmal tot. Es wäre ja auch beinahe so weit gekommen.

Ich dachte an all die jungen schwarzhaarigen Herren da draußen in den endlosen Sälen, und die endlos vielen Briefe, die sie den Tag über kritzelten, und von denen sicher jeder der Firma Israel, Löbinsky & Ko. etwas einbrachte, und fragte mich, ob die „neuen Prinzipien", nach denen hier gearbeitet wurde, sich wohl sehr wesentlich von den alten unterscheiden und so der lugubren Prophezeiung J. J.s die tödliche Spitze abbrechen möchten? Aber ich hütete mich wohl, diesen Gedanken auszusprechen, und erkundigte mich dafür, ob Emil denn wisse, wer der eigentliche Kreditgeber sei, der hinter der amerikanischen Firma stehe?

Ich sehe nicht, welchen Vorteil du davon hättest, wenn ich dir nicht die Wahrheit sagte, erwiderte Emil. Ich glaube, der Vater hat immer gewußt, wer deine Mutter war, und daß sie noch einmal eine große Erbschaft machen könne. Deshalb sein stetiger dringender Wunsch, du möchtest Kaufmann werden und in unser Geschäft eintreten, was ja denn auch in jenen Tagen, als du unsern Güterzug nach Frankreich begleiten wolltest, um ein Haar geschehen wäre. Der Vater glaubte dich schon sicher zu haben. Unter uns: ich bin überzeugt, er kannte deine wirkliche Lage damals bereits vollkommen, und sie mußte ihm ja auch klar geworden sein in dem Augenblicke, als Herr von Ruver für das ganze damalige Vermögen deiner Mutter Wechsel auf London kaufte, die dann nach Neuyork gingen und dort von dem Advokaten der Missis Katharina Vogtriz-Gilmore-Franc einkassiert wurden. Der größte, oder doch ein großer Teil des jetzigen Vermögens der Missis ist in unserm Geschäft angelegt, und so ist der illimitierte Kredit keine Phrase, da deine Mutter — denn deine Mutter ist natürlich die Korrespondentin — recht gut weiß, daß du eben nur entnehmen wirst, was du brauchst. Wieviel darf ich dir geben?

Du scheinst meine Antwort nicht bekommen zu haben?

Emil machte ein verwundertes Gesicht und wollte auf einen Elfenbeinknopf in der Wand drücken. Ich verhinderte ihn daran. Die Sache werde jedenfalls noch bis zu ihm gelangen; sie sei aber diese:

Und ich teilte ihm meine Antwort mit.

Die Piraten waren, nach dem Ausdrucke von Emils Gesicht zu schließen, bis dicht vor unsre Burg gedrungen.

Aber das kann doch nicht dein Ernst — zum wenigsten nicht dein letzter Entschluß sein, stotterte er. Bedenke —

Lieber Emil, unterbrach ich ihn, glaube mir, ich habe alles bedacht. Ich bin nun einmal der alte unpraktische, dumme Junge geblieben, über den sich schon dein seliger Vater so gründlich hat ärgern müssen. Da du nach neuen Prinzipien arbeitest, darfst du das beileibe nicht auch, sondern mußt mich meines Weges ziehen lassen, der übrigens für den Augenblick zu deiner Mutter und deiner Schwester führt. Sie wohnen hier in demselben Hause?

Zwei Treppen rechts. Links wohnt mein Schwager. Aber darf ich dich nicht erst zu meiner Frau — sie würde sich so unendlich freuen — ich glaube, sie wird noch zu Hause sein — wenn du erlaubst, werde ich dich hinaufbegleiten.

Da ich sah, daß ich um diese Visite doch nicht herumkommen würde, so mochte sie gleich jetzt gemacht werden. Ich erklärte mich deshalb bereit unter der Bedingung, daß Emil sich in seiner Arbeit nicht weiter stören lasse; ich habe ihn nur schon zu lange von wichtigeren Dingen abgehalten.

Es waren in der Tat bereits während unsrer kurzen Unterredung zwei oder drei junge Herren dagewesen, die eine geflüsterte Frage an den Chef gerichtet, oder schweigend ein Papier zur Unterschrift vorgelegt hatten.

Ich bin allerdings, sagte Emil, — das geht so den ganzen Tag — mein Schwager ist eben auf einer Konferenz — indessen ein so alter lieber Freund — meine Frau —

Er hatte sich von seinem Stuhl erhoben und den Schlüsselbund von einem Geldschrank abgezogen.

Ich protestierte. Wir vereinigten uns dahin, daß er mir durch die Geschäftsräume das Geleit geben dürfe, was er denn nun auch zur Verwunderung sämtlicher jungen Herren in den Drahtlauben tat.

Deine Frau ist aus Warschau? fragte ich, während wir so dahinschritten.

Lili ist eine Polin, erwiderte Emil mit Nachdruck; sie spricht ein wunderbares Französisch, und englisch, wie eine Engländerin; aber auch deutsch.

Das letztere ist mir eine große Beruhigung, sagte ich; und ich sollte meinen, auch dir. Mit deinem Französisch und Englisch —

Es ist ein wenig besser damit geworden; übrigens mein Schwager — er besorgt die ausländische Korrespondenz — Pole — weißt du — sprechen alle Sprachen — sind damit geboren.

Ein großer Vorteil. Und Lili heißt deine Frau?

Ja, ihr eigentlicher Name ist — ist anders; aber Lili klingt so gut, meint sie. Du nicht?

Sicher. Sie ist natürlich noch sehr jung?

Natürlich! sehr! achtzehn — kaum, trotzdem wir schon beinahe ein Jahr verheiratet sind.

Beneidenswerter Mensch!

Ich habe in der Tat ein großes unverdientes Glück gehabt. Wenn nur meine Schwester — das arme Jettchen — aber du wirst sie hernach aufsuchen? sie wird sich so sehr freuen — und die Mutter!

Sei versichert! Und nun keinen Schritt weiter!

Wir waren bis zur Ausgangstür gelangt. Emil übergab mich einem herbeigeklingelten Livreebedienten, der mich nach oben führen sollte.

Die gnädige Frau ist doch zu Hause? fragte Emil.

Der in Livree bejahte mit einigem Zögern, wie mir schien.

Allein?

Herr Simon ist oben.

Ah! sagte Emil. Und dann flüsternd zu mir: ein Schwager meines Londoner Schwagers. Sehr musikalisch! Pflegt um diese Zeit mit Lili zu musizieren — Alfred Simon — Lili spricht den Namen englisch: Simmen — Mister Fred Simmen — damit du nicht glaubst, daß es ein anderer ist.

Ich weiß nicht, warum, aber Emils fleischige Nase schien mir, wie er das sagte, noch länger, und seine Unterlippe zitterte, als ob die Drahtlauben Haselbüsche wären, und in jedem statt der schwarzhaarigen kritzelnden Herren ein Pirat säße und seinen Dolch wetzte.

Indessen ich hatte keine Zeit, dafür nach einer Erklärung zu suchen, drückte dem guten Jungen die Hand und folgte dem Manne in Livree nach oben.

VIII.

Die Zeiten hatten sich freilich sehr gewandelt, seitdem mich an der Tür des Giebelhauses auf den Ruf der klappernden Schelle J. J. selbst empfing und mich mit höflichsten Mienen und Gebärden die drei Schritte über den weißgedielten Flur bis zu der Wohnstube linker Hand geleitete, wo ich die beiden schüchternen Frauen fand, die bei meinem Eintreten von ihren Sitzen auf- und in dem Zimmer herumhuschten, wie meine Kaninchen weiland, wenn ich die Tür zu ihrem Palais unversehens öffnete. Ich hätte mich in meine herzoglichen Zeiten zurückversetzt fühlen können, nur daß es in keinem jener Schlösser so prunkhaft ausgesehen, wie hier: breite, mit weichsten Plüschläufern belegte Treppen von einem weißen, makellosen Marmor zwischen kunstreichen, schwer vergoldeten Geländern, deren Lehne mit scharlachrotem Samt überzogen war; die Wände aus Stuck oder ebenfalls aus Marmor — ich vermochte es bei der Dämmerung, die bereits in dem Treppenhause herrschte, nicht zu unterscheiden. Dann auf dem Treppenabsatz zum ersten Stock eine Reihe gedoppelter schlanker Säulen, die sich über die ganze Breite des Absatzes zogen, und deren Zwischenräume oben mit kostbaren Velarien verhangen waren. Hinter der Säulenreihe ein bereits mit rosigem Lampenlicht erhellter Raum, der mit seinen Diwans, Teppichen, Spiegeln, Marmorstatuetten und Köpfen auf Säulen und Konsolen bereits ein Prunkgemach darstellte, und aus dem doch erst die vergoldeten Türen in die eigentlichen Prunkgemächer führten.

In diesem Hause wohnten dieselben Menschen, deren Leben, bis sie hierher kamen, sich in einem immer halb dunklen Vorderzimmer und in zwei oder drei Hinterzimmerchen abgespielt hatte, in die niemals weder Sonne noch Mond schien!

Hätte ich mich nicht vor dem Manne in blau-rot-goldenem Frack, schwarzer Plüschhose und weißen seidenen Strümpfen geschämt, ich wäre die Treppe hinab und zum Hause hinaus geflohen, aber schon hatte er mir meine Karte abgenommen, sie auf einen bereitstehenden silbernen Teller gelegt, und war so durch eine der vergoldeten Türen verschwunden.

Nach einigen Minuten erschien er wieder: die gnädige Frau lasse bitten! und schritt mir voran über Teppiche, weich und elastisch, wie ein Moosboden im Walde, durch eine Reihe von Gemächern, deren jedes ein Raritätenkabinett schien: so waren sie angefüllt mit

kostbaren Möbeln, Gemälden, Marmor- und Bronzesachen, Kunstgegenständen, Nippes aller Art — Herrlichkeiten, die ich allerdings mehr ahnen, als wirklich schauen und bewundern konnte, denn zu dem letzteren bewegten wir uns zu schnell (trotz der würdevollen Langsamkeit der voranschreitenden Plüschhosen); überdies war der Winternachmittag schon zu tief hereingesunken, und die hohen Fenster verhüllten seidene Gardinen allzu dicht. Ich hatte im allgemeinen nur den Eindruck einer noch nie geschauten Pracht, auf deren Herstellung mindestens eine halbe der von J. J. zusammengescharrten Millionen verwandt sein mußte. Meinetwegen eine ganze — es entzog sich jeder Berechnung, zumal jemandes, der immer ein so schlechter Rechner gewesen war, wie ich.

Der Livreemann hatte eine letzte Portiere zurückgeschlagen zu einem Gemache, woraus mir nun Musiktöne, die ich bereits seit einer kleinen Weile dumpfer vernommen, laut entgegenschallten: eine sehr hochliegende weibliche Stimme mit einem eigentümlich vibrierenden Klang, — von dem ich mir sagte, daß er auf die Dauer reizbaren Nerven empfindlich werden möchte, — und Klänge eines Flügels, der vielleicht zu sonor war, um — zumal zur Begleitung eines Liedes — so rauschend gespielt werden zu dürfen.

„Nun muß sich alles, alles wenden!“ schmetterte die vibrierende Stimme, und die begleitenden Hände arbeiteten auf den Tasten, als ob ein Äquinoktialsturm wütete, dem plötzlich eine feierliche Stille folgte.

Die Musizierenden mußten Text und Noten gut im Kopf haben: in dem weiten Gemach war es noch dunkler als in den durchschrittenen Räumen, so dunkel, daß ich eben nur die Silhouetten eines Herrn und einer Dame auf dem etwas lichteren Hintergrunde der Fensterwand sah.

Sehr obligiert! sagte eine der Silhouetten.

Ich wußte nicht genau, ob die des Herrn, oder der Dame; oder wenn es, wie zu vermuten stand, die der Dame war, lag ihre Sprechstimme eben so tief, wie ihre Singstimme hoch, und die R's schnarrten, als ob sich jemand, der mit einem starken Katarrh behaftet sei, räuspere.

Erlauben Sie, daß ich Sie mit meinem Cousin, Mr. Fred Simmen bekannt mache — Herr Lothar Lorenz, lieber Fred, von dem Emil heute beim **break-fast** so viel Gutes gesprochen hat.

Es war also zweifellos die weibliche Silhouette, die nun auch,

da der Diener mittlerweile verschiedene Lichter angezündet hatte, — ein Geschäft, das er noch eine Weile fortsetzte, — aus dem Dämmer plastisch heraustrat: ein sehr junges, sehr kleines, sehr zierliches Persönchen in einer sehr kleidsamen, sehr koketten Toilette, mit einer Überfülle von sehr dunklem gekraustem Haar, unter dessen Gewirr über der niedrigen Stirn zwei sehr dunkle und sehr lebhafte Augen flackerten. Mit ihr zugleich wurde nun auch „Mr. Simmen“ sichtbar: ein stattlicher Herr, etwa zehn Jahre älter, als die Dame, aber eben so schwarz, wie sie, so daß man in ihm den Engländer wohl nur an der Kleidung erkennen mochte, die von etwas ausländischem Schnitt und gewiß nach der neuesten Mode war. Wir verbeugten uns stumm voreinander, ich bat Frau „Lili“ um Entschuldigung, wenn ich gestört habe.

Das tut ganz und gar nichts, erwiderte sie; wir hatten schon zwei Stunden musiziert ohne die geringste Pause — nicht wahr, Fred: ohne eine Sekunde Pause!

Ich glaubte deutlich gehört zu haben, daß die Musik erst ganz kurz vor meinem Eintreten und zwar mit dem Schluß des Liedes eingesetzt hatte; es mußte das eine Täuschung gewesen sein, denn Mr. Fred murmelte bestätigend: ohne eine Sekunde, indeed!

Sie lieben die Musik natürlich auch, fuhr Frau Lili fort; sie ist die Kunst aller Künste. Nicht wahr, Fred?

Certainly, murmelte Fred.

Sie müssen nämlich wissen, daß mein Cousin ein großer Künstler ist, rief Frau Lili. Er hat Stunden, in denen er es getrost mit Bülow aufnehmen kann, oder mit Rubinstein. Ich darf sagen, daß er die Vorzüge beider vereinigt.

Sie sind ja selbst eine ausgezeichnete Künstlerin, gnädige Frau, sagte ich.

Sie schmeicheln mir, rief Frau Lili. Mein kleines Stimmchen! Ein wenig Routine — die ich Madame Artot verdanke — ein wenig interprétation — expression — wie sagt man auf deutsch?

Vortrag — Ausdruck?

Ah ja — Ausdruck! o, das Deutsche ist so furchtbar schwer!

Aber Sie sprechen es vollkommen.

Mein Gott, wir Polen sprechen ein wenig alle Sprachen. In meinem elterlichen Hause in Warschau wurden immer sieben oder acht Sprachen durcheinander gesprochen: polnisch, russisch, czechisch, deutsch, französisch — wann waren Sie zuletzt in Paris?

Ich war noch nie dort, gnädige Frau.

Est-ce possible? aber in London?

Ebensowenig.

That's strange! Isn't, Fred?

Very! murmelte Mr. Fred.

Ich glaubte, daß die durch mich verursachte Pause in den gemeinschaftlichen Übungen der beiden Musikschwärmer reichlich lange gedauert habe, und erhob mich. Mr. Fred folgte sogleich meinem Beispiel: er hatte offenbar nichts dagegen, wenn ich ging. Frau Lili wollte davon nichts wissen, oder höchstens unter einer Bedingung: daß ich für den Rest des Winters zu jedem ihrer Empfangsabende komme, die des Donnerstags stattfänden und wo ich tout Berlin, mais tout Berlin antreffen würde von den Herzögen und Fürsten — hier folgte eine Reihe erlauchter Namen — bis zu dem Virtuosen im letzten Singakademiekonzert und dem Verfasser des letzten interessanten Feuilletons. Nicht als ob sie nach Berühmtheiten jage! God forbid! Sie kämen eben von selbst, weil sie wüßten, daß sie hier, sozusagen, unter sich wären, — tout en famille — sans prétention de quelque sorte — in aller Bescheidenheit, wie es sich für ihre bescheidene Häuslichkeit zieme. Darauf müsse ich mich gefaßt machen. Es würde mir freilich schwer werden, denn sie höre von Emil, daß ich ein sehr verwöhnter Herr sei; aber auch Herr von Vogtriz komme regelmäßig, und das sei doch gewiß ein verwöhnter Herr. Isn't he Fred?

Mr. Fred murmelte etwas, das ich nicht verstand. Ich war freilich bereits in der Nähe der Tür, an der ich mich nun zum letzten Male vor der redseligen Dame, die mich trotz meiner Abwehr begleitet hatte, verbeugte, um in dem Vorzimmer erleichtert aufzuatmen. Es mochte ja ein großes unverdientes Glück sein, das der gute Emil sich mit Frau Lili, geborene Löbinska aus Warschau, erobert. Aber ich meinte, das Glück würde nicht kleiner sein, wenn es etwas weniger laut wäre und etwas weniger eifrig mit englischen Vettern in der Dämmerung musizierte. Wie um alles in der Welt hatten sich diese beiden so grundverschiedenen Wesen finden können! Mir schien das so unerklärlich, wie es mir seinerzeit unbegreiflich gewesen sein würde, wenn Emil den festen Entschluß ausgesprochen hätte, unter die Piraten gehen zu wollen. Was würde der selige J. J. zu solcher Schwiegertochter gesagt, und wie mochte sich die gute scheue Frau Israel, das liebe bescheidene Jettchen zu der Schülerin der Madame Artot gestellt haben?

In so seltsamen und nicht durchaus erfreulichen Gedanken folgte ich dem Goldbetreßten durch die Gemächer, in denen jetzt hier und da Lampen brannten, und dann die zweite der Treppen hinauf zu dem oberen Korridor, der nicht annähernd so prunkvoll ausgestattet war, wie der untere und in dem der Betreßte an einer Tür schellte, die auch alsbald von einer kleinen weiblichen Person geöffnet wurde, die ich in dem Halbdunkel umsoweniger erkannte, als der Diener die Tür sofort wieder hinter mir geschlossen und so das wenige Licht, das von dem Treppenhause hereingefallen war, ausgesperrt hatte.

Aber ich hatte kaum nach den Damen gefragt und meinen Namen genannt, als die kleine ruschliche Person neben mir einen leisen Schrei ausstieß, und, meine Hand ergreifend, sie wiederholt schluchzend an ihre Lippe führte, bevor ich es verhindern konnte.

Mein guter Herr Lorenz, mein lieber Herr Lorenz! Kommen Sie endlich! Gott sei gelobt!

Es war Frau Israel.

Ich war durch diesen Empfang in tiefe Verlegenheit gesetzt. Wollte ich ehrlich sein, so hatte mich mehr ein Anstandsgefühl, als ein Herzensdrang hierher geführt; der Wunsch, einer alten Schuld ledig zu werden mehr, als der nach Erneuerung des alten Verhältnisses. Und hier wurde ich begrüßt wie ein Hochwillkommener, Längsterwarteter, ja, als ein Retter und Heiland.

Ist Jettchen schwerer krank?

Ich wußte nicht, wie ich zu der Frage kam, mit der ich es so eilig hatte, daß sich zu dem „Fräulein" keine Zeit fand.

Ach nein, sagte die Mutter; sie ist nicht kränker als gewöhnlich; aber seitdem Emil heute morgen hat heraufsagen lassen, daß Sie wohl in den nächsten Tagen, vielleicht schon heute vorsprechen würden, kann sie die Zeit nicht erwarten.

Ich murmelte etwas von Verhältnissen, die es mir bis vor kurzem unmöglich gemacht hätten; brauchte die Phrase aber glücklicherweise nicht zu Ende zu bringen, da Frau Israel jetzt die Tür zu einem Gemache öffnete, das wohl ein wenig höher und weiter war, als die Familienwohnstube in dem Giebelhause, aber sonst völlig dasselbe Bild bot: die zwei Fenster, in denen hinter den grünen Gazevorhängen die Rosen- und Resedatöpfe blühten; der alte Nußbaumschrank zur Linken; zur Rechten das schwarze Sofa mit den beweglichen Rücken- und Seitenkissen, und weiter das klappernde Klavier; in der Mitte des Zimmers der runde Tisch mit dem plumpen Fuß

und der rotbraunen baumwollenen Decke; die vier braunen unbequemen Stühle mit der schwarzen Leier in der Rückenlehne — alles, alles. Nur den einen großen Fauteuil kannte ich nicht, der in einem der Fenster stand, und aus dem sich jetzt ein weibliches Wesen aufrichtete, vielmehr aufrichten wollte, denn es sank sofort wieder in die Kissen zurück.

Liebes, liebes Jettchen!

Ich war zu ihr geeilt und hatte ihre schmale durchsichtige Hand ergriffen — nicht ohne Schauder — sie war so wachsbleich und durchsichtig, — ohne daß ich gewagt hätte, der Kranken ins Gesicht zu sehen. Und jetzt mußte ich doch und erschrak in tiefster Seele. War das Jettchen? War es ein Engel? Der Engel, der sie immer gewesen, und den nur die fürchterliche Krankheit auch dem sterblichen Auge enthüllt hatte: Züge von einer Reinheit und kindlichen Anmut, wie sie zu formen auch des zartsinnigsten Bildners Hand verzweifeln würde, Augen von einem magischen Glanz, wie sie ein Maler für seine Himmelskönigin träumt, aber nicht zu schaffen vermag.

Ich war erschüttert neben ihrem Sessel auf einen Stuhl gesunken, den die Mutter geschäftig herangerückt hatte, und saß so lange, in ihren Anblick verloren, während sie mich unverwandt mit Blicken einer ganz unsäglichen Freude und grenzenlosen Liebe betrachtete. Hier bedurfte es keiner Erklärung. Die Geschichte dieses Herzens, von der ich blöder Tor bis zu diesem Augenblick keine Ahnung gehabt hatte, brauchte mir niemand mehr zu erzählen. Und daß diese Geschichte so ganz offenbar bis zu ihrem letzten Kapitel gekommen war, nahm ihrem Inhalt alles kleinlich Persönliche, und hätte ihm auch in den Augen eines Fremden, meine ich, etwas seltsam Feierliches geben müssen.

So saßen wir still nebeneinander, während die Mutter noch ein paarmal leise ab und zu ging und dann in einem Nebengemache verschwand, lautlos, wie sie auch damals so oft verschwunden war.

Die arme Mutter! sagte die Kranke mit einer leisen, wie Schwalbengesang süßen Stimme; aber ich weiß, du wirst dich ihrer, wenn ich tot bin, freundlich annehmen und gute Worte des Trostes für sie haben. Sie verdient es wohl um dich.

Ich hatte nicht das Herz, ihr in das bleiche Gesichtchen zu sagen, daß sie nicht so bald sterben werde, sondern versprach ihr nur, was sie von mir wünschte.

Ich danke dir, sagte sie, und ich weiß auch, daß es dir keine

Mühe macht, gut zu sein. Das ist es ja, weshalb Mutter und ich dich so lieb gehabt haben. Du warst der Sonnenschein in unserm Hause und in unserm Leben. Ich weiß nicht, was wir ohne dich gewesen wären. Uns wird das Gutsein nicht so leicht. Eigentlich sollen wir die Christen nicht lieben, und gewiß ist, daß sie uns nicht lieben. Wir tun auch manches, weshalb sie es nicht wohl können. Für dich war das alles nicht da. Für dich waren wir keine häßlichen, verachteten Juden, für dich waren wir Menschen; und wenn sie von dem Messias sprachen, der Israel erlösen soll, so dachte ich immer, er müßte sein wie du; vielmehr, du seiest der Messias, mein Messias. Denn mehr als glücklich kann der Heiland uns doch nicht machen und uns erlösen aus unserm Elend, als Juden geboren zu sein; und das hast du für mich getan.

Ich verdanke dir auch viele gute Stunden, flüsterte ich.

Nicht viele, erwiderte sie lächelnd, ein paar, wenn du dich einmal besonders hilflos und verlassen fühltest und dann zu uns kamst, wie ein Königssohn, dem gelegentlich auch das Butterbrot bei einem seiner Dienstleute schmeckt. Ach, ich spotte nicht. Ich sage es ganz offen: unsre Nähe, der Umgang mit uns haben dir wohlgetan; sie haben dich zu dem machen helfen, wozu du die Bestimmung in dir trugst: ein Mensch zu werden, dem nichts Menschliches fremd ist, der durch die Masken der anderen Religion, des anderen Volkstums, des anderen Standes immer wieder das Menschliche erkennt, hervorsucht, liebt und verehrt. Solche Menschen gibt es so wenig. Das weiß wohl niemand besser, als wir Juden, wenn wir es auch meistens leider dabei bewenden und uns lieber bemitleiden lassen, anstatt uns geistig und moralisch in eine Lage zu bringen, wo wir des Mitleids nicht mehr bedürfen würden.

Auf den bleichen Wangen waren zwei brennend rote Punkte hervorgetreten; ich blickte ihr ängstlich in die strahlenden Augen; sie lächelte und sagte:

Laß mich immer sprechen! Wenn man so viele Jahre geschwiegen hat, und es zu Ende geht, und ein unendliches Glück uns den zuführt, dem wir verdanken, daß wir uns aus dem Wust des Aberglaubens und Vorurteils retten durften, sollen wir da nicht sprechen? Ach, ich möchte es in die Welt hinausrufen und du mußt es einmal für mich: daß die Gebildeten und Klugen unter den Juden sich gräßlich versündigen, wenn sie nicht mit allen Seelenkräften danach streben, freie, ganz freie Menschen zu sein; sie, an denen die anderen

Menschen, was von innerer und äußerer Unfreiheit in und an ihnen ist, von jeher ausgelassen und gebüßt haben. Und wenn ich nun sehe, wie die Juden unter dem Vorwande, daß sie in Zeiten der Verfolgung sich nicht von ihrem Stamme lossagen können, sich wieder nur gar zu gern in den angeborenen Vorurteilen versteifen und verhärten und unter dem Vorwand, daß ihnen kein anderes Tätigkeitsfeld offen steht, sich jetzt, wie sonst, auf das Geldmachen und Reichwerden werfen, das heißt: dem eingeborenen egoistischen Triebe zügellose Freiheit geben — ach, Lothar, da muß ich verzweifeln an der Rettung unseres Stammes, der dann nur noch ein toter Ast und schlimmer: ein Schmarotzergewächs am Baum der Menschheit ist und nichts Besseres wert, als ins Feuer geworfen zu werden. Habe ich nicht recht?

Wohl hast du recht, du liebe Heilige! rief ich. Und nur darin nicht, daß du mich so hoch stellst und mir eine Mission gibst, die zu vollführen es mir nicht an gutem Willen, wohl aber an der rechten Kraft gebricht.

Der gute Wille gibt die rechte Kraft, und er ist es, der jedwedes Herrliche auf Erden vollbringt, mag er nun in einer Jungfrau oder in einem Jüngling wohnen. Müßte ich den Glauben an dich aufgeben, würde ich auch den Glauben an die Menschheit aufgeben müssen; und so möchte ich nicht nur auf der Stelle sterben, so hätte ich auch völlig umsonst gelebt. Denn sich in den Glauben an die Menschheit hineinzuleben durch den Glauben an die unverwüstliche Güte eines Einzelnen und in diesem Glauben zu leben und zu sterben, das habe ich immer als meine Aufgabe hier auf Erden betrachtet, und das ist meine Religion, in der ich selig bin.

Und ein völlig seliger Blick war es, der in den großen Augen schimmerte, wie das Leuchten einer Sonne im Momente des Untergehens.

Und über den, wie ich noch anbetend hineinblickte, die Lider mit den langen dunklen Wimpern sanken, einer Wolke gleich, die sich über die scheidende Sonne deckt und Duft und Farbe weglöscht von der eben noch schimmernden Welt. Ich erschrak heftig, denn ich glaubte, dies wachsbleiche Gesicht mit den noch nicht ganz geschlossenen Augen sei der Tod. Aber das Gewand über der Brust hob und senkte sich noch; und da stand plötzlich die Mutter hinter ihrem Stuhl und winkte mir. Ich erhob mich leise, und so folgte ich der Mutter aus dem Gemach in den Korridor, in dem inzwischen Licht entzündet worden war. Der alten Dame — sie war in den paar Jahren ganz alt geworden — liefen die hellen Tränen über die runzligen

Wangen, als sie mich jetzt zu der Ausgangstür geleitete und dabei fortwährend in ihrer durch das Weinen noch schwerer verständlichen Weise murmelte. Ich glaubte nur zu vernehmen, daß „ich sie bald wieder beehren möchte, trotzdem eine alte verlassene Frau und ein krankes Kind keine Ansprüche an einen so feinen Herrn machen könnten", und daß „sie hoffe, ich werde fortfahren, ihrem armen Sohne ein guter Freund zu sein".

Während ich die Marmortreppe hinabstieg, die jetzt im Licht der Kandelaber strahlte, dachte ich mit Verwunderung, welch sonderbarer Menschenboden dieser jüdische doch sei, der so unschmackhafte Früchte bringe und dann wieder andere von so berauschender Süßigkeit, gerade wie in ihrem heimischen Orient hart am Rande der steinigen Wüste die Zweige der Dattelpalme wehen.

Ich aber hatte im Schatten der Palme wonnevoll geruht und mich an ihren Früchten wundersam gestärkt zu dem Kampf des Lebens, von dem mir mein ahnendes Gemüt sagte, daß er mir jetzt hereindrohe grimmiger, als je zuvor; zu einer Entscheidung, in der es sich für mich um nichts Geringeres handelte, als um Sieg oder Tod.

IX.

Der Großstädter — und zu einem solchen schien das Schicksal mich jetzt umformen zu wollen, — darf mit dem vom Kriegsdienst erdrückten römischen Plebejer klagen und sagen, daß er sine missione — ohne Urlaub — geboren werde. Die Folge seiner gesellschaftlichen Pflichten ist unerbittlich wie das Räderwerk einer arbeitenden Maschine. Wie er diesen Pflichten genüge, wie es fertig bringen möge, am Morgen einen geliebten Toten zu seiner letzten Ruhestätte geleitet zu haben, um am Abend auf einen lärmenden Rout zu gehen — das ist seine Sache. Die Welt kümmert sich nicht darum; sie verlangt nur, daß er pünktlich bei jener und dieser Gelegenheit erscheine in der angemessenen Toilette, selbstverständlich, und in der entsprechenden Haltung und Stimmung.

Es war gekommen, wie ich vorausgesehen: der Oberst hatte die Einladung zu Tante Isabella abgelehnt. Die offizielle Entschuldigung war eine Indisposition, die in der Tat vorhanden war, ihn aber nicht verhindert haben würde, hinzugehen, hätten ihn nicht andere Gründe gehalten, die er mir nicht verschweigen wollte.

Ich habe, sagte er, nachdem ich Ellinor fünf Jahre habe so gewähren lassen, das Recht verloren, mich in ihre Angelegenheiten zu mischen und nun gar mir eine Entscheidung darin anzumaßen. Wenn ich recht bedenke, gehörte sie mir schon nicht mehr, als ich sie damals, beim Beginn der Kampagne, notgedrungen aus den Händen gab; vielleicht hat sie mir im rechten Sinne nie gehört; sie so wenig wie ihre Mutter. Das klingt sehr hart und lieblos, aber wie die Menschen über eine gräßliche Verstümmelung ihres Körpers zuletzt ruhig sprechen lernen, so spricht man auch endlich mit Ergebung über ein tiefstes Seelenleid. Und welches Leid ist tiefer und schmerzlicher für die Seele eines „frauenhaft gesinnten" Mannes — um mich eines Goetheschen Wortes zu bedienen — als die Gewißheit, sich in der Wahl einer heißgeliebten Gattin völlig geirrt zu haben. Es war mein Fall. Ein hoffnungsloser. Ich wußte es nach wenigen Monden, ich möchte sagen: Tagen, und daß die Jahre daran nichts ändern und bessern würden, im Gegenteil: nur die tiefe Differenz des Denkens und Empfindens, die nun einmal zwischen uns bestand, aufdecken müßten. So war es denn fast ein Trost für mich, daß sie starb, ohne, leichtlebig und gedankenlos, wie sie war, sich der innerlichen Trennung, unter der ich bereits so fürchterlich gelitten, auch nur bewußt geworden zu sein.

Ich glaube, daß dies Bewußtsein bei Ellinor sehr früh zum Durchbruch gekommen ist, und daß sie dazu der Beihilfe Fräulein Drechslers völlig entraten durfte. Es ist ja möglich, daß ich mich irre. Ich habe mir oft gesagt, du hast sie zu früh aufgegeben; du hättest inniger, nachdrücklicher um die Liebe der Mutterlosen werben müssen. Ich weiß es nicht. Ich weiß nur: ich hatte nicht mehr den Mut, um die Liebe meines Kindes zu betteln, von dem Momente, als ich an einem gewissen hochmütigen Lächeln, das ich nie vergessen werde, die schauderhafte Entdeckung gemacht zu haben glaubte, daß die Zehnjährige bereits ihre Macht kannte und mit der Schlauheit des Weibes den unglücklichen Bewerber herausgefunden hatte. Ich wiederhole, ich mag zu rasch gewesen sein; der verletzte Stolz mag es bei mir über die Liebe davongetragen haben, die alles duldet und alles leidet. Mir aber drängte sich gerade aus der Abnormität des Verhältnisses eine Überzeugung auf, die ich seitdem aus anderen ähnlichen Verhältnissen tausendfach bestätigt fand: daß es eben Unterschiede in der menschlichen Natur gibt, — in der Organisation der Gehirne sowohl, wie der Herzen — die von dem näheren oder ferneren Grade der Verwandtschaft gänzlich unabhängig sind, sondern ganz

spontan hervortreten in zunächst Verwandten: Vätern und Kindern, Geschwistern und so weiter, nach Gesetzen, in deren Geheimnisse kein menschliches Auge schauen kann. Das ist eine von den schmerzlichen Erfahrungen meines Lebens, die mich zu dem gemacht haben, was ich jetzt bin: ein melancholischer Skeptiker, der zu viel Systematiker ist, als daß er nicht versuchen sollte, aus der individuellen Erfahrung Gesetze für die Gesamtheit abzuleiten. Wem die Wahlverwandtschaft gewährte, was die Verwandtschaft ihm versagte, dem wird auch bald der Wert der Standesgenossenschaft problematisch, und er sucht die Gefährten unter denen, die mit ihm dasselbe denken und folglich dasselbe wollen müssen. Am Ende kommt er dahin, selbst an dem absoluten Wert der Stammesverwandtschaft und des Volkstums zu zweifeln und sich zu fragen, ob sie nicht, wie alle Güter des Lebens, eine relative Bedeutung und nur so weit auf unsre Achtung und Ehrfurcht Anspruch haben, als sie die wahre Bestimmung des Menschen, ein Mensch zu sein, bestätigen und fördern. Du siehst, ich bin allmählich von dem historischen Standpunkt, den ich ehemals gegen dich und deine Freiheitsschwärmerei geltend machte, auf den humanistisch-philosophischen gedrängt worden. Dir wird heute abend das Lob des ersteren von allen Seiten gesungen werden; so ist es nur billig, daß vorher auch der letztere noch einmal zu Wort kommt durch den Mund jemandes, der unter der Einseitigkeit jenes so viel gelitten hat.

Ahnte der Treffliche, als er mir diese Mitteilungen und Bekenntnisse machte, während ich bereits im Gesellschaftsanzuge vor ihm stand, wie es in meinem Herzen aussah, und daß ich nur von Kopf bis zu Fuß gewappnet die Gefahr bestehen mochte, der ich entgegenging? Wollte er mir sagen, daß er ein für allemal auf den Besitz des Kleinods verzichtet habe, das der Riese inmitten seines Schildes trägt; ich mithin um seinetwillen keinen Schritt abzuweichen brauche von dem sicheren Wege, dem zu Seiten der Spuk des Zauberwaldes beginnt?

Zwar von einem Zauberwald spürte ich nichts, als ich zum ersten Male — ich war, als ich meine Visite machen wollte, nicht empfangen worden — die Gesellschaftsräume der vielgenannten Tante Isabella — verwitweten Generalin von Westen-Burgsdorf, Exzellenz — betrat: drei oder vier recht große, recht nüchterne, im dürftigen Geschmack der zwanziger Jahre ausgestattete Räume, in denen eine, wie mir schien, ebenfalls recht nüchterne, jedenfalls auffallend stille, ziemlich zahlreiche Gesellschaft sich nicht sowohl bewegte, als mit den

Teetassen in den Händen herumstand. Um so dichter, je mehr ich mich dem letzten Zimmer näherte, wo ich schon aus einiger Entfernung die alte Exzellenz in einem Armstuhl, umgeben von ihren Vertrautesten, erblickte. Freilich nicht ihr Gesicht, das von einem großen grünen Schirm bedeckt war, und von dem ich auch nur ein langes spitzes Kinn und ein paar Runzeln zu sehen bekam, als ich nun von Ulrich, der mir im zweiten Zimmer entgegengekommen war, zu ihr geführt und vorgestellt wurde: Herr Lothar Lorenz, Großtante, ein lieber Jugendfreund von mir, und der jetzt mit Onkel Egbert arbeitet — weißt du!

Wo ist der Oberst? fragte die alte Dame.

Der Oberst hatte sich bereits brieflich entschuldigt, ich mußte nun die Ausrede mündlich wiederholen.

Was sagt er? rief die alte Dame ungeduldig.

Du mußt lauter sprechen! raunte mir Ulrich zu.

Ich brachte also mein Sprüchlein zum zweiten Male vor, was in Anbetracht der zehn oder fünfzehn wildfremden Gesichter, die sämtlich mit starr auf mich gerichteten Augen dem Verhör beiwohnten, nicht eben behaglich war.

Glaub' ich nicht, sagte die alte Dame. Aber der Oberst ist ja der einzige in der Familie, der mich nicht braucht; so hat er auch das Recht, zu tun und zu lassen, was ihm gefällt.

Bei dem letzten Worte schlug das falsche Gebiß zusammen, daß es jenen lauten, schnappenden Ton gab, bei dem es selbst dem mutigen Ulrich nach seiner Aussage kalt über den Rücken lief. Ich durfte das nicht länger für eine Übertreibung halten, während ich im stillen Gott dankte, daß ich nicht zu denen gehörte, die die alte Dame „brauchten".

Ich habe schon sehr viel von Ihnen gehört, fing sie wieder an, ich weiß aber nicht mehr was: Gutes und Schlechtes durcheinander; das Gute kam von Ellinor, deucht mir, und das Schlechte von Astolf. Es kann aber auch umgekehrt gewesen sein.

Es ist sicher umgekehrt gewesen, Großtante, sagte eine helle Stimme hinter mir.

Ich wandte mich und erblickte Astolf. Er war in Uniform, selbstverständlich, und mit dem eisernen Kreuz geschmückt, an das sich noch eine lange Reihe anderer Orden und Ehrenzeichen schloß. Sein schönes Gesicht hatte sich wenig verändert, außer daß es einen freundlicheren Ausdruck zu haben schien, wenigstens jetzt hatte, als er mir

lächelnd die Hand reichte, hinzufügend: jedenfalls bin ich mir keiner Schuld bewußt.

Die ich dann nicht ohne weiteres auf einen anderen schieben würde, sagte Ellinor.

Ich wandte mich abermals und verbeugte mich vor der jungen Dame, die ich ebenfalls heute abend noch nicht gesehen hatte und — ganz in der alten Zauberweise — noch nie so schön gesehen zu haben glaubte. Ein lebhafteres Rot als sonst lag auf den zarten Wangen, während die dunklen Augen ihren ersten in fast heftigem Tone gesagten Worten einen Blitz nachsandten, vor dessen Wirkung den jungen Kriegsmann selbst das eiserne Kreuz nicht schützte. Ich sah deutlich, wie er sich verfärbte, wenn er auch sein Lächeln festhielt und im höflichsten Tone erwiderte: Verzeihe! die Großtante hatte mich provoziert.

Macht das unter euch ab! rief die alte Dame! ich habe mehr zu tun, als eure tausend und eine Häkeleien zu schlichten.

Zum Glück für mich langten andere Gäste an, die empfangen sein wollten und mir erlaubten, mich wieder zu Ulrich zu wenden, der eine gewisse Befangenheit mir gegenüber nicht verbergen konnte, wie freundschaftlich auch der Ton war, den er gegen mich anschlug, und wie eifrig er sich bemühte, mir die Honneurs in der mir völlig fremden Gesellschaft zu machen. Ich kam ihm in diesem Bestreben entgegen, so gut ich eben vermochte, und bat ihn, mich vor allem zu seinen Eltern zu führen.

Wir fanden sie in einem anderen Zimmer zusammen mit Fräulein Drechsler. Herr von Vogtriz schien wirklich erfreut mich zu sehen; wenigstens reichte er mir lebhaft die Hand, die nicht annähernd mehr die derbe Festigkeit von ehemals hatte, wie denn auch der breite rotblonde Bart inzwischen stark angegraut war. Auch Frau von Vogtriz ließ es an Freundlichkeit nicht fehlen; ich aber hatte nicht die Überzeugung, daß sie ohne die leisen Zuflüsterungen der Drechsler sich meiner noch erinnert haben würde. Desto genauer war die Erinnerung der Gouvernante: „ich sah noch genau so aus, wie an jenem Morgen, als ich die Familie in die Kirche zu der Predigt von Pastor Renner nicht begleiten konnte oder — wollte? Das sei ihr entfallen. Sie vermute das letztere. Wenigstens erinnere sie sich, daß die gnädige Frau sehr unglücklich über mein Wegbleiben gewesen sei“.

Sie erlauben, Drechslerchen, daß ich Ihnen für diese gefällige Reminiszenz gelegentlich einmal einen Gefallen erweise, den Sie auch

nicht so leicht vergessen sollen, sagte Ulrich, mich am Arm nehmend und weiter gehend.

Die Sache ist, sagte er, die alte Spinne hat als langjährige ehemalige Duenna Ellinors und designierte Majordomus des zukünftigen ehelichen Haushaltes, das intimste Interesse an dem Zustandekommen der Verbindung und sieht in dir den geborenen Störenfried. Sie behauptet, du seiest damals sterblich verliebt in Ellinor gewesen, und darin läge die Erklärung der Extravaganzen deines Betragens, auf die anzuspielen sie sich vorhin erlaubte. Das wäre nun nicht schlimm. Aber sie hat in meiner Gegenwart Ellinor ins Gesicht gesagt, daß sie — erschrick nicht! „sie“ ist natürlich Ellinor, nicht etwa die Drechsler! — Gleiches mit Gleichem vergolten habe. Das heißt: sie sei nicht minder sterblich in dich verliebt gewesen, als du in sie, und das der Grund, weshalb sie sich nach deiner Flucht passabel unsinnig, und besonders gegen Astolf, milde ausgedrückt, sehr unfreundlich betragen. Das letztere kann ich bestätigen; ich leugne nur die Veranlassung. Es wäre denn, daß eine schöne Fischerin es nun einmal übelnimmt und andere entgelten läßt, wenn ihr ein besonders stattlicher Fisch durch die Maschen geht. Aber weißt du denn, wer das ist?

Ulrich winkte mit den Augen nach einem mittelgroßen, etwas korpulenten Herrn, der ein langes, schlichtes, etwas spärliches Haar aus dem glattrasierten Gesicht über den hohen Schädel gestrichen hatte, und jetzt, nach rechts und links lächelnd, mit der Hand grüßend, so rasch durch die Gesellschaft geschritten kam, daß das eiserne Kreuz, das er am Friedensbande im Knopfloch seines Frackes trug, hin und her geschaukelt wurde.

Pastor Renner!

So leise mein verwunderter Ausruf gewesen, der geistliche Herr mußte ihn gehört haben, aber er erkannte mich offenbar nicht wieder, sondern lächelte nur und schritt, freundlich mit dem Kopf nickend, unaufhaltsam weiter.

Er ist das digitis monstrari so gewohnt, sagte Ulrich, und wirklich ein ungewöhnlicher Mensch, trotzdem ich, alles in allem, noch immer nicht darüber klar bin — es geht aber auch anderen Leuten so — ob er für unsre Partei ein Segen oder ein Unsegen ist. Wir brauchen eben Vorspann, wenn der Karren nicht stecken bleiben soll. Das empfinden alle Klügeren unter uns und nur die nicht, die hauptsächlich schuld daran sind, daß er stecken bleibt; zum Beispiel meine

sehr ehrenwerten Herren Vettern, mit denen ich dich übrigens durchaus bekannt machen muß. Lieber Udo, lieber Hinrich, wollt ihr erlauben —

Und er stellte mich zwei Herren vor, die ein paar Jahre älter sein mochten, als wir, — der eine, wie ich hörte, bereits seit längerer Zeit Assessor, der andere erst seit einem Vierteljahr — und auf die, wenn sie denn schon Vogtriz waren, der Ausspruch Ulrichs, daß die Mitglieder dieser Familie entweder auffallend schön oder auffallend häßlich seien, zweifellos nicht zutraf: ganz gewöhnliche blonde Dutzendgesichter, die sich durch ein paar Schmarren, aber auch sonst durch gar nichts äußerlich als Leute, die studiert hatten, dokumentierten; mit kurzgeschorenem, glatten Haar, goldenen Kneifern auf den Nasen und einem zugleich faden und arroganten Lächeln auf den mit einem hellen, ausgezogenen Bärtchen verzierten Durchschnittsmündern. Ihre erste Frage war, in welchem Korps ich gewesen? und die zweite: ob ich gedient habe und in welchem Re'mente? Ulrichs Antwort, daß ich durch seine Schuld um beide Vergnügen gekommen sei, entlockte den Herren einige unsichere Ahs und Ohs, wie sie denn auch sonst augenscheinlich mit mir nichts anzufangen wußten und erst lebendiger wurden, als Axel von Blewitz zu der kleinen Gruppe herantrat — ganz der alte Axel, wie er noch so frisch in meiner Erinnerung lebte: lang, dürr, mit dem heiser krähenden Stimmchen in der langen, dürren Kehle und dem Monokel vor dem blaßblauen Auge. Er war glücklich, mich wiederzusehen; er hatte sich bei aller Welt nach mir erkundigt — wah — haftig! hundertmal hatte er gesagt: aber wo steckt denn nur der Herr Lorenz — wah — haftig! noch heute vormittag bei Hiller zu Renten. Sie können's mir bezeugen, Renten, wah — haftig!

Es war eine seltsame Empfindung, als ich in diesem Momente meinen puppenäugigen Mentor vom herzoglichen Hofe auf mich zutreten sah, glücklicherweise für mich nicht ganz unerwartet — hatte doch Ulrich bei seinem Besuche von ihm als einem der Kurmacher Ellinors und Ellinor selbst in derselben Eigenschaft gesprochen. Jedenfalls war er durchaus auf mein Wiedersehen vorbereitet, oder der Diplomat, auf den er sich damals schon so gern herausspielte, zum vollen Durchbruch gekommen, wie sich das für den goldenen Kammerherrnknopf schickte, der die Rückseite seines Frackes zierte. Von den Umstehenden hätte wohl keiner, der nicht bereits eingeweiht war, aus seinem Wortschwall die Beziehungen erraten, in denen ich zu dem herzoglichen Hofe gestanden haben möchte. Es schien, daß ich mich

eine unbestimmte Zeit in einer unbestimmten Eigenschaft zu einem unbestimmten Zweck dort aufgehalten, um dann aus einem unbestimmten Grunde unbestimmte Verhältnisse, die ich dort angeknüpft, aufzugeben. Unbestimmte, aber sehr angenehme Verhältnisse! Das sagten die blauen Puppenaugen, die während der ganzen Szene so achtungsvoll zu mir aufblickten; sagte das Lächeln, das fortwährend den kleinen Mund mit dem blonden gekräuselten Bärtchen und den weißen Zähnen (den berühmten Renten-Zähnen) umspielte; sagten die hellen Glacéhandschuhe, die wiederholt meine Hände so freundschaftlich drückten. Es war gewiß nicht die Schuld des Mannes, daß ich es als eine Erlösung ansah, als plötzlich Ellinor in den Kreis, der sich immer dichter um uns geschart hatte, hereintrat und mich bat, ihr zu einem alten Freunde zu folgen, von dem ich sehnlich erwartet werde.

Es ist der Kammerherr, sagte sie zu mir, während ich so neben ihr her schritt; er ist eben gekommen und hat sich nur bis ins erste Zimmer bringen lassen. Er fürchtet, daß er später keine Gelegenheit haben würde, mit Ihnen zu sprechen; und doch ist er bloß um Ihretalben gekommen.

Sie hatte das hastig gesagt, in einem unsicheren und, wie mir schien, eigentümlich erregten Ton. Auch ließ sie mir keine Zeit zu einer Antwort, sondern fuhr ebenso fort: Werden Sie gegen ihn unfreundlich sein, wie gegen —

Sie brach ab, die Begrüßungen von ein paar Herren entgegenzunehmen, die eben eintraten. Ich wußte nicht, ob ich weiter gehen, oder auf sie warten sollte; aber nach wenigen Momenten war sie bereits wieder an meiner Seite:

Wie gegen wen? fragte ich.

Gegen mich zum Beispiel.

Also auch gegen andere?

Gegen uns alle.

Ich hoffe, Sie tun mir unrecht, gnädiges Fräulein. Wäre es nicht der Fall, würde ich in sonderbarer Weise die Absicht verfehlt haben, in der ich hierher gekommen bin.

Ich weiß! der Papa hat der Großtante ausführlich geschrieben; und daß wir Ihr Erscheinen, der Sie sein volles Vertrauen hätten, ansehen möchten, wie sein eigenes. Ich wundere mich nur, daß Sie, gerade Sie, sich zu einer solchen Mission hergeben.

Der Vorwurf war ein Pfeil, gegen den ich wehrlos war, da ich das einzige Motiv, mit dem ich meine Handlungsweise vor mir selbst

entschuldigte, auch nicht einmal andeuten durfte. Und dann, warum um alles in der Welt hatte sie denn auf mein Kommen bestanden, wenn nicht um des von mir verschwiegenen Grundes willen? So fing ich denn in meiner Bestürzung an, etwas von Pflichten zu murmeln, die man wider Willen auf sich nehmen müsse, und brach jäh ab, da ich merkte, daß ich eben das sagte, was ich nicht sagen wollte. Ich wünschte mich tausend Meilen weit von dieser Stelle.

Wieder kamen einige verspätete Gäste und glücklicherweise waren es diesmal ein paar ältere Damen, die Ellinor nicht so schnell abfertigen konnte, wie vorhin die jungen Herren. Auch waren wir bereits im vordersten Zimmer, und ich sah den Kammerherrn, oder doch wenigstens einen Rollstuhl, der in das sehr tiefe Fenster geschoben war, und in dem jemand kauerte, der ja kein anderer als der Kammerherr sein konnte. Er war von ein paar Herren umgeben, die, als ich mich nun rasch näherte, zurücktraten, jedenfalls dazu von dem Kammerherrn selbst, der mich hatte kommen sehen, aufgefordert. Er winkte mir mit der weißen Hand entgegen; es schien dies die einzige Bewegung, über die er noch mit einiger Freiheit verfügte. Ich hatte diese Hand ergriffen, indem ich zugleich auf dem Sessel Platz nahm, der neben dem Rollstuhl stand. Der Kranke mußte in meinen Mienen gelesen haben: Ich bin wirklich noch nicht mein Gespenst, sagte er mit einem Anflug seines alten satirischen Lächelns.

Es bedurfte fast dieser Versicherung: man konnte nicht leicht etwas Gespenstischeres sehen als diese in fürchterlicher Weise zur Mumie zusammengeschrumpfte Gestalt mit dem nun unverhältnismäßig großen Schädel, von dem langes, völlig weißes Haar über ein kleines, verzerrtes Gesicht fiel, das einem Toten gehört haben möchte, wäre das Auge nicht gewesen. Nur eines — von dem zweiten, wie ich nachher bemerkte, mußte er, wollte er es gebrauchen, erst mit dem Zeigefinger das Lid heben — und in diesem einen schwarzen Auge hatte sich alles, was von Leben in der Mumie war, konzentriert — Flackerleben, das jetzt verlöschen zu wollen schien, um im nächsten Moment mit unheimlichem Glanze dämonisch aufzuglühen. Die immer schon gebrochene Stimme, die damals noch so ergreifend zu singen und so wunderbar vorzutragen vermochte, war zu einem heiseren Flüstern geworden, das zu verstehen mir anfänglich um so schwerer wurde, als die seltsame Szene mit Ellinor noch in mir nachzitterte.

Ja, ja, flüsterte die Mumie, sehen Sie mich nur dreist an, mein junger Freund! Das wird schließlich aus einem, wenn man zu dumm

oder zu feig ist, dem elenden Dasein beizeiten ein Ende zu machen, nämlich: solange man unter den anderen schönen sieben Sachen die Scham noch nicht verloren hat. Hernach ist es zu spät, und man vegetiert so schamlos weiter, wobei gar kein Spaß ist, außer daß man die Leute durch sein Dasein grimmig ärgert, und sie einem doch nicht so ohne weiteres den Garaus machen können. Das hat man noch vor dem Hund voraus, sonst nichts — ein Strohhalm, aber man klammert sich daran. Sind wir unbelauscht, liebes Kind?

Er versuchte jetzt, das rechte Augenlid zu heben; ich beeilte mich, ihn zu versichern, daß niemand sonst ihn hören könne, was gewiß der Fall war, da ich, der dicht an ihn herangebeugt saß, noch immer einige Mühe hatte, seine leisen, durch ein trockenes Hüsteln vielfach unterbrochenen Worte zusammenzubringen. Und hüstelnd fuhr er fort:

So geschmacklos bin ich nämlich noch nicht, Sie zu diesem Tete-a-tete — Tete-a-tete ist gut: wir haben ja die Köpfe so dicht zusammen, — wenn ich ein schönes Mädchen wäre, Sie könnten mir einen Kuß geben, ohne daß es jemand merkte. Seien Sie ruhig! ich meine es gut mit Ihnen — Sie werden es gleich sehen. — Also: ich habe Sie nicht zu mir gebeten, um Ihnen vorzulamentieren wie ein altes Weib, obgleich das Gewerbe, daß ich bei Ihnen anzubringen habe, allerdings Altweibersache ist: Kuppelei, junger Freund, Kuppelei! Ach, die lieben, naiven, erschrockenen Augen! Was gäbe ich, könnte ich noch einmal solche Augen machen! Aber nun ernsthaft! Und hören Sie genau zu, was ich Ihnen sage! Und unterbrechen Sie mich nicht, wenn auch, was ich Ihnen zu sagen habe, höchst wunderlich und teilweise sogar passabel toll ist. Ich weiß, wer Sie sind! Still! Ich meine nicht das, was hier so ziemlich jeder weiß und keiner mehr beklagen kann, als ich, der ich so gern Ihr Vater gewesen wäre. Ihre Frau Mutter dachte anders darüber; ich mußte froh sein, wenn ich ihr einmal die schöne Hand küssen durfte. Sie hat mir das bitterste Leid meines Lebens bereitet; ich will mich dafür an ihr rächen, indem ich ihr zu dem verhelfe, wovon sie mir schreibt, daß es der letzte und höchste Wunsch in ihrem Leben sei. — Still! Sie haben es mir versprochen! — Ich trage den Brief bei mir; er soll mit mir begraben werden; es ist meine Ehrenrettung. So schreibt man an keinen verschmähten Liebhaber, den man nicht trotz alledem für einen ehrlichen Kerl hält. Sie schreibt aber — nicht aus Amerika, sondern bereits aus London — erstens alles,

was ich wissen mußte, um au courant zu sein — alles, verstehen Sie! auch, daß ein Brief von ihr an Sie unerbrochen zurückgegangen ist und sie in London getroffen hat. Sie wendet sich nun an mich, von dem sie allerdings nicht zu wissen scheint, in welcher miserablen Verfassung ich bin, und verlangt meinen Rat, meinen Beistand. Was sie tun soll, um zu einer Verständigung, einer Aussöhnung mit Ihnen zu gelangen, nachdem Sie ihr Entgegenkommen so schroff zurückgewiesen haben? Ich wußte, daß ich Sie heute hier treffen würde. So konnte ich ihr telegraphieren, sie möge vorläufig einmal das Resultat dieser unserer Unterredung abwarten. — Still! ich bin noch nicht zu Ende. — Ich muß Ihnen erst noch sagen, wie ich darüber denke. Ich denke, daß die Welt ein einziges großes Narrenhaus ist, in das aus Versehen zu ihrem Unglück auch einige wenige Vernünftige gesperrt sind, zu welchen ich Sie zu zählen mich beehre. Die Narren dokumentieren sich dadurch, daß sie an jedem beliebigen Zopf von Vorurteil, er sei so dick und so dumm, wie immer, gierig beißen; die Vernünftigen durch das Gegenteil, indem sie mutig ihrer Einsicht folgen, ohne sich durch das Geschrei der Menge beirren zu lassen. Nun ist einer der allerdümmsten Vorurteile, daß sie den Menschen für die Sünden seiner Eltern verantwortlich machen, als ob nicht jeder an seinen eigenen genug zu tragen hätte! Mit diesem Satze haben Sie die Richtschnur für Ihr künftiges Verhalten. Nehmen Sie jeden Vorteil wahr, den Ihnen die Situation Ihrer Eltern bietet, und lachen Sie jedem ins Gesicht, der Miene macht, Ihnen das zu verargen. Bisher haben Sie nicht so gehandelt; aber das macht mich an Ihnen nicht irre. Auch die Vernunft will, wie jedes gute Ding, Weile, bis sie zum Durchbruch kommt; die Hauptsache ist, daß sie zum Durchbruch kommt, bevor das Spiel verloren ist. Ihres ist noch nicht verloren — im Gegenteil: es liegt für Sie so günstig wie möglich. Sie lieben Ellinor. — Still! unterbrechen Sie mich nicht! — Ich wußte es schon damals, und Sie würden sie jetzt abermals nicht so miserabel behandeln, wenn Sie sie nicht noch immer abgöttisch liebten. Ergo: heiraten Sie sie, da das Vorurteil der Ehe unter den Menschen annoch besteht und sobald nicht auszurotten sein dürfte. Hindernisse sind nicht. Aus Andeutungen Ihrer Mutter glaube ich entnehmen zu dürfen, daß eine Aussöhnung, respektive ein konvenables Arrangement zwischen ihr und dem Herzog im Werk ist. Kommt es zustande — bon! Kommt es nicht zustande — auch gut: die Millionen Ihrer Mutter schnellen alle legitimen Nücken und

Velleitäten, wie sie hier in diesen Räumen — ich gebe es zu — massenhaft im Schwange sind, hoch in die Luft. Und jetzt, bitte, sagen Sie dem Kerl von Diener, der da herumlungert, er solle mich zu meiner alten Freundin kutschieren, deren Konsens zu erwirken ich übrigens auf mich nehme; und dann gehen Sie hin und sagen Sie Ihrer jungen Freundin mit einem schönen Gruß von mir, daß ich Ihnen den Kopf zurecht gesetzt habe, und daß Sie sie zum Rasendwerden lieben und in vier Wochen heiraten wollen.

Ein Hustenanfall, der schon lange hereingedroht und die Rede des Alten zuletzt fast unverständlich gemacht hatte, ließ mir keine Zeit zu fragen, worauf mir jetzt alles ankam: ob denn Ellinor von unserm verwandtschaftlichen Verhältnis unterrichtet sei? Bereits hatte der herbeigewinkte Diener den Rollstuhl in Bewegung gesetzt; ich mußte zurückbleiben, da nun auch ein Herr, der nur auf die Beendigung der langen Audienz gewartet zu haben schien, jetzt schnell an mich herantrat und sich mir als Präsident von Vogtriz zu erkennen gab. Er habe schon so viel von mir gehört, und daß ich bei seinem Bruder Egbert in so hohem und, wie er nicht zweifle, gerechtem Ansehen stehe. Er sehe in letzter Zeit den Oberst seltener infolge gewisser politischer Meinungsdifferenzen, die sich zwischen ihm und dem Bruder herausgestellt; hoffe, daß sie jetzt schwinden, wenigstens für den Oberst nicht länger verhängnisvoll sein würden, seitdem — heute — der famosen ersten Broschüre eine zweite gefolgt sei, worin sich der Verfasser genannt und sich zugleich zu der Autorschaft der ersten bekannt habe: ein gewisser Adalbert von Werin, jedenfalls der Sohn eines exzentrischen Offiziers, dessen er sich wohl erinnere, und der auch ein Jugendfreund des Obersten gewesen sei. Damit sei dem Oberst ein großer Dienst erwiesen. Nachdem der Verdacht, der so lange auf ihm gelastet, und den er durch sein hartnäckiges Schweigen bestärkt, von ihm genommen, habe er es in der Hand, sich durch ein nur einigermaßen konziliantes Auftreten, wenn er nur wolle, vollständig zu rehabilitieren. Und er müsse es ja wollen. Mein Gott, was solle daraus werden, wenn nun gar ein Vogtriz, noch dazu in solcher Stellung, sich zu den Königsfeinden schlüge! Die ganze Familie sei ja dadurch auf das Heilloseste kompromittiert; die Dutzende von Vogtriz in der Armee und im Zivildienst in ihrer Karriere gefährdet. Und was solle aus der Verbindung zwischen Ellinor und Astolf werden, die doch nun einmal beschlossene Sache sei, obgleich er für sein Teil kein wesentliches Interesse an dem Zustandekommen

habe — im Gegenteil! Die Universalerbschaft Ellinors stehe und falle mit dieser Verbindung, mithin könnten bei einem eventuellen Zurücktreten Astolfs die Chancen für ihn und seine Söhne nur steigen. Womit er nicht gesagt haben wolle, daß er diese Eventualität wünsche — Gott bewahre! Dazu habe er einen zu ausgeprägten Familiensinn! Er spreche über das alles ganz offen mit mir, weil mein Attachement an die Familie so notorisch sei, daß man mich fast zur Familie rechnen dürfe und ich speziell das Ohr des Bruders habe, dem ich nicht verfehlen möchte, mitzuteilen, was er (der Sprecher) ihm selbst gesagt haben würde, hätte er dazu heute abend die gehoffte und nun leider verfehlte Gelegenheit gehabt.

Ich hatte während dieser langen Auseinandersetzung dem Präsidenten scharf in das bartlose, hagere, von diplomatischen Falten durchschlängelte Gesicht gesehen und die Überzeugung gewonnen, daß er aus Herzensgrunde zweierlei wünschte, einmal: es möchte der Oberst einen dezenten Abschied nehmen, der die Familie nicht kompromittierte; zweitens: es möchte, so oder so, zu einem Bruch zwischen Ellinor und Astolf kommen und einer seiner Söhne an des letzteren Stelle treten. Aber was ging das mich an? Was hatte ich hier zu suchen, wo jeder gegen jeden intrigierte? einer nach dem andern geschäftig war, mich in das Netz hineinzuspinnen, in das ich mich schon so weit hatte hineinspinnen lassen, daß es mir wie ein Alp auf der Brust lag und ich ersticken zu müssen meinte? Aber wer oder was konnte mich halten, wenn ich mich nicht halten lassen wollte? Und konnte ich mich halten lassen wollen, ohne zum Verräter zu werden an mir selbst?

Grausamkeit des Menschenschicksals! Wer könnte die Male zählen, daß er zum Verräter wurde an sich selbst, an seinem besseren, seinem eigentlichen Ich? Oder gibt es kein solches? sind wir ganz eigentlich, was wir sind mit unseren Tugenden und Schwächen? unseren Aspirationen nach dem Höchsten und unserem tiefen Fall in das Niedrige und Gemeine? Und sollen wir nicht strenger mit uns ins Gericht gehen, als es ein Wesen tun würde, das uns von Grund aus kennt? den Ursprung und Zusammenhang unserer Gedanken, Empfindungen, Entschlüsse, Strebungen und die unerschütterliche Notwendigkeit von allem, was uns in unser Belieben und Willkür gestellt scheint? Aber woher käme uns Kurzsichtigen diese Selbstgerechtigkeit? Und so sind wir verdammt, als Selbstquäler in uns hineinzuwüten, und uns des Abfalls von uns selbst anzuklagen, wo wir doch gar nichts anderes sind, als eben — wir selbst.

X.

Ich fühlte mich als Verdammter und schalt mich Feigling und Narr, während ich, dem glattzüngigen Präsidenten endlich glücklich entronnen, hätte gehen können und doch nicht ging, sondern so weiter durch die Gesellschaft schweifte, die inzwischen vollzählig versammelt war und die großen Räume im Übermaß füllte: mit Orden bedeckte hohe Offiziere, weniger reich dekorierte Würdenträger vom Zivil mit ihren Frauen, die sich einander in zum Teil wunderlichen Toiletten und steifer Haltung überbieten zu wollen schienen; aber auch viele jüngere Leute: Herren in Uniform oder Frack und die betreffenden Damen, unter den letzteren einige wenige anmutige Gestalten und Gesichter. Das stand nun in dichten Gruppen oder schob sich unter höflichen Ausbiegungen durcheinander mit dem stereotypen Lächeln auf den abgespannten Gesichtern, denn in den nicht eben hohen Räumen herrschte eine kaum erträgliche Temperatur und — bei Tante Isabella wird nicht früher soupiert, als bis zwei oder drei in Ohnmacht gefallen sind, sagte Ulrich, der plötzlich wieder neben mir war.

Es ist natürlich Büfett, fuhr er fort, das nebenbei gar nicht so übel zu sein pflegt. Hast du dich schon engagiert?

Ich wüßte nicht, mit wem, erwiderte ich; auch habe ich nicht die Absicht zu bleiben.

Davon kann keine Rede sein, sagte Ulrich lebhaft; ich habe den speziellen Auftrag von Ellinor, dich an den Tisch zu bringen, den ich eigens für uns habe reservieren müssen: Ellinor selbst, die beiden kleinen Blumenhagen, die wirklich ganz nett sind, Astolf selbstverständlich, Renten, Blewitz und noch ein paar. Sie sagt, sie hat eine Dame für dich in petto, die sie dir selber bringen will — deshalb meine Frage, ob du dich bereits engagiert hättest. Also sei kein Frosch und bleib! Ich will nur schnell Ellinor sagen, wo du steckst. Sie suchte dich vorhin überall. Es kann aber einige Zeit dauern, bis ich wiederkomme; sie ist eben jetzt sehr beschäftigt.

Er war davongeeilt, ohne meine Antwort abzuwarten, mit der ich gezögert hatte, fühlend, daß ich nicht so leicht die schickliche Form würde finden können. Das Herz klopfte mir zum Zerspringen. Ich war empört über die Zumutung, an einem Tische mit ihr und ihrem Bräutigam — denn dafür schien man doch Astolf allerseits zu nehmen — im Gefolge ihrer anderen erklärten Kurmacher speisen zu sollen; und dann sagte ich mir wieder, daß, wenn ich von der Leidenschaft,

die mich zerrüttete, wirklich geheilt sein wollte, ein heroischeres Mittel als dies, der Zeuge von Astolfs Triumph zu sein, nicht gefunden werden könne.

Indem ich noch so, finster brütend, dastand, fühlte ich mich leise an der Schulter berührt und blickte, mich rasch wendend, in das lächelnde Gesicht des Pastor Renner.

Verzeihen Sie, sagte er, die rauhe Störung! Aber unsereiner ist zu abgekürztem Verfahren genötigt, wenn er sein Tagewerk vollbringen will, und ich würde das meinige heute nicht beendigt glauben, hätte ich Sie nicht gesprochen, nachdem ich gehört, daß Sie hier in der Gesellschaft sind. Bereits vor einigen Tagen habe ich Ihnen durch einen meiner Vertrauten einen Gruß gesandt, der, höre ich, nicht ganz so freundlich aufgenommen wurde, wie er gemeint war. Das tut nichts. Ich liebe die Bäume nicht, die auf einen Streich fallen. Und wußte ich doch, aus welchem Holze er geschnitzt war, mein alter, streitbarer,. lieber Schüler! Ja, das letztere zumal sind Sie gewesen, oder ich hätte mich nicht so weit gegen Sie vergessen. Wir waren eben damals beide jünger. Unterdessen sind wir durch die Welt gelaufen, von ihr nach Gebühr geschüttelt worden, und wissen ein gut Teil besser als damals, wo, wie und warum. Ich habe von Ihren Schicksalen gehört, die so wunderbar sind, daß man Sie wohl als einen von Gottes Heiligen preisen darf. Sie haben, trotz Mahadöh, Gelegenheit gehabt, die Großen zu belauern, auf die Kleinen zu achten und so früh zu dem Spernere mundum zu kommen, was der Anfang aller Weisheit ist. Das ist es ja eben, daß sie, in Selbstbewunderung und Selbstvergötterung versunken, sich von der Quelle des Heils abgewendet, woran unsre Zeit krankt, und wovon auch Fürst Bismarck sie nicht heilen wird, wenn er auf dem betretenen Wege fortfährt.

Es hatten sich, da der Pastor die letzten Worte lauter gesprochen, einige der zunächst Stehenden umgewandt. Ich sah ihm an den Augen an, daß er es so gut bemerkt hatte, wie ich, und bereits das Folgende auch zu jenen sprach:

Ich halte nicht viel von dem jetzt mit so eitlem Pomp engagierten Kulturkampf, oder, offen gesprochen, ich halte ihn für einen Mißgriff unsers großen Mannes. Ich darf das in diesen Räumen sagen, wo ich mich von lauter treu königlich Gesinnten umgeben und also vor jeder Mißdeutung sicher weiß. Wollen wir das Königtum von Gottes Gnaden — und wer von uns wollte es nicht! — so

müssen wir auch die Konsequenzen ziehen, die ja schon in den Worten angedeutet sind. Ist Gottes Gnade des Königstums transzendente Genesis und metaphysischer Rechtstitel, so kommt es zu seinem irdischen Recht wiederum nur durch Gottes Gnade, wie sie sich in den Seelen und Herzen der Gläubigen so herrlich offenbart, wohlbemerkt, meine Herren: aller seiner Gläubigen, also auch der Katholiken, denn, so gute Protestanten wir sind, wir werden doch unsern katholischen Brüdern das Haus unsers gemeinschaftlichen Vaters nicht verschließen wollen!

Der uns umstehende Kreis hatte sich so vergrößert und zugleich so dicht geschlossen — ich war für den beredten Mann ganz überflüssig geworden, was er denn auch seinerseits zu erkennen gab, indem er sich nun ganz direkt an die um ihn Gescharten, mit vornüber gebeugten Köpfen eifrig Lauschenden wandte:

Nicht umsonst steht geschrieben: selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Was aber ist die Fertigkeit zum Frieden, als: daß der Mensch fertig ist, Gott zu geben, was Gottes ist. Das ist das Erste, woraus sofort das Zweite — denn alle Fertigkeiten sind in der menschlichen Natur solidarisch verbunden — ich sage: das Zweite folgt, daß wir auch bereit sind, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Wird nun die erste Fertigkeit gestört, wird in demselben Maße die zweite Bereitschaft vermindert. Und eben darin liegt für mich die ungeheure Gefahr der Friedensstörung, die in die Gemüter unsrer katholischen Brüder durch den nun inaugurierten, eben um deshalb leidigen Kulturkampf getragen wird. Ich anerkenne nur einen Kulturkampf, das ist: mit Gott für den König. In diesem Kampfe aber müssen wir Schulter an Schulter stehen mit unsern gläubigen katholischen Brüdern, wenn sie auch unter ein wenig anderen Zeichen und Bannern kämpfen. Gott sieht ins Herz, nicht auf die Zeichen, und also müssen auch wir. Wie sollen wir denn, wenn wir uns so um einiger — ich will es zugeben — für uns ein wenig lästiger Äußerlichkeiten willen von unsern geborenen Freunden trennen, uns des gemeinschaftlichen Feindes, wie sollen wir uns des Liberalismus, dieser Inkarnation des glaubens- und gottlosen, durch und durch entchristlichten, ganz und gar verjüdelten, königsfeindlichen Irrgeistes erwehren? Etwa dadurch, daß wir einen Bund mit dem Sozialismus eingehen? Nun, meine Herren, ich bin gar nicht so abgeneigt gegen diesen Bund, unter einer Bedingung: daß der Gottesglaube mit hineingeknüpft wird. Und das

ist nicht etwa ein Widerspruch — im Gegenteil! In den Massen und gerade in den Massen ist das Bedürfnis des Glaubens, der Hunger nach der Gottesspeise rege, viel reger als bei vielen, ich sage nicht bei allen, die mit irdischen Gütern reicher ausgestattet sind. Die Massen distinguieren nicht; sie sind der Lajos, das Volk, die Laien und sollen es bleiben. Das Wort: mein Tempel ist nicht von Menschenhänden gemacht, wird ihnen immer ein esoterisches Geheimnis sein. Rührt man an dies Geheimnis, ehrt man oder scheint man auch nur den Priester nicht zu ehren, der ihnen im Gotteshause die Gottesspeise spendet, so reizt man nur ihren Hunger nach irdischen Genüssen, einen Hunger, der, weil er unersättlich ist, nie befriedigt werden kann. Ich sehe bereits die Regierung, wenn sie ihre jetzige Kirchenpolitik fortführt, auf dem sozialen Gebiete zu Konzessionen gezwungen, zu Konsequenzen gedrängt, die mich mit Schaudern und Grausen erfüllen. Aber das wird nicht sein. Fürst Bismarck ist ein Mensch, und deshalb kann er irren; aber ein Mensch, der in der Gnade Gottes lebt, und Gott verläßt die Seinen nicht. Also: wohl Sozialismus, aber ein christlicher! Ein Volk von Brüdern im Herrn und Schutz und Schirm des Königtums von Gottes Gnaden! In diesem Zeichen werden wir siegen; in keinem sonst!

Der Pastor stand noch einen Moment, mit verzückten Augen nach dem Plafond starrend; strich sich mit der rechten Hand über die Stirn, wie jemand, der aus einem Traum erwacht; ließ die Linke, die bei seinen letzten Worten das Eiserne Kreuz berührt hatte, sinken; lächelte ein zerstreutes Lächeln, in das sich seine Zuhörerschaft teilen mochte und hatte sich mit schneller Wendung dem ihn umgebenden Kreis entzogen.

Wunderbarer Mann! flüsterte der Präsident von Vogtriz, der einer der andächtigsten Zuhörer gewesen war.

Eine rechte Stütze des Thrones und des Altars! murmelte ein anderer besternter Frack.

Und der Armee! sagte mit großer Bestimmtheit ein eisgrauer General.

Der Kreis hatte sich gelöst; ich war wieder allein mit meinen Gedanken, die zurückschweiften in das vom matten Schein der Lampe durchdämmerte Studierzimmer, auf dessen nackten Dielen der Mann in glühendem Gebet für mich zu Gott um den rechten Glauben gekniet hatte. Spernere mundum! jawohl! wenn die Welt nur aus seinesgleichen bestände!

Haben Sie einen Augenblick für mich?

Es war Renten, der mit geheimnisvoller Miene an mich herangetreten war, und, als ich mich stumm verbeugte, im Flüstertone fortfuhr:

Verzeihen Sie die diplomatische Komödie, die ich Ihnen vorhin in Gegenwart der anderen vorspielen mußte! Weshalb meinen Sie, daß ich hier bin? — Aber, bitte, setzen wir uns da an das Fenster — wir sind da weniger leicht gestört — also: weshalb meinen Sie?

Ich denke, Sie kommen jetzt öfter nach Berlin?

Allerdings, allerdings. Aber gerade diesmal, gerade heute?

Ich meine, es ist besser, wenn Sie es selbst ohne Umschweife sagen.

Ohne Umschweife! gewiß! wir sind ja unter uns — nicht umgeben von lauschenden Ohren: Ich bringe Ihnen Grüße aus unsrer grünen Heimat.

Die blauen Puppenaugen starrten mich erwartungsvoll an.

Verbindlichen Dank, erwiderte ich ruhig, obgleich mir das Herz heftig schlug. Und deshalb wären Sie hier?

Nur deshalb. Heute nachmittag angekommen; wußte, daß ich Sie am Abend hier treffen würde.

Sie werden sich längere Zeit in Berlin aufhalten?

Ich hoffe, mich meiner Kommission schnell und glücklich erledigen zu können.

Also doch eine Kommission?

Dieselbe, die in meinem Gruß enthalten ist, wenn er verstanden und — erwidert wird.

Und abermals ein erwartungsvolles Starren der Puppenaugen.

Nun denn, Herr von Renten, sagte ich, so grüßen Sie unsre grüne Heimat wieder von mir! Melden Sie ihr, daß ich oft und oft voll Dankbarkeit und Rührung an sie zurückdenke; daß ich die Tage, die ich in ihr verleben durfte, zu den glücklichsten meines Lebens zähle — trotz alledem; daß mich aber, dieses Glück zum zweitenmal auf die Probe zu stellen, nichts auf der Welt bewegen könnte.

Ich wollte mich erheben; er legte mir schnell die Hand auf die Knie und sagte in fast weinerlichem Ton: Nichts auf der Welt?

Nichts!

Auch wenn — auch wenn — mein Gott, Sie setzen mir die Pistole auf die Brust! — auch wenn Sie in Ihrer Heimat Ihre — Ihre Frau Mutter wiederfinden würden?

Mein Herr —

Ich war nun doch aufgesprungen, er war mir gefolgt. Mich reute meine Heftigkeit. Was konnte der Mann, der da vor mir stand — mit einer Bestürzung in den Mienen, die sein Gesicht vollends albern machte — was konnte er wissen von dem Sturm, welchen sein Wort in meiner Brust entfesselt? Was von dem Schmerz der Wunde, die er so jäh berührt? Und hätte er's gewußt — er handelte doch nur im Auftrage seines Gebieters.

Verzeihen Sie mir, sagte ich. Ich bin heute abend mehr als billig erregt, und dies kam so unerwartet.

Aber ich bitte Sie, flüsterte er, kein Wort, kein Wort! Ich kann Ihnen das so nachfühlen! Ich bin selbst in kaum geringerer Erregung — mein Gott, es steht so viel auf dem Spiel. Ich hätte langsamer vorgehen sollen — diplomatischer. Aber ist uns denn Zeit gelassen? Drängt nicht alles nach Entscheidung? Sie kennen seine heftige Gemütsart, die seitdem nicht abgemildert ist — das weiß der Himmel! Und auch ein Ruhigerer als er — der übrigens schon seit Wochen mit Bestimmtheit vorausgesehene Tod der Herzogin — die Möglichkeit der Realisierung eines so lange und — wie es sich jetzt zeigt — so leidenschaftlich gehegten Wunsches — vielmehr zweier Wünsche, die Hand in Hand gehen, so daß sie entweder beide erfüllt werden, oder keiner — die Steigerung dieser Möglichkeit bis zur positiven Wahrscheinlichkeit —

Verzeihen Sie, Herr von Renten, unterbrach ich den Eifrigen; aber es ist mir nicht möglich, Ihren Andeutungen zu folgen. Ich möchte auch gar nicht folgen können. Sie ahnen nicht, wie unsäglich peinlich mir dies alles ist. Ich bitte Sie, lassen Sie uns abbrechen!

Die Puppenaugen wurden wieder ganz gläsern.

Abbrechen? murmelte er, wo noch nichts entschieden ist? Eine Entscheidung getroffen werden muß? Sie noch nicht einmal wissen, worauf ich Sie vorbereiten wollte? Mag mir mein gnädiger Herr vergeben, wenn es jetzt der rechte Augenblick nicht ist; aber Sie lassen mir keine Wahl: Ihre Frau Mutter ist in Berlin. — O Gott, dachte ich es doch!

Mein Gesicht mochte wohl für den Moment entstellt genug gewesen sein; aber ich faßte mich mit einer ungeheuren Anstrengung und konnte nach einigen Sekunden verhältnismäßig ruhig fragen:

Seit wann?

Ebenfalls seit heute vormittag.

Wo ist sie abgestiegen?

Er nannte mir ein kürzlich eröffnetes großes Hotel.

Haben Sie sie gesprochen?

Bevor ich hierher kam. Sie hatte die Güte, mich auf eine halbe Stunde zu empfangen. O, welch eine Frau ist dies!

Einen Auftrag von ihr an mich haben Sie nicht?

Nein. Ihre Frau Mutter meinte, es wäre besser so. Sie warnte mich sogar vor einer zu frühzeitigen Mitteilung des Faktums ihrer Anwesenheit. Habe ich damit einen Fehler begangen — bitte, bitte, sagen Sie mir, daß es nicht der Fall gewesen ist!

Es mußte ja doch einmal gesagt werden.

Gewiß. Und was beschließen Sie?

Ich fand keine Zeit mehr zu einer Antwort. In der Gesellschaft war eine Bewegung entstanden. Man drängte massenhaft in das Gemach, worin wir uns befanden, um ein daranstoßendes für bereits gedeckte Tafeln frei zu machen, die von den Dienern von irgendwoher hereingetragen wurden. Zwischen Renten und mich hatte sich ein dichter, scheinbar unentwirrbarer Knäuel von Damen, die ihre Schleppen aufzuraffen suchten, und Herren, die bis über die Knie in dem wogenden Samt- und Seidenmeer versunken waren, zusammengeballt. Ich kämpfte mich Zoll um Zoll weiter nach der Tür, entschlossen, zu gehen, ohne Ulrichs Rückkehr abzuwarten, als er in dem Gedränge auftauchte, suchende Blicke umhersendend, und, als er mich nun entdeckt hatte, mit Hand und Augen winkend, auf mich zukam. Dann erst gewahrte ich, daß er Ellinor am Arm führte.

In der nächsten Minute waren wir uns begegnet und Ellinor hatte, den Vetter loslassend, die Hand in meinen Arm gelegt.

Such' du nur die anderen! rief sie. In dem roten Zimmer, weißt du! der Tisch ist reserviert.

Ulrich war davon geeilt. Ellinor hing sich, ihre Schleppe mit der anderen Hand aufnehmend, fester in meinen Arm und sagte: Ich bin die Dame, die ich Ihnen zugedacht habe. Ich wußte, daß Sie sich in der fremden Gesellschaft nicht engagieren würden. Es ist Ihnen doch recht?

Sie hatte die Augen niedergeschlagen — selbstverständlich. Wie mochte sie auch mir in die Augen sehen bei der frivolen Komödie, die sie da mit mir spielte? Ein Sklave mehr vor ihrem Triumphwagen! — was sonst?

Sie sind sehr gütig, sagte ich, aber —

Ich kam nicht weiter. Astolf drängte sich fast gewaltsam durch die Menge und trat jetzt rasch vor uns hin, so daß auch wir stehen bleiben mußten. Ein unwilliger Blick aus seinen schönen Augen streifte mich, als er, zu Ellinor gewandt, hastig sagte: Aber ich suche dich in allen Zimmern! Es ist die höchste Zeit!

Und er machte, mit einer höflichen Verbeugung zu mir, eine Bewegung in der Erwartung, daß Ellinor meinen Arm mit dem seinen vertauschen werde.

Du sollst Elise Blumenhagen führen, erwiderte Ellinor, deren Hand jetzt fester als vorher auf meinem Arm lag; hat Ulrich dir das nicht gesagt?

Kein Wort.

So hätte er dir es sagen müssen.

Aber —

Bitte, kein Aber! Störe mir nicht meine Arrangements! Wir kommen übrigens an denselben Tisch.

Sie hatten beide im schnellsten Tempo gesprochen. Ich konnte Ellinors Augen nicht sehen, wohl aber die seinen, und wenn in den ihren derselbe Ausdruck lag, so war es, beim Himmel, kein Blick der Liebe, den sie da miteinander wechselten. Einzuschreiten, wie es mir mein Gewissen gebot; zu erklären, daß ich, im Begriff zu gehen, keinen Anspruch auf die Dame an meiner Seite erheben könne und wolle — es war mir unmöglich hier in des Verhaßten Gegenwart. Und schon war es dazu zu spät. Der junge Offizier hatte sich verbeugt, auf den Hacken umgewandt und drängte wieder durch die Menge von uns fort.

Der Weg ist frei, sagte Ellinor.

Ich blickte jetzt in ihr Gesicht, das sie zu mir erhoben hatte. Es war sehr blaß, und um die Lippen zuckte ein nervöses Lächeln; aber die braunen Märchenaugen schimmerten in einem Licht, das mir die Besinnung zu rauben schien. Ich meinte, sie so schön nie gesehen zu haben. Und wenn wir in den alten Komödientagen uns auch manchmal hätten berühren müssen, sie hatte nie an meinem Arm gehangen, wie jetzt; nie hatte ich ihre süße Nähe so zaubermächtig empfinden dürfen. Ach, und es war ja doch wieder Komödie! Daran klammerte ich mich als an meine letzte Rettung.

Warum haben Sie Ihren Verlobten weggeschickt? murmelte ich, während wir mit kleinen Schritten weiter gingen.

Wer sagt, daß er mein Verlobter ist?

Alle Welt.

Dann — lügt alle Welt.

Gnädiges Fräulein —

Ich bin für Sie kein gnädiges Fräulein. Sie sind mein Verwandter so gut wie er.

Ah!

Ich vermochte nichts weiter hervorzubringen als den Schreckensruf, einem Menschen gleich, der durch den Damm, der seine Felder bewahren sollte, die Flut hereinbrechen sieht.

Sie haben Ihre Maske fest genug gehalten — aus Haß gegen uns, gegen mich — ich weiß es. Es hilft Ihnen nichts mehr — mir gegenüber nicht. Den Triumph, Ihnen das zu sagen, mußte ich haben.

Es war eine übermütige, schier wilde Lustigkeit, womit sie das sagte, während mich ein tiefes Weh jäh überfiel — hier am Rande einer sonnigen Welt, in die mich die Lichtgestalt hinüberlocken zu wollen schien, und die mein Fuß doch nie betreten durfte. Schon einmal hatte ich an solcher Stelle gestanden und die Kraft zum Entsagen gefunden; nur daß diese Prüfung so viel grausamer war als jene.

Das alles schoß mir mit Blitzesschnelle durch Kopf und Herz. Es konnten nicht mehr als ein paar Sekunden vergangen sein, bevor ich antwortete:

Ich fürchte, Sie werden Ihres Triumphes wenig froh werden. Nachdem Sie dies wissen, ist es das letzte Mal, daß ich das schmerzliche Glück habe, in Ihrer Nähe weilen zu dürfen.

Also doch ein Glück? sagte sie hastig mit zitternder Stimme.

Wenn auch das zu Ihrem Triumph gehört: ja, ein Glück! ein unergründliches, grenzenloses! Und nun, ich flehe Sie an: haben Sie Mitleid mit mir, wenn ich auch keines mit meinem Stolze gehabt habe. Ersparen Sie mir die weitere Qual — ich ertrüge sie nicht.

Ich versuchte, meinen Arm frei zu machen und bemerkte plötzlich, daß wir allein waren — in einem Korridor, oder was es sein mochte, — eine Seitenverbindung vielleicht neben den Gesellschaftsräumen — nur für die Hausgenossen, und in die Ellinor mich geführt hatte, nahm ich an, um so schneller das Büfettzimmer zu erreichen. Auch war eben ein Diener mit einer großen Tablette voll

Teller und Gläser an uns vorübergeeilt, und das hatte mich erst um mich blicken und den Wechsel der Situation bemerken lassen. Es war im Vergleich zu der Helligkeit, aus der wir gekommen waren, nur eine Dämmerung in dem langgestreckten Raume; und in der Dämmerung sah ich sie — jetzt wahrhaft als Lichtgestalt in ihrem weißen Seidenkleide; — und dann nicht mehr sie — nur die dunklen leuchtenden Augen.

Sie hatte meinen Arm freigegeben, aber ich fühlte ihre Hände auf den meinen, — federleicht, während es doch von ihnen wie ein elektrischer Schlag durch meinen ganzen Körper bebte, — und die leuchtenden Augen waren jetzt dicht vor mir; und eine Stimme — eine melodische, tiefe, die ich nie gehört zu haben glaubte, — sagte: Auch dann nicht, wenn du die Qual teilst mit mir — die süße Qual des Geheimnisses, daß ich dich liebe, wie du mich — unergründlich — grenzenlos?

Hatte ich sie umfangen? sie mich? — ich weiß es nicht. War das ein Kuß? war es ein Himmelstraum? — ich weiß es nicht.

Ich weiß nur, daß wir dann wieder einander an den bebenden Händen hielten, als ob wir nie voneinander lassen wollten und könnten; und sich die Hände doch wieder blitzschnell lösten, und wir zwei Schritte voneinander standen, als jetzt ein eilender Schritt den Korridor heraufkam.

Es war der Diener von vorhin, diesmal anstatt der Tablette ein Billett in den Händen, das er Ellinor reichte:

Verzeihung, gnädiges Fräulein! dies wird soeben abgegeben — ein Diener, Hoteldiener, sagt er. Für einen Herrn, der in der Gesellschaft sein soll. Es sei sehr dringend.

Ellinor hatte das Billett genommen. Der Diener schrob die Gasflamme hoch, die in unsrer Nähe an der Wand gedämmert hatte.

Für Sie! sagte sie, mir das Billett reichend, dessen Kuvert ich auseinander riß. Die Buchstaben flirrten mir vor den Augen. Dann hatte ich es doch gelesen:

„Eine Bettlerin harrt Deiner unten. Du wirst sie nicht vergebens harren lassen. Sie nennt sich Deine Mutter."

Ich reichte Ellinor das Billett, indem ich zugleich sagte:

Gnädiges Fräulein, Sie werden mich entschuldigen? Nicht wahr?

Sie brauchte ein wenig länger als ich, den Inhalt zu entziffern, und ich sah, wie sie sich bemühte, vor den Augen des Dieners das

Zittern ihrer Hände zu verbergen. Nun gab sie mir das Billett zurück und sagte: Gewiß! so leid es mir ist und meiner Tante sein wird.

Und dann auf französisch:

Wie ist das möglich? Gleichviel! Ich bitte dich nur um eines: Denke bei allem, was geschieht — denke immer an mich!

Nun wieder deutsch zu dem Diener:

Führen Sie den Herrn — gleich da! — sie deutete auf eine Tür in dem Korridor. — Also viel Glück! und auf Wiedersehen!

Sie eilte den Gang hinab und war im nächsten Augenblick durch eine andere Tür verschwunden. Der Diener leitete mich mit großer Beflissenheit durch ein paar leere Räume in die Garderobe, wo er mir in einer kleinen Schar dort bereits auf ihre Herrschaften mit den Mänteln auf den Armen wartender Leute den Mann aus dem Hotel bezeichnete, dem ich dann die Treppe hinab vor die Haustür folgte. Eine Equipage, die ein paar Schritte seitab gehalten, fuhr schnell vor. Das Herz pochte mir zum Zerspringen, als der Mann jetzt, den Hut in der Hand, die Kutschentür öffnete, und ich eine Dame sah, die sich nun aus der Ecke aufrichtete, indem sie zugleich den Schleier zurückschlug. Ich sprang in den Wagen. Der Diener schloß die Tür. Ich sank in den Sitz neben ihr, auf den sie mich, meine beiden Hände ergreifend, zog:

Ich danke dir! ich danke dir!

Mutter —

Ich danke dir tausend-, tausendmal!

Und ich fühlte zum ersten Male die Lippen der Mutter, nach denen ich mich als Knabe so inbrünstig gesehnt, auf meinen Lippen, die noch vom ersten Kuß der Liebe zitterten.

XI.

Die kurze Strecke von dem Hause der Generalin Unter den Linden bis nach dem Kaiserhof war in kürzerer Zeit zurückgelegt, als ich brauchte, um mich nur einigermaßen wieder zu fassen. Mußte ich doch alle Kraft zusammenraffen, den Leuten im Hotel meine Bewegung nicht zu zeigen. Meine Mutter schritt, nachdem sie dem Portier einige Befehle erteilt, vor mir durch den Vorraum und dann die breite, teppichbelegte Treppe hinan. Ich hatte sie nie auf einer

anderen Treppe gesehen, als auf der engen mit den siebzehn knarrenden Stufen des alten Hauses in der Hafengasse und dann unweigerlich in ihrem schwarzen klösterlichen Kostüm; und ich wunderte mich, ob die schlanke elegante Dame im pelzbesetzten, dunkelblauen Samtpaletot und Straußenfederhut, die sich nun plötzlich wandte, und mit anmutigem Lächeln die kleine Hand in perlgrauem Handschuh in meinen Arm legte, wirklich meine Mutter sei. Aber mir war ja heute abend bereits ein nicht geringeres Wunder begegnet!

Wir waren in ihrem Zimmer angelangt — einem prächtigen Salon, wo auf den Tischen und von Wandkandelabern viele Lichter brannten und in dem großen Kamin ein helles Feuer flackerte. Der begleitende Kellner hatte mir, eine Kammerjungfer, die bereits im Salon gewartet hatte, meiner Mutter die Sachen abgenommen. Meine Mutter fragte; ob ich bereits zur Nacht gegessen habe? Ich verneinte es, aber ich habe auch keinen Hunger. Nur um ein Glas Wein bat ich, denn die Knie zitterten mir, und ich sank halb ohnmächtig in einen der Fauteuils vor dem Kamin, wohin mich meine Mutter geführt hatte. Sie mußte mir meinen Zustand angesehen haben, brachte mir Eau de Cologne und Riechsalz und schenkte mir selbst von dem Wein ein, in ängstlicher Sorge, trotzdem ich sie der Wahrheit gemäß versichern konnte, daß ich die kleine Schwäche völlig überwunden habe und mich durchaus wohl fühle.

Auch die Kammerjungfer hatte sich zurückgezogen, wir waren allein. Meine Mutter saß in geringer Entfernung in einem zweiten Fauteuil mir gegenüber und streckte die Spitzen ihrer feinen Stiefelchen eine nach der andern dem Feuer zu, an das sie auch von Zeit zu Zeit die weißen Hände hielt, das Gesicht halb von mir abgewandt, als wollte sie mir Muße gönnen, wieder ganz zu mir zu kommen und mich an ihren Anblick zu gewöhnen.

Ich habe früher einmal gesagt, daß dem Knaben seine Mutter als das Ideal weiblicher Schönheit erschienen sei; und während ich so die scheuen Blicke auf sie wandte, wie sie, in einer graziösen Stellung vornübergebeugt, dasaß, mußte der Mann den Eindruck, den der Knabe gehabt hatte, einfach bestätigen. Die Zeit schien über etwas so Vollkommenes keine Macht gehabt zu haben, wie über ein griechisch Götterbild, mit dem sie in dem Adel und der Reinheit der klassisch zarten Linien des für mich nur um ein weniges überschnittenen Profils und dem herrlichen Schwung der wundervollen Körperformen, wie sie sich jetzt in der Silhouette scharf von dem lichten Hinter-

grunde abhoben, getrost wetteifern konnte. Selbst die paar Silberfäden, die ich früher doch bemerkt hatte, schienen aus dem dunkelglänzenden Haar verschwunden, das jetzt allerdings modisch frisiert war, aber in einer besonderen Weise, wie denn alles an ihr nach der feinsten Mode und doch besonders war, ihrer Eigentümlichkeit angepaßt und ihre Schönheit erhöhend. Zugleich bemerkte ich auch jetzt ihre große Ähnlichkeit mit jenem Porträt in der Nonnendorfer Galerie — dem jungen Jägersmann, der ihr Vater gewesen, und dem wiederum ich so ähnlich sein sollte. Die schmeichelhafte Konsequenz daraus für mich zog ich aber wahrlich nicht; ich dachte gar nicht an mich; ich war ganz in ihrem Anblick versunken, während doch zugleich tausend wirre Gedanken und Bilder durch mein Gehirn jagten, wie einem Träumenden.

Ich mochte unwillkürlich meine Schläfe berührt haben.

Ist dir auch wirklich wohl? fragte sie teilnehmend.

Ich bejahte es. Sie hatte sich erhoben und war vor mich hingetreten, mich sinnend betrachtend. Dann strich sie mir das Haar aus der Stirn, auf die sie einen Kuß hauchte, ging zu ihrem Fauteuil zurück und sagte, sich wieder setzend, aber ohne mich anzublicken:

Ich frage nicht, ob es dich freut, mich hier zu sehen. Für die Empfindungen, die uns in diesem Augenblicke erfüllen, wäre es ein banaler Ausdruck und kein zutreffender, wenigstens nicht für dich. Deine Freude kann nicht ungemischt und ungetrübt sein.

Ist sie es denn für dich, Mutter?

Ich möchte sagen: ja! erwiderte sie. Denn die Wonne, dich wieder zu sehen, zu haben, ist so groß, daß alles andere, was sich zudrängen will, dagegen klein und nichtig erscheint, als etwas, das, wie es nicht hätte sein sollen, nicht gewesen ist. Es wird schon wiederkommen, — ich weiß es — vielleicht schon in der nächsten Minute. Diese eine Minute ungetrübter Wonne mußt du mir gönnen.

Sie blickte starr vor sich hin, ich konnte mein Herz nicht länger bändigen.

Mutter, Mutter rief ich, zu ihren Füßen stürzend, was machst du aus mir? Ich wollte dir zürnen und kann es nicht, wie man nicht in die Sonne sehen kann, wenn man auch will. Und hättest du mir noch tausendmal mehr Leid zugefügt, dies macht alles wieder gut — diese Minute! Laß auch mich ihre Wonne auskosten bis zum tiefsten Grunde! Sieh, für eine solche Minute hätte ich als Knabe mein Herzblut freudig dahingegeben Tropfen um Tropfen. Ich habe

dich ja so grenzenlos geliebt und wohl nie mehr, als wenn du mein junges Herz am tiefsten betrübt. Und als du mich gar verlassen hattest und mich am bittersten gekränkt, und ich mich von dir verstoßen glauben mußte auf immer, habe ich dich doch weiter geliebt und mich in der Erinnerung deiner Schönheit und Holdseligkeit berauscht, wie in der eines lieblichen Traumes; und habe dein Bild heilig gehalten — hier, hier auf meinem Herzen hat es geruht all diese Jahre. Da hast du es wieder! Ich brauche es jetzt nicht mehr!

Und in dem Sturm meiner Leidenschaft hatte ich meine Kleider aufgerissen, das Medaillon abgerissen, das ich stets an einem Bande am Halse trug, und ihr in die Hand gedrückt, während mein Haupt auf ihre Knie sank, und mein Körper in konvulsivischem Schluchzen erzitterte.

Sie ließ mich so ein Weilchen. Dann richtete sie meinen Kopf, ihn in beide Hände nehmend, empor, drückte mir Kuß um Kuß auf Lippen, Stirn und Augen, schob mich auf Armeslänge von sich, mich mit strahlenden Augen zu betrachten, während die feinen Nasenflügel in triumphierender Lust bebten; preßte mich wieder an ihren Busen und begann, mich loslassend, meine Kleider zu ordnen mit weiblicher Geschicklichkeit, mütterlich und doch mit zierlicher Sorgfalt, wie ein Mädchen, das den Geliebten zu einem Fest herausputzt. Ich ließ es ruhig geschehen; es dünkte mich so süß. War es doch meines Gedenkens das erste Mal, daß diese schlanken weißen Hände sich um mich mühten!

Dann saß ich ihr abermals gegenüber. Und nun, da der Sturm der Leidenschaft sich gelegt, wollte es doch wie ein befangenes Schweigen über uns kommen. Die Mutter hatte das Medaillon betrachtet; jetzt schloß sie es wieder, legte es neben sich auf ein Tischchen und sagte:

Du darfst es nicht mehr tragen. Ich könnte es nicht an deinem Halse wissen, ohne an die fürchterliche Stunde gemahnt zu werden, da ich es von ihm zurückforderte, immer noch hoffend, er werde es nicht über das Herz bringen, von dem Bilde zu lassen und von mir, und er von beiden ließ, ohne mit der Wimper zu zucken.

Es war ein anderer Ton, in dem sie das gesagt hatte, und ihre Züge hatten einen anderen Ausdruck angenommen. der mir weh tat.

Mutter, bat ich, laß das! Laß das Vergangene vergangen sein! Du sagtest vorhin: das andere wird sich zudrängen. Wie sollte es nicht, wenn du selbst es heraufbeschwörst?

Es ist doch nicht abzuweisen, erwiderte sie. Wir müssen abrechnen zwischen uns und ihm. Und wäre es nicht mein Traum aller dieser Jahre gewesen und — ich will es und muß es gestehen — die Absicht, die mich hierher geführt hat, nun, da der Augenblick gekommen ist, das heiß Ersehnte endlich ins Werk zu setzen — jetzt müßte ich es tun. Du sollst mein Werkzeug sein; mein Genoß in der Rache, wie du es im Leide gewesen bist. Das Leid, das er über uns verhängt, haben wir jeder für sich tragen müssen; die Rache soll uns beisammen finden.

Mutter, rief ich entsetzt, was hast du vor?

Das, erwiderte sie, was ich schon vor fünf Jahren versucht haben würde, als ich erfuhr, daß du Kraft und Mut genug besaßest, dich aus seinen Schlingen zu befreien, ob er dich gleich so gern gehalten hätte. Aber du warst verschwunden und bliebst verschwunden, trotzdem die Gräfin Gernrode unter der Hand die sorgfältigsten Recherchen nach dir anstellte. Du wirst die alte Dame nicht beachtet haben. Sie war vom ersten Augenblick an bis zum letzten meine wahre und auch einzige Freundin am Hofe; ich durfte von Amerika aus mich vertrauensvoll an ihre Güte wenden. So erfuhr ich von ihr alles, was da vorging und zumal dich betraf; sie hat oft auf dem Punkt gestanden, sich dir als Freundin deiner Mutter zu entdecken; aber sie fürchtete und mußte fürchten, daß sie sich damit dir nicht empfehlen würde; auch glaubte sie dich anfangs unlösbar in den Banden des Herzogs; hernach, bei der Plötzlichkeit deines Bruches mit ihm, war es zu spät, das Versäumte nachzuholen. Du bliebst also verschwunden, bis er — er selbst — mir deinen Aufenthalt hier entdeckte. Er wußte auch, wie du inzwischen gelebt — aus den Berichten jenes Schurken Weißfisch, dem du wohl selbst einiges aus jener Episode deiner Schauspielerexistenz mitgeteilt, und der anderes von einem gewissen Lamarque, wenn ich nicht irre, in Erfahrung gebracht hatte. Weiter: die großmütige Entsagung, mit der du dich ganz deinem Bruder Otto geopfert, und wie du dann in das intime Verhältnis mit dem Oberst Vogtriz gekommen warst. Er schrieb mir aber dies alles, um mir ans Herz zu legen, was ich an dir verloren; um, wie er sich ausdrückte, dir meine Liebe zu erobern, die du in so hohem Maße verdientest. Und dies alles, zu welchem Zweck? Lothar, ahnst du es nicht? — die Herzogin kämpfte seit Wochen mit dem Tode — ahnst du es nicht?

Meine Augen hingen starr an ihr: Mein Gott, war das die

holdselige Frau, die liebeheischende, Liebe schier im Übermaß spendende Mutter? sie, die mit unter der Brust dicht verschränkten Armen, in ihren Fauteuil zurückgelehnt, die dunklen Brauen fast zusammgezogen über den blitzenden Augen, mich ihrerseits anstarrte — schön, hinreißend schön noch immer, aber jetzt mit der tödlichen Schönheit der Meduse?

Ja, ja, rief ich; aber das kann nicht sein. Eben der Mensch, der Weißfisch, hat mir erzählt, daß dir der Herzog schon damals den Antrag machte; alles aufbot, dich zu bestimmen, du selbst möchtest mich ihm zuführen, ihm nur noch einmal die Gunst gewähren, dich zu sehen. Und du hast es von dir gewiesen, und ich habe dir, als ich es — erst jetzt und wiederum aus dem Munde des Weißfisch — erfuhr, dafür tausendmal aus dem Grunde meiner Seele gedankt.

Das eben habe ich gehofft, rief sie. Und nun sind wir einig. Wie hätte ich in jenem Augenblick vor ihn treten können, arm wie zuvor? Etwa, seine Geliebte zu sein, wie zuvor, wenn die Reste meiner Schönheit anders noch groß genug waren, ihn abermals zu fesseln? Auf wie lange? auf Wochen, Monate, Jahre vielleicht, um abermals von ihm verstoßen zu werden, wie zuvor? Nimmermehr! Reich mußte ich erst werden um jeden Preis, so reich, wie ich schon damals hätte sein können und in meiner idyllischen Torheit nicht sein wollte, damit er von seinem Thron zu der Schäferin auf der Heiden hinabsteigen könnte. Von seinem Thrönchen — pah!

Sie war von dem Fauteuil aufgesprungen und ging, wieder die Arme unter dem Busen verschlungen, in dem weiten Gemache mit großen Schritten auf und nieder, und die lange Schleppe des Atlaskleides rauschte und knisterte hinter ihr her.

Er hätte sich um Katharine Vogtriz-Gilmore schon damals von seiner Herzogin scheiden lassen — der Adel der Vogtriz ist so alt wie der seine und so edel wie der seine, und die Vorfahren der Gilmores, die mit den Puritanervätern nach Pensylvanien gingen, sind Könige gewesen in England vor Wilhelm dem Eroberer — aber mit Kate Frank! der armen jungen Witwe eines fahrenden Komödianten! Ja, das weißt du nicht, denn das hat er dir wohl sicher verschwiegen, daß ich mich dem ärmsten Liebsten in San Francisco auf seinem Sterbebette antrauen ließ, denn, was ich wollte, das wollte ich immer ganz; und ich wollte die Gattin des Mannes gewesen sein, der, als der Erste, mein Herz gerührt, und den ich geliebt hatte, so gut ich

damals lieben konnte. Und damit ich dir auch das nur gleich sage und kein Geheimnis vor dir habe: erinnerst du dich jenes Abends, als Herr von Ruver zu dir kam und dich zu mir zu locken suchte? Weißt du, was er wollte? — nicht ich — ich schwöre es dir! — aber im Interesse der Kirche war ihm auch der Betrug erlaubt: du solltest als mein Sohn aus jener Ehe gelten, die nur eine Stunde gewährt! Weshalb auch nicht? Du kanntest deine Abkunft nicht, und der Priester vermaß sich, den Betrug durchzuführen vor jedem Gericht der Welt. Dann wäre auch das letzte Drittel des großväterlichen Erbes in meinen Besitz gekommen, oder — in den der Kirche — gleichviel! An deinem Widerstande, dich auch nur in Verhandlung mit dem Priester einzulassen, scheiterte das ganze Projekt. Und als nun Weißfisch dies Bild hier und damit alles entdeckt hatte und dir mein Geheimnis preiszugeben drohte, blieb mir keine Wahl. Ich mußte dich vorläufig aufgeben, um wenigstens einen Teil der Erbschaft und damit hoffentlich trotzdem die volle Rache zu retten. Wenn ich dabei den guten Mann, den du Vater nanntest, bis auf den Tod gekränkt, mich an dir, meinem Kinde, das ich nicht lieben durfte, ohne die Schmach, die man mir angetan, für gesühnt zu erklären, schwer versündigt habe — ich konnte nicht anders. Ich hatte versucht, mich vor mir selbst zu retten, indem ich mich, die man so tief gedemütigt, nun selbst noch tiefer demütigte bis in den Staub, den ich vordem nicht mit dem Saum meines Kleides gestreift haben würde; bis zur Entsagung von allem, was bis dahin meine Phantasie entzückt, meinen Sinnen geschmeichelt hatte und mir einzig wert erschienen war, das man um seinetwillen lebe; bis zur Abtötung jeder Wallung des Gemütes, ja jeder natürlichen Regung — selbst der Mutterliebe, die sonst der Verderbnis zerrütteter Frauengemüter am längsten widersteht — alles, alles vergebens! Keine Selbsterniedrigung und keine Askese, kein Wüten gegen mein Herz und gegen die Natur konnte mich darüber wegtäuschen, daß die alte Schmach noch immer nicht gerächt sei. Das betete kein Gebet weg; das konnte mir kein Priester im Beichtstuhl abnehmen; das brannte so fort in mir wie höllisch Feuer.

Sie war an den Tisch getreten, auf dem die Erfrischungen standen, trank gierig von dem Wasser und setzte ihre Wanderung fort. Ich war am Kamin stehen geblieben, sie sorgenvoll beobachtend und doch nicht wagend, mich ihr zu nähern oder sie in ihrer Rede zu unterbrechen, von der ich kaum noch wußte, ob sie sie an mich wandte, oder ob es ein Selbstgespräch sei:

Er hatte mir während der letzten Jahre wiederholt Briefe geschrieben, die ich pünktlich beantwortete, und so war zwischen uns eine Korrespondenz entstanden, die er sein höchstes Glück nannte. Niemand verstehe ihn so wie ich: ich sei ihm Freundin und Tochter zugleich, nachdem ihn die Tochter, die er so sehr geliebt, ruchlos verlassen habe. Dann kam er wieder auf dich zu sprechen: pries die Zeit, die er mit dir verlebt, als den Silberblick seines Lebens: klagte, daß ihm alles auf der Welt mißrate: seine politischen Pläne, sein Mühen um seiner Untertanen Wohl; ihm zum Entgelt dafür nicht einmal geworden sei, dessen sich doch ein ärmster Mann erfreuen dürfe: die Liebe von Weib und Kind, die Liebe zu Weib und Kind. Ich beklagte ihn, ich tröstete ihn, aber ich machte ihm keine Versprechungen, auch nicht für eine mögliche Zukunft: und er wagte keine Bitte, keine Forderung, die sich darauf bezogen hätten. Da vor sechs Wochen — es scheint, daß ihn Weißfisch erst um diese Zeit von deinem Aufenthalt hier unterrichtet hat — ein Brief: Lothar ist in Berlin! Und vor acht Tagen, ein Telegramm, das mir aber schon nach London nachgesandt werden mußte: der Platz ist frei, der dir immer gebührte! Willst du ihn einnehmen?

Ein leises unheimliches Kichern, das halb wie verhaltener Jubel und halb wie ein unterdrücktes Stöhnen klang, und dann:

Willst du ihn einnehmen? Willst du die Hand küssen, die dein Herz zerfleischte? Und als der Tod euch nicht wollte, euch auseinander riß — dich und dein Kind? — Beim allmächtigen Gott, Herr Herzog: könnten Sie mich zu Ihrer Herzogin machen und alle Schätze der Welt mir zu Füßen legen und mir die ewige Seligkeit verbürgen — ich wollte den Platz nicht! Das nur will ich und das soll meine Rache sein: auf den Knieen sollen Sie vor mir liegen, wie ich einst zu den Ihren mit diesem unserm Sohn; und wenn Sie dann denken, daß ich die Arme breiten werde, Sie an mein Herz zu ziehen — fort will ich Sie stoßen, wie Sie einst mich und mein Kind; und lachen, lachen! — ah; lachen so toll!

Und das schreckliche Kichern von vorhin war zum schrecklicheren Gelächter geworden, einem lauten tollen Gelächter, das nach wenigen Sekunden in eben so lautes fürchterliches Weinen umschlug. Ich war zu ihr geeilt, und halb führte, halb trug ich sie, die nun schluchzend an meinem Halse hing, nach einem Sofa, auf das ich sie niederlegte. Aber sie duldete nicht, daß ich nach der Kammerjungfer klingelte: es werde gleich wieder vorüber sein; es sei die Überanstrengung der Reise Tag

und Nacht; das Übermaß der Wonne, mich wieder zu haben. Sie sei nicht krank, sie sei auch nicht wahnsinnig, wie ich vielleicht gefürchtet haben möchte.

Ich hatte es in der Tat getan. Dies: ihre geplante Rache an dem Herzog, schmeckte doch stark nach Wahnsinn. Und war es kein Wahnsinn und keine wilde Phantasie, war es ein wohlüberlegter Plan, zu dessen Ausführung nur noch meine Einwilligung, mein Beistand zu fehlen schienen — wo blieb dann meine Seligkeit, die Mutter wiedererlangt, zum erstenmal in meinem Leben eine Mutter zu haben, deren wunderbare Schönheit nur einer Furie zur Maske diente?

Und die mich zum Genossen in der wilden Tat wollte? Der ich vielleicht nur so viel galt, als ihr meine Mithilfe bei der Tat nötig und wertvoll schien? Und die ich in dem Moment verlieren würde, wenn ich diese Mithilfe versagte? Ein Glück, wahrlich, so zerronnen, wie gewonnen! Wenn es sich nun mit dem andern, aus dessen Armen ich in dieses hier geeilt war, ebenso verhielt? es auch nur ein Trugbild war? und ich der zwiefache Narr des Glücks?

Es schüttelte mich wie im Fieber. Und wie im Fieber begann ich zu sprechen — neben ihr, der noch immer Hingestreckten, auf dem Rande des Sofas sitzend, ihre kalten schlanken Hände in meinen heißen Händen haltend — wie ein Fieberkranker, der fühlt, wie krank er ist, und den Tod fürchtet und sich mit leuchtenden Farben ausmalt, wie schön das Leben; und was ihm noch alles an Glück und Wonne das Leben gewähren könnte, gewähren würde, so nur der Tod Barmherzigkeit hätte und an ihm vorüberginge.

Wie im Fieber hatte ich begonnen, aber je länger ich sprach, wich das Fieber aus meinen Adern, aus meiner Rede, in der ich meine ganze Seele gab, als stünde ich vor dem ewigen Richter und spräche für meine Seligkeit. Ja, ich konnte nicht selig werden und nicht selig sein, wenn dies geschah: wenn sie, die ich als meine Mutter lieben und heilig halten wollte, nicht hochherzig zu denken, hochherzig zu handeln willens und imstande war. Wenn ich der Rache traurige Lust an ihm sollte büßen helfen, der es so bitter beklagte, als Fürst geboren zu sein und nie zum reinen Genuß des Lebens zu kommen; er, der so viel dazu mitgebracht hatte: so glänzende Gaben des Geistes, so viel wahre Empfindung, eine so helle Begeisterung für das Große und Schöne, und in allem seinem Reichtum darben mußte und sich kümmerlich nähren von den Brosamen des Glücks!

Nein, das durfte nicht sein! Um des Ideals der Menschheit

willen nicht, das ich in meiner Brust trug, und das ich jetzt doppelt heilig halten mußte, wo ich in den Riesenkampf für meine Liebe zog, aus dem ich nur heimkehren konnte, wie jene Spartaner: mit dem Schilde oder auf dem Schilde meiner blank bewahrten Ehre, meiner heilig gehaltenen Überzeugungen.

Die Begeisterung hatte meiner Rede Adlerschwingen geliehen, für die es keine Entfernung der Zeit und des Raumes gab; und wie sie jetzt in meine fernste Jugend tauchten oder über dem Park von Nonnendorf schwebten und dem Moment, da ich sie zum erstenmal erblickte, jetzt wieder den anderen umrauschten, die die Erfüllung jenes war: den seligen Moment heute abend, als der Traum meines heißen Knabenherzens zur wundersamsten, wonnesamsten Wirklichkeit wurde, die mir doch jetzt wieder wie ein Traum erschien.

Nein, nein! rief meine Mutter, kein Traum! Wonnesamste Wirklichkeit — das ist das Wort! Und zu der ich dir verhelfen will, verhelfen werde, so wahr ich hoffe, daß Gott mir helfen wird!

Ich weiß nicht, wie wir dahin gekommen, aber, als die Mutter so sprach, saß sie wieder an dem Kamin, und ich lag wieder vor ihr auf den Knien, schwärmend zu ihr aufblickend, die mir wieder das Haar aus der glühenden Stirn strich und, ihr holdes Gesicht zu meinem herabbeugend, lächelnd leise sprach:

Siehst du, mein Junge, ich könnte jetzt wohl eifersüchtig sein und glauben, daß die Liebeserklärung, die du mir hier vorhin gemacht, gar nicht mir gegolten habe, sondern deinem schönen, jungen Lieb. Aber noch habe ich kein Recht zur Eifersucht. Das muß ich mir erst erwerben. Und ich will damit anfangen, daß ich uneigennützig bin wie eine liebende Schwester, wie es deine Schwester ist, deine Adele, für die du so schwärmst, und zu der du mich morgen führen mußt, damit wir Weiber die Köpfe zusammenstecken und etwas aushecken können, etwas ganz Kluges und Gescheites, bei dem uns auch dein angebeteter Herr Oberst und die ganze Welt helfen muß, die wir auf den Kopf stellen, wenn es nicht anders gehen will. Und jetzt, my darling, my dearest sweetest boy, go home and —

Sie lachte, als sie merkte, daß sie plötzlich — zum ersten Male — ins Englische geraten war, und ich mußte auch lachen und küßte ihr lachend wieder und wieder die schönen Hände.

Und dann saß ich im Wagen, der für mich bereit gestanden, in der Ecke, in der ich vorhin gesessen, und starrte bei dem wechselnden Licht der Laternen auf den leeren Platz neben mir, in dem die

Mutter gelehnt hatte, deren Bild, als es jetzt die überreizte Phantasie hervorzurufen suchte, sich alsbald in das der Geliebten verwandelte, das wieder zu jenem wurde, bis ich mich ernstlich fragte, ob des Glückes Übermaß den Menschen nicht wahnsinnig machen könne? Und die pochenden Schläfen mit beiden Händen haltend, wie ein Gebet die Verse des römischen Sängers laut vor mich hinsprach, in denen er den Freund feierlich an die Vergänglichkeit alles Irdischen mahnt, und daß es sich für den Weisen schicke, in schlimmen Lagen und in guten den Gleichmut der Seele zu bewahren.

Neuntes Buch.

I.

Nach der für mich so gnadenreichen Nacht, deren einfach große Wunder mir für immer mit Flammenschrift in die Seele geschrieben sind, kamen Wochen, in denen ich in rascher Folge so viel Merkwürdiges der verschiedensten Art erlebte, daß ich jetzt, wo ich mich dem Punkte nähere, bis zu dem ich diese wahrhaftige Geschichte zu führen gedenke, Mühe habe, mir die Einzelheiten wieder in Erinnerung zu rufen, wie ein Krieger die letzten, grausen Peripetien am Abend eines langen Schlachttages.

In diesem Entscheidungskampfe aber war es meine Mutter, der von selbst die Führung zufiel, und ich wüßte nicht, wie jemand zu der schwierigen Aufgabe eine größere Begabung hätte mitbringen können. „Was ich will, das will ich ganz", — immer wieder mußte ich, während ich sie nun so für mich sich abmühen sah, an dies ihr Wort in der ersten Stunde unserer Wiedervereinigung denken. Es war die ganz eigene Signatur ihres völlig besonderen Wesens, das ich nun so spät — Gott sei Dank, nicht zu spät! — allmählich verstehen und würdigen lernen sollte. Was vermag nicht ein Mensch, der, was er will, ganz will, und der ganz Wille ist: alle seine Fähigkeiten, sein Denken und Empfinden in den Dienst dieses seines Willens zwingen kann! Sie konnte es, hatte es immer gekonnt. Wenn sie, ein zehnjähriges Kind, der Bänkelsängerin, die ihr kleines Herz gerührt und ihre Phantasie entflammt, aus dem üppigen Hause ihrer Großeltern durch die schmutzigen Straßen Neuyorks folgte; oder, ein paar Jahre später, mit der fanatischen religiösen Sekte in die Wüstenei des Felsengebirges zog; oder — die gefeiertste Schönheit der Stadt, die reiche, vielumworbene Erbin — dem Manne ihrer ersten Liebe

in sein kalifornisches Elend nacheilte — immer hatte sie dem, was ihre Seele füllte, gelebt mit einer Ausschließlichkeit, die kein Wenn und Aber kannte, mit einer Energie, für die ein Hindernis nicht existierte. Und wie sie dann, um nicht durch das kaudinische Joch hämischen Gesellschaftsgeschwätzes in die alte großelterliche Gefangenschaft zurückzukehren, sich nach Europa geflüchtet und dort nacheinander dem Fanatismus der Kunst, der Liebe, der Mystik und Askese, zuletzt der Rache mit stählerner Konsequenz jedes Opfer gebracht hatte, so opferte sie sich mit einer Selbstlosigkeit ohnegleichen dem Glücke ihres wiedergewonnenen Sohnes und zwang jedes Hilfsmittel ihres reichen Geistes in den Dienst dieser einen, sie ganz beherrschenden Leidenschaft.

Bei diesem Ringen konnte ihr kein Mißerfolg auch nur vorübergehend den gefesteten Mut erschüttern. Sie hatte mit scharfem Blick sofort das Zentrum der feindlichen Stellung erkannt, und ihren Angriff unverweilt darauf gerichtet. Aber die goldene Säule des Vogtrizschen Hauses war unerschütterlich gewesen. An dem Trotz der Despotin, zu welchem Störrigkeit des Alters, Eifersucht auf die bedrohte Macht und aristokratische Schrullen einträchtiglich zusammenwirkten, waren die diplomatischen Bemühungen des Kammerherrn gescheitert, der im Namen meiner Mutter die Unterhandlungen führte. Der alte Mann war außer sich und erging sich über seine alte Freundin in den bittersten Reden. Sie weiß recht gut, rief er, daß ihre Herrschaft einzig und allein auf der Macht ihres Geldes beruht, und die Fräulein Nichten, die sie ausstattet, und die Herren Neffen, deren Equipierungen und Schulden sie bezahlt, sie, während sie ihr die Hände küssen und gnädigste, großmütigste, allerliebste Herzenstante nennen, in der Tiefe ihrer Seelen hassen und verabscheuen. Der Gedanke, daß man Sie, teure Freundin, in der Familie, trotz Ihres Geldes, um Ihrer selbst willen lieben, Ihnen den Saum Ihres Kleides mit Freuden küssen würde, ist ihr unerträglich. Mit von Haus aus schlechten Menschen ist es, wie mit den Affen: sie werden, je älter sie werden, immer boshafter und tückischer. Diese hat den Höhepunkt des Alters und der Bosheit erreicht. Wir müssen alle Hoffnung, sie zu zähmen, aufgeben.

Das hieß aber nicht mehr und nicht weniger, als die gesamte Familie Vogtriz aufgeben, die einmütig, wie die Glieder eines schottischen Clans, zu ihrer Seniorin stand. Man hätte diese Einmütigkeit ehren können, wäre sie nur Sache der Überzeugung gewesen.

Aber es mischte sich auch ein gut Teil ganz gemeiner Berechnung hinein, worein nun ein Ereignis, das wenige Tage später stattfand, ganz vortrefflich paßte.

Der Oberst hatte seinen Abschied genommen — die Gegner sagten: nehmen müssen: zwei verschiedene Ausdrücke für dieselbe Sache, die nach einer langen, zuletzt fast in einen Wortwechsel ausartenden Auseinandersetzung zwischen ihm und seinem Chef unvermeidlich geworden war. Man hatte an ihn ein Ansinnen gestellt, von dem man im voraus wissen mußte, daß er es von sich weisen würde: die Erwiderung, vielmehr Widerlegung der zweiten Broschüre Adalberts. Nur so sei er imstande, die üblen Gerüchte, die sich — zum Ärgernis der ganzen Armee — an seinen Namen geheftet hätten, ein für allemal zum Schweigen zu bringen. Seiner entschiedenen Weigerung, sich dieser Aufgabe zu unterziehen, war die Zurdispositionsstellung gefolgt, die er mit der Bitte um den Abschied beantworten mußte und konnte, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu geraten. Denn, sagte er: ich habe nur den ersten Schritt nicht freiwillig tun wollen. Nachdem man mich dieser Mühe überhoben — die anderen zu tun, kostet mich nichts.

Ach! was sie ihn kosteten: welch unaussprechliches Herzweh, welch unsagbare Trauer — nicht um sich und ein scheinbar verfehltes Leben, wohl aber um die Sache, der er sein Leben geweiht, und die er auf einer schiefen Ebene unaufhaltsam abwärts gleiten sah, — das wußte, außer ihm selbst, nur ich allein.

Und so machten wir uns daran, die Akten, die er aus dem Kriegsministerium im Hause hatte, zusammenzupacken.

Es waren dies zum Teil Papiere der wichtigsten Art, Gegenstände betreffend, die zu den intimsten Geheimnissen des geheimnisvollsten aller Ressorts gehörten, und die man fortgefahren hatte, dem Oberst anzuvertrauen, als man bereits an seiner „Gesinnung“ zu verzweifeln begann, aber seine unvergleichliche Arbeitskraft und seine Autorität in gewissen Spezialfächern nicht missen wollte oder konnte. Selbstverständlich waren diese Akten, die er in einem eigenen Schrank aufbewahrte, der Gegenstand noch ganz besonderer Sorgfalt des so schon sorgsamsten der Menschen. Man denke sich den Schrecken, ja das Entsetzen, das ihn und mich befiel, als sich herausstellte, daß von eben diesen Akten ein kleines, aber ganz besonders inhaltsschweres Bündel fehlte. Da er das Verzeichnis über das Ein- und Ausgehende selbst führte, das Neue selbst in Empfang nahm, das Erledigte selbst

dem Boten zuzählte — das ganz Wichtige bekam nicht einmal der Bote in die Hände, sondern er nahm es in seiner Mappe vom Ministerium mit nach Hause und brachte es ebenso wieder zurück — war das Faktum unbegreiflich. Die Möglichkeit eines Diebstahls schien ausgeschlossen. Der neue Bursche war ein dummer und ungeschickter, aber völlig harmloser Mensch, dessen Interesse an einem solchen ganz unerfindlich gewesen wäre. Auch gab der Oberst den Schlüssel zu dem Schrank nie aus der Hand; und wenn das Schloß des Schrankes auch kein besonders kunstvolles war, so war es doch ein gutes, sicheres und erwies sich bei der Untersuchung als unbeschädigt. Es blieb nichts anderes übrig als die Annahme, daß das vermißte Heft trotz alledem in ein größeres, weniger wichtiges Aktenbündel geraten und so in das Archiv des Ministeriums zurückgewandert war. Aber auch dort führte eine, auf den Antrag des Obersten sofort angestellte, peinliche Nachforschung nur zu einem negativen Resultat. Seine Verzweiflung war zu augenscheinlich, seine Ehrenhaftigkeit zu notorisch, als daß man die fatale Sache weiter hätte verfolgen mögen. Der Minister selbst ersuchte den Oberst, sich zu beruhigen; die Zeit oder ein glücklicher Zufall würden das Geheimnis wohl an den Tag bringen.

Nichtsdestoweniger warf diese Angelegenheit einen tiefsten Schatten in das so schon verdüsterte Gemüt des Mannes und machte ihn gegen die zum Teil versteckten, zum Teil ganz unverblümten Angriffe, Verleumdungen und Schmähungen, denen er sich in den konservativen Blättern ausgesetzt sah, empfindlicher, als es sonst der Fall gewesen wäre. Mir konnte das nicht entgehen, obgleich er seine Schwermut gerade vor mir am sorgfältigsten zu verbergen suchte. Er wollte mir mein Glück nicht stören. Aber wie hätte ich mich dessen ganz erfreuen dürfen, wenn ich ihn so tief unglücklich sah.

Und auf den Trümmern von dessen Glück sich gewissermaßen das meine erhob. Wenigstens hätte es ohne seine Verabschiedung vor den Augen der Welt an einem schicklichen Vorwand für Astolf gefehlt, mit seinem Oheim zu brechen und von der Bewerbung um Ellinor zurückzutreten. Sein Verhalten in dieser zarten Angelegenheit war wie immer „völlig korrekt“ gewesen. Von einer Auseinandersetzung mit Ellinor, die noch an dem Gesellschaftsabend unter vier Augen stattgefunden, brauchte, als von einer durchaus persönlichen, die Welt nichts zu wissen und erfuhr die Welt nichts. Sie erfuhr nur, daß er dem Oberst seine Aufwartung gemacht und mit aller Achtung,

die er dem älteren Verwandten schulde, die Unvereinbarkeit dargelegt habe, in der seine soldatischen Grundsätze und Anschauungen mit denen jenes ständen, um daran die Bitte zu knüpfen, daß ihm erlaubt sein möge, künftighin auch auf den persönlichen Verkehr, als auf einen für beide Seiten nur peinlichen, verzichten zu dürfen. Die Unmöglichkeit aber, eine Dame zu heiraten, mit deren Vater man diese Sprache hatte führen müssen, lag so auf der Hand, daß es dafür eines Beweises nicht bedurfte, am wenigsten eines, bei dem es ohne unliebsames Geräusch nicht abzugehen pflegt.

Daß Ulrich nur die volle Erinnerung unsrer alten Freundschaft abgehalten hatte, diesen unliebsamen geräuschvollen Beweis mir (oder der Welt) gegenüber unnötigerweise dennoch zu führen, bewies ein Brief von seiner schwerfälligen Hand, der, sobald der Mißerfolg der Verhandlungen mit der Familie nicht mehr zu bezweifeln war, für mich einlief:

„Liebes Kind! Erinnerst Du Dich der Szene auf dem Pennal, als ich Dich aus einer Schar Deiner Widersacher heraushieb, damit Du Deinen Handel mit meinem Bruder allein ausfechten könntest, möglicherweise auf Kosten des brüderlichen Riechorgans, denn Du warst für Deine Jahre ein guter Faustkämpfer, — trotz Polydeukes, oder wie der Kerl hieß? Diesmal handelte es sich nicht nur um Astolf. Nachdem Ellinor circa fünf Jahre mit ihm quasi verlobt gewesen, erscheint der Bruch, der denn doch allem Anschein nach in erster Linie um Deinetwillen stattgefunden, als ein Schlag auf die Nase der ganzen Familie. Ein Schlag, der um so empfindlicher trifft, als er von jemand ausgeht, der, wie es sich jetzt herausstellt, halb und halb zur Familie gehört und deshalb alle Ursache gehabt hätte, die halbe Zugehörigkeit durch doppelte Loyalität gegen notorische Familienbeschlüsse in Vergessenheit zu bringen.

Und so, liebes Kind, wenn Du nicht eben Du wärest, — Du weißt, was das in meinem Munde heißt — würde ich, trotzdem, vielmehr: weil ich von der Ehrlichkeit Deiner mir bei Gelegenheit unsrer ersten Wiederbegegnung entwickelten Prinzipien vollkommen überzeugt bin, — ich mithin in der Person auch die Sache träfe, — es für meine Pflicht halten, da Astolf sich in diesem Falle nicht wohl rühren kann, an seine Stelle zu treten und Dir für den bewußten Familiennasenstüber die hübschen Ohren abzuschneiden.

So muß ich mich damit begnügen, Dir zu sagen, daß, wenn ich Dich auch, wie es scheint, persönlich lieb behalten soll, unsre Wege

von nun an auseinandergehen; und ich den Himmel sehr fernsthaft bitte, er möge es gefälligst so einrichten, daß sie sich nicht wieder kreuzen. Denn ich meine, wir sind jetzt quitt, und ein abermaliger Span, den wir zusammen hätten, müßte aus einem neuen Kerbholz gehauen werden.

Übrigens wünsche ich euch beiden aufrichtig alles nur mögliche Glück, wie ich es denn für eine der größten Niederträchtigkeiten meines Unsterns halte, daß er mir zwei so liebste Menschen, wie ihr beide seid, so nahe gebracht hat nur, um mir einen Knittel zwischen die Beine zu werfen, über den ich, wie ich nun einmal bin, stolpern muß und — hol es und euch der Teufel! Ulrich."

Ich wollte dem alten Freunde einen langen Brief schreiben und unterließ es. Was sollte es helfen? Eine Verständigung war unmöglich zwischen mir, der ich mir das Recht nicht rauben lassen wollte, mich menschlich frei auszuleben, und ihm, der, schien es, das Menschliche nur noch durch die Brille seiner feudalen und aristokratischen Vorurteile sehen konnte.

So war das Tuch zwischen uns und den Vogtriz zerschnitten, bevor wir uns zu Tisch gesetzt. Es tat mir um Ellinors willen leid; für meine Person konnte ich mit dem Resultat zufrieden sein. Nach meinen traurigen Erfahrungen mit Ulrich mußte mir jede auch nur erträgliche Stellung zu der übrigen Sippe undenkbar erscheinen. Der Oberst teilte meine Auffassung, wie er ja die Konflikte, die entstehen würden, sobald meine Mutter sich öffentlich zu mir bekannte, vorausgesehen hatte. — Ich bin glücklich, sagte er, daß für euch beide die Natur wieder in ihre Rechte eingesetzt ist; aber wir können von den Leuten die Sanktion von Verhältnissen nicht verlangen, die nun einmal in die bürgerliche und nun gar in die adlige Ordnung nicht passen. Wer revolutioniert, muß sich auch bereit halten, guillotiniert zu werden.

Aus solchen und ähnlichen Worten klang der tiefe Schmerz des Mannes, den ihm denn doch die Konsequenzen seiner Auflehnung gegen das militärische Kredo bereiteten. Es erfüllte mich mit Wehmut, wenn ich sah, wie er scheu verstohlen die bürgerliche Kleidung musterte, mit der er nun für immer die Uniform vertauscht hatte; oder auf der Straße — besonders zu Anfang — seine Hand sich unwillkürlich nach der Kopfbedeckung bewegen wollte, so oft ihm ein Soldat, ein Offizier begegnete; wie sein Blick sich verdüsterte, wenn er bemerken mußte, daß von den letzteren so mancher bei der Be-

gegnung ihm geflissentlich auswich. Das waren ja an und für sich Kleinigkeiten, aber die ihn doch täglich und stündlich an die ungeheuren Opfer erinnerten, die er seiner Überzeugung hatte bringen müssen. Freilich aber auch daran, daß es für ihn keinen Stillstand auf dem betretenen Wege gab, und er nur die Wahl hatte zwischen bitterer Reue oder der Verfolgung seiner Überzeugung bis zu den letzten Konsequenzen.

Da war denn freilich ein täglich inniger werdender Verkehr zwischen ihm, Graf Pahlen und Adalbert unausbleiblich. Die Herren tauschten in stundenlangen Zusammenkünften ihre Ansichten über die sozialen und militärischen Dinge aus, wobei sie denn in einem Punkte trotz aller Meinungsverschiedenheiten immer wieder zusammentrafen: in der Überzeugung, daß jene beiden Gebiete nicht getrennt behandelt werden könnten; die Notwendigkeit des Fortschrittes auf dem einen aber zugeben — wie es ja doch auch Fürst Bismarck mit den von ihm angestrebten volkswirtschaftlichen Reformen tue — und zugleich das Militärwesen im Sinn und Geist der Vergangenheit (wenn auch mit den mechanischen Hilfsmitteln der Neuzeit) konservieren wollen, nichts anders heiße, als einer Maschine zumuten, daß sie zugleich mit Dampf und Konterdampf arbeite.

Indem die Herren so in eifrigen Diskussionen ihre Anschauungen wechselseitig erklärten; der Oberst und der Graf aus dem reichen Schatz ihrer so verschiedenartigen Erfahrungen das kostbarste Material lieferten; Adalbert immer wieder die großen Gesichtspunkte geltend machte, die man im Auge behalten müsse, wolle man sich nicht in Einzelheiten verzetteln, gelangten sie endlich so weit, daß sie an eine Redaktion der gewonnenen Resultate denken konnten, die nun dem Publikum in Form einer Reihe von Broschüren im Anschluß an jene beiden ersten, von Pahlen und Adalbert herausgegebenen mitgeteilt werden sollten.

Setzten nun diese Männer ihre ganze Kraft an ein gemeinschaftliches und, wie sie glaubten, gemeinnütziges Unternehmen, ohne des Schweißes zu achten und ohne sich durch die Gewißheit der Gefahren schrecken zu lassen, die sie dabei liefen, so war glücklicherweise dafür gesorgt, daß auch ich nicht müßig zu gehen brauchte. Man müßte denn Müßiggang das Treiben eines jungen Menschen nennen, dem Herz und Kopf zum Zerspringen erfüllt sind von der Doppelaufgabe: sich einer Liebe zu versichern, die ihm als ein Gnadengeschenk aus dem Schoß der Götter fiel, und der zugleich deren Zorn wachzurufen

im Begriff ist, wie jeder es tut, der den Frieden seines Daseins leichtfertig in die Schanze schlägt und den frevlen Übermut so weit treibt, ein erstes Stück zum ersten Male auf die Bühne bringen zu wollen.

II.

Und wovon soll ich nun zuerst, wovon zum zweiten berichten? Dürfte ich meiner Empfindung folgen, so schwiege ich von beiden Unternehmungen, denn in beiden hat der Himmel es so eingerichtet, daß der Mensch den Tribut seiner Schwäche möglichst reichlich zahle. Aber ich habe mich doch nun einmal anheischig gemacht, die Geschichte meines Lebens mit der Gewissenhaftigkeit eines ehrlichen Historikers zu erzählen, und so möge mir die Liebe, möge mir die Muse verzeihen, wenn ich aus ihrer Schule plaudere.

Sie sollte sich für mich als eine strenge Schule erweisen, die der einen und der andern. Aber ich küsse den Hohen nachträglich dankbar die göttlichen Hände, mit wie kindischem Trotz ich mich auch seinerzeit wiederholt gegen ihr sanftes Joch gesträubt habe, ja mehr als einmal auf dem Punkte gestanden bin, ihnen den Dienst für immer zu kündigen.

Es war aber zwischen Ellinor und mir das sonderbarste Verhältnis eingetreten, worin wir weder uns selbst, noch eines das andere recht begriffen, sondern wie im Dunkeln tappten, uns einander suchend, ohne uns finden zu können. Aus einem sehr einfachen, aber uns wiederum völlig unerfindlichen Grunde, aus dem nämlich, daß wir uns mit einer raffiniert grausamen Geflissenheit voreinander versteckten.

Und soll ich wieder den Grund dieses Grundes angeben, so ist es der uralte, ewige, von dem schon unser Elternpaar im Paradiese zu erzählen wußte. Ein übermächtiger Augenblick hatte uns einander unsere Seelen unverhüllt gezeigt und — wir schämten uns. Es war zu plötzlich gekommen, zu gewaltsam jede Schranke überstürzend, hatte uns zu hoch über uns selbst, zum wenigsten über alles Kleine in uns hinausgehoben; wir waren für einen Moment Götter gewesen und — sollten nun wieder Menschen sein, denen ein unermeßliches Geschenk ward, und die sich sagen, daß sie seiner nie werden froh werden, wenn sie es sich nicht nachträglich durch eigene Anstrengungen ehrlich verdienen.

Und da half die Versicherung nichts, die wir einander wieder und wieder gaben, daß unsere Liebe ja durchaus nichts Neues, sondern etwas ganz Altes sei, von dem Augenblick datierend, als wir im Park von Nonnendorf einander zum ersten Male sahen. Und weiter, daß, wenn sie vor meinen Augen mit den Blewitz und seinesgleichen kokettiert, und ich getan, als ob ein Wesen wie Ellinor für mich auf der Welt nicht existiere, wir den tagsüber selbstbereiteten Jammer bei stiller Nacht in unsere verschwiegenen Kissen ausgeweint hatten. Sodann die Trennung, die nun folgte, war doch sicher nicht unser Werk gewesen; und daß sie Jahre währen konnte, ohne die Macht zu haben, uns einander vergessen zu machen, sprach doch wohl für die Kraft und Zähigkeit unserer jugendlichen Leidenschaft. An die Verirrung freilich meiner Phantasie, von der mich erst die erhabene Einsamkeit oben „auf dem Walde" geheilt hatte, mußte ich mit Wehmut denken und nicht ohne einige Reue an gewisse leicht geschürzte, leicht gelöste Verhältnisse, in die ein heißblütiger junger Mann, zumal wenn er Schauspieler ist, so leicht verstrickt wird. Auch kannte ich die Welt zu gut, um nicht zu wissen, daß ein so schönes, so geistreiches Mädchen wie Ellinor, in gesellschaftlichen Kreisen lebend, in denen dem, was der Engländer „flirtation" nennt, der breiteste Spielraum gegeben wird, manchen verliebten Schäfer zu ihren Füßen gesehen und mit Bändern und Herzen ihren reichlichen Scherz getrieben haben mußte. Sie leugnete es auch gar nicht; aber sie blieb dabei, daß — von Astolf ganz zu schweigen, gegen den sie stets eine innerliche Abneigung empfunden — ihr eigenes Herz niemals ernstlich in Gefahr gewesen sei. Und sie aus einer beinahe ernstlichen der Anbeter selbst — ein junger, bildschöner Graf, Gardeleutnant selbstverständlich, — gerettet habe, als er ihr ein verlorenes Vielliebchen — das herrlichste Blumenbukett — schickte unter Beifügung seiner Karte, worauf unter der Grafenkrone mit eigener gräflicher Hand geschrieben stand: „Je pense!" Er hatte wohl nicht gedacht, der gräfliche Denker, daß die mutwillige junge Schöne „daran" — noch jetzt, nach einem Jahre, nicht würde denken können, ohne in ein tolles Gelächter auszubrechen!

So versuchten wir uns redlich und eifrig die Sorge wegzubeichten und zu scherzen, daß das Geständnis unserer Liebe nicht etwa der Überschwall einer momentanen Leidenschaft gewesen, sondern aus einer tiefen, unversiegbaren, nur lange Jahre verschütteten Quelle geflossen sei. Dennoch stand etwas zwischen uns, das uns verhindern

wollte, unserer Liebe junges Glück mit vollen Zügen zu trinken. Ob Ellinor wußte, was dies Etwas war? Ich mußte es annehmen: sie war ein zu klarer Kopf, als daß sie so träumend hätte dahinleben können. Jedenfalls wußte ich es ganz genau. Es war die Überzeugung, der Maria aus eigenster schmerzlichster Erfahrung heraus einen so ergreifenden Ausdruck gegeben hatte: daß nicht die Herzen zweier Menschen wohlig aneinander schlagen und sich zum Bunde für das Leben vereinigen können, in deren Köpfen zwiespältige Gedanken wohnen über die Dinge, die uns heilig sein müssen, weil sie die Grundsteine unseres sittlichen Wesens sind.

Ich dachte schaudernd an den Blick, mit dem Ellinor mich angesehen — wie einen Irrsinnigen, oder jemand, der sich einen unziemlichen Scherz mit ihr erlaube — als ich ihr sagte, daß ich Tischler sei. Wie würde sie mein Geständnis aufnehmen, daß wiederum mich der Reichtum meiner Mutter mit Schauder erfülle, und bei mir der Entschluß feststehe, lieber von neuem Handwerker zu werden, als diesen Reichtum je als mein eigen zu betrachten und zu genießen!

Und hier war es wieder meine Mutter, die, ohne daß wir ihr unsere Not geklagt hätten, in unseren Seelen klarer las, als wir selbst, und es deshalb unternehmen konnte, unsere Köpfe in Einklang zu bringen, wie unsere Herzen.

Sie begann ihr Werk damit, daß sie sich erst einmal der Liebe Ellinors versicherte, was der Liebenswürdigen um so leichter fallen mußte, als die beiden Frauen, die in dem Charakter ihrer Schönheit und ebenso in ihrem geistigen und gemütlichen Wesen vielfache Ähnlichkeit hatten, so daß sie sehr wohl für Mutter und Tochter gelten durften, jetzt auch wie Mutter und Tochter zusammen hausten und lebten. Denn Ellinor war, noch während die Verhandlungen zwischen den paktierenden Mächten schwebten, der Einladung meiner Mutter folgend, aus dem Hause der Generalin zu dieser übergesiedelt und hatte damit das Signal zu dem auch sonst unvermeidlichen Bruch gegeben. Es hatte nur ein Besuch sein sollen, aus dem sich aber eine dauernde Einrichtung gestaltete. Der Oberst bewohnte ein bescheidenes Junggesellenquartier, in dem sich eben noch für mich ein dürftiger Raum gefunden. Auch konnte er wirklich gerade jetzt, wo ihn zwei große Arbeiten zugleich in Anspruch nahmen, der Hilfsleistung eines erprobten Sekretärs nur schwer entraten; und, damit auch noch das letzte gesagt werde: er scheute sich vor einem Zusammenleben mit Ellinor. Der Umschwung der Dinge war auch ihm zu

plötzlich gekommen; das Vaterglück, das ihm aus unserem Liebesglück erblühen sollte, war ihm ein blendendes Licht, an das sich sein keusches Auge erst gewöhnen mußte. Auch er hatte für sein Teil nichts getan, dieses Glück heraufzuführen; auch er gehörte zu den Menschen, die nichts ihr eigen nennen mögen, was sie sich nicht erworben haben. Durfte ich ihn deshalb schelten, ich, der von ganz ähnlichen Zweifelsqualen geängstigt wurde und immer fürchtete, mein zauberreiches Glück, worin sich die ganze Welt mit aller ihrer Herrlichkeit zu spiegeln schien, könnte vor einem einzigen rauhen Anhauch zergehen und sich in ein Nichts auflösen, wie eine bunte Seifenblase?

Ihr Kleingläubigen, schalt meine Mutter, die ihr keine Ahnung habt von der elastischen Kraft der Seele einer Frau, die ein Herz zu lieben hat, und in deren Herz die Liebe eingezogen ist! Pedanten ihr, die ihr noch bewiesen haben wollt, was ihr mit Händen greifen könntet, wenn ihr den Mut dazu hättet, über den jede Frau verfügt, sobald es sich um ihre Liebe, daß heißt um Wohl und Wehe ihres Lebens handelt! Dem Oberst will ich verzeihen: er ist ein Gelehrter, ein Doktrinär und denkt, in der Liebe gehe es zu, wie in seiner Mathematik. Aber du, der du ein Dichter bist, und sich auf Frauenherzen nicht versteht! Nun wohl, so will ich inzwischen das Ohr deiner Desdemona mit den Wundern meines Lebens füllen, das sich ihr adliges Seelchen ausweite für alle die Möglichkeiten, auf die eine Frau sich einzurichten hat, die, wie ich und deine Schwester, um des Glückes willen, das sie erstrebt, auf den Segen der Alltagsseelen verzichten muß.

So schuf sie mir und der Geliebten das sichere Fundament unseres Glückes für die Zukunft. Ellinor war weit entfernt, die Absicht auch nur zu ahnen, in der meine Mutter sie so zu einer Vertrauten machte, vor der man zuletzt keine Geheimnisse mehr hat. Ich aber sah mit Lust, wie das Band der Freundschaft zwischen ihr und der Mutter sich täglich fest und fester knüpfte, ohne daß dabei meine Herzensschwester leer ausging, sie, die so würdig war, in den Bund aufgenommen zu werden, der dadurch für mich erst vollkommen wurde und mich vollkommen beglückte.

Ja, es war ein vollkommenes, ein unsagbares Glück für mich, wie ich es jetzt täglich genießen durfte, diese drei Frauen einträchtiglich beieinander zu sehen, von denen jede eine höchste Liebenswürdigkeit, ich möchte sagen: die Vollendung ihres Geschlechtes in ihrer Weise, repräsentierte. Und die dabei keine leiseste Spur von Eifer-

sucht gegeneinander im Busen hegten, sondern von denen eine die Vorzüge der anderen neidlos anerkannte und enthusiastisch pries. Und wenn mir dennoch meine Mutter in diesem harmlosen Wettstreit der Schönheit und Anmut den Sieg davonzutragen schien, so mochte das ja auf Rechnung einer Liebe kommen, die zu lange schmerzlich gedarbt hatte, um sich jetzt im Überschwang der Erfüllung nicht zu berauschen. Aber auch Graf Pahlen, von dem ich wohl annehmen durfte, daß er die Frauen sehr viel besser kannte, als ich, und der doch gewiß Adele mit der ganzen Glut seiner scheinbar kühlen, im Grunde höchst leidenschaftlichen Seele liebte, gestand mir unter vier Augen, er habe meiner Mutter gleichen in seinem Leben nicht gesehen; und einen überzeugenderen Beweis heilloser Charakter- und Herzensschwäche habe noch kein Mann gegeben, als ihn der Herzog gab in dem traurigen Mut, diesen Engel von seiner Seite zu lassen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß jetzt öfter als vorher zwischen mir und dem Grafen die Rede auf den Herzog kam, nachdem meine Mutter den eben so feinfühligen, wie klugen und gewandten Mann in ihr volles Vertrauen gezogen hatte. Er billigte durchaus ihren Entschluß, dem Herzog auch nicht das scheinbar bedeutungslose Zugeständnis eines Wiedersehens zu machen; und als dieser in seinem Drängen auch jetzt nicht nachließ, selbst den bisher gepflogenen Briefwechsel abzubrechen. — Es läge ja zweifellos in meinem und Adeles Interesse, sagte er, wenn ich deiner Mutter (wir nannten uns seit einiger Zeit Du) den entgegengesetzten Rat erteilte. In der Freude des Triumphes einer Aussöhnung mit deiner Mutter und dir, würde der Herzog auch mir und Adele unsre Sünden vergeben; und der Himmel weiß, wie gern ich Adele wieder in ihren vielgeliebten immergrünen Wäldern sähe. Aber, ganz abgesehen von dir und mir, die wir dann nur das Ehrenkleid unsrer Überzeugungen ablegen könnten, um dafür „die Livree des ewigen Lügners“ zu tragen — ich bitte um Entschuldigung, wenn ich wieder einmal falsch zitiere — das Ganze wäre ja doch von keinem Bestand. Ich habe nicht umsonst die Tyrannennatur in großartigem Maßstabe mein Leben lang aus nächster Nähe studiert. Aber groß oder klein, die Tyrannen sehen sich so ähnlich wie ein Ei dem anderen; und das Ei, von dem wir sprechen, wie klein es ist, so voll ist es von echtestem Tyrannenstoff. Die böse Laune einer Stunde — ein Widerspruch, auf den man nicht gefaßt war — eine minimalste Verletzung der lieben Eitelkeit, — und man zerschlägt ein unwiederbringliches Glück, wie ein Kind das

mühsam erbaute Kartenhaus. Ja, wäre noch etwas für unsre Zwecke bei ihm zu holen! Ein Fürst, und herrschte er über ein paar Quadratmeilen, der sich auch nur in der Theorie — mehr verlange ich von einem Fürsten nicht, — zu unsren Prinzipien bekennte, wäre ein Gewinn, für den ich ein namhaftes Opfer auf Kosten meines persönlichen Wohlbehagens bringen würde. Daran ist bei ihm nicht zu denken. Es ist auf ihn in der Politik so wenig Verlaß, wie in der Liebe. Ich habe es 1866 erfahren. Es lag nicht in unserm Interesse, — obgleich wir vor der Welt ganz andere Ansichten affichierten — Preußen so schnell zu seinem Ziele kommen zu lassen. Wir agitierten, unter uns gestanden, ein wenig in diesem Sinne; und ich war für Süddeutschland mit einer speziellen Mission betraut, der selbstverständlich ein harmloses privates Mäntelchen umgehängt war. Ich fand bei ihm die wärmste Aufnahme, das offenste Verständnis für „unsre Ideen". Er hatte mir die bündigsten Versicherungen gemacht, sogar verbrieft — ich habe die Papiere noch und könnte, wenn ich wollte, ihn dadurch in die ärgste Verlegenheit bringen — als das rasche Vorgehen Preußens ihm auf die Nägel brannte und — aber weshalb die alten Geschichten aufrühren! Nein, deine Mutter hat recht: der ritzt sich nur die Finger blutig, der Feigen pflücken will von dem Dornstrauch.

Pahlen und Adele waren jetzt fast allabendlich Gäste im Salon meiner Mutter, die noch immer im Hotel wohnte. Auch der Oberst und Adalbert kamen, wenngleich seltener und zu meinem Kummer, nicht ohne den Reiz und den Zauber unsrer kleinen Gesellschaft etwas abzuschwächen. Zwischen Ellinor und ihrem Vater wollte sich noch immer kein behagliches Verhältnis gestalten. Ellinor empfand, daß der Vater nicht sowohl an ihrer Liebe zu mir zweifelte, als an ihrer Kraft, dieser Liebe durch jedes widrige Geschick treu zu bleiben; sie aber fühlte sich durch diesen Zweifel tief gekränkt, in dem sie nur eine Fortsetzung des alten Mißtrauens sah, womit er sie stets behandelt und eben dadurch den Keim zu der späteren Entfremdung zwischen ihnen gelegt habe. — Aber ich werde ihm beweisen, rief sie, daß man ein Weltkind sein kann, wie es, Gott sei Dank, auch deine köstliche Schwester ist, und doch keine Wetterfahne zu sein braucht, für die er mich zu halten scheint — er und dein Freund Adalbert, in dessen Gegenwart ich das Frösteln nie verlernen werde.

Ich konnte ihr das letztere wenigstens nachfühlen. Hatte ich doch dieselbe Empfindung in der ersten Zeit meiner Freundschaft mit dem

verschlossenen Menschen oft genug selbst gehabt; und mußte ich doch immer an die seltenen Augenblicke denken, in denen er mir sein Herz geöffnet hatte, um nicht auch jetzt noch an ihm irre zu werden und, wie Ellinor, zu glauben, daß er für jedes Gefühl der Liebe, ja jede Regung, wie sie sonst die Herzen anderer Menschen durchzittert, unempfänglich sei. Merkwürdigerweise war es gerade meine Mutter, die, wenn in seiner Abwesenheit Äußerungen derart, nicht nur von Ellinor, sondern auch von Adele, selbst von Graf Pahlen über ihn gemacht wurden, stets auf das entschiedenste, ja leidenschaftlichste seine Patei nahm. Und nicht weniger interessant war es mir, zu beobachten, daß Adalbert wiederum meiner Mutter eine Aufmerksamkeit widmete, die man wohl eine Huldigung nennen durfte, und die ganz sicher keine höfliche Erwiderung ihrer augenfälligen Bevorzugung, sondern, wie alles bei ihm, eine Äußerung seiner innersten Natur war. Ich erklärte mir diese wechselseitige Sympathie aus dem Gleichklang zweier Seelen, die beide „was sie wollen, ganz wollen“. Nur daß freilich die Frau, nach Frauenart, im Lauf ihres Lebens ihren Willen wiederholt gewandelt, der Mann den seinen unverrückt auf dasselbe Ziel gerichtet hatte, wie der heimwärtsstrebende Odysseus den Blick auf die ewigen Gestirne.

Von der Ansicht ausgehend, daß alle meine Freunde auch ihre Freunde werden müßten, hatte meine Mutter keine Zeit verloren, Frau von Werin und Maria aufzusuchen, die nicht minder als Adalbert, ja in fast noch höherem Grade ihre Bewunderung erregten, wohl, weil sie sich denn doch in das Leben und Wirken der Frauen besser hineindenken konnte, als in das des Mannes. Sie nannte das Erziehungswerk der Frau von Werin ein ebenso kühn-geniales, wie bei der Lage der sozialen Dinge notwendiges Vorgehen, von dem sie nur bedauere, daß es nicht auf amerikanischem, sondern auf europäischem Boden geschehe, dessen Sterilität der Entwicklung solcher Zukunftskeime allzu ungünstig sei. Aber auch nur, wie die großherzige Frau es tue, auf den Rettungsweg aus dem sozialen Labyrinth hinzuweisen, sei ein unendliches Verdienst. „Auch zweifle sie nicht, daß sich Frauen in Deutschland finden würden, das Angefangene fortzusetzen, vielleicht mit größeren Mitteln in größerem Maßstabe und auf diesem Wege die Zukunft vorzubereiten. Denn die kommenden Generationen würden doch zur Massenerziehung greifen müssen, nicht zu der heutigen sporadischen inkonsequenten, wo das moralische und materielle Elend in den Hütten der Armut immer wieder einreiße, was in den öffent-

lichen Lehranstalten mit tausend Mühen aufgebaut sei, sondern zu einer allgemeinen, methodischen und radikalen, die das junge Menschenkind mit Leib und Seele nehme, es hege, pflege, kräftige, und nicht eher aus ihrer Zucht entlasse, als bis es in die Schar der Erwachsenen eingereiht werden könne, die, bereits das geprüfte Produkt eben derselben Erziehung, das neue Material für ihre großen Zwecke zu verwerten, eben so willig als befähigt sei.

Mir war kein Zweifel, daß, wenn die Mutter mit Geist und Feuer solche Gedanken klar legte, sie nicht sowohl sich selbst oder uns anderen den Beweis liefern wollte, wie völlig sie sich aus dem jesuitischen Bann ihrer letzten Jahre gelöst habe, sondern es ganz besonders auf Ellinor abgesehen hatte, für welche dies allerdings höchst befremdliche, verwunderliche Dinge waren. Und die sie denn doch, sollte sie nun einmal mit ihrer Vergangenheit brechen, wie die Mutter mit der ihren gebrochen hatte, aus dem Munde der letzteren besser hörte, als aus dem meinen. Denn so schien alles absichtlos gesagt zu sein, was bei mir absichtsvoll geklungen und deshalb meine schöne Zuhörerin nur verstimmt haben würde. Wenn sie dennoch bei den Reden der Mutter ihre großen Augen oft noch größer machte, so ängstigte mich das nicht mehr. Hatte doch die kühne Frau die Leistungsfähigkeit ihrer Schülerin mit dem besten Erfolge auf eine andere nicht minder schwierige Probe gestellt, indem sie Ellinor in die Häuslichkeit meines Bruders Otto einführte und so mit der Banalität kleinbürgerlicher Verhältnisse bekannt machte.

Wie deutlich ich mich des Abends erinnere, als ich die Geliebte sah, nachdem sie am Vormittage zum ersten Male mit der Mutter dort hinten in dem äußersten Osten Berlins, wohin sie noch nie die aristokratischen Füße gesetzt, die „Bautischlerei von Otto Lorenz“ besucht hatte! Unsre Gesellschaft war besonders vollzählig und in besonders heiterer Laune, Dank der Mutter, die, wie immer, der Mittelpunkt war, von dem Licht und Wärme ausging, und die heute von Geist, Liebenswürdigkeit und Schönheit geradezu strahlte. Das geliebte Mädchen saß stumm da, mit niedergeschlagenen Augen, die sie nur manchmal zu mir erhob mit einem Ausdruck, über den ich hätte lächeln können, wenn er nicht so rührend hilflos gewesen wäre mit seiner bangen Frage: das war dein Heim, als wir uns bei Maria trafen? Von diesen Menschen kamst du? zu diesen Menschen kehrtest du zurück? Mit ihnen hast du so lange dieselbe Luft geatmet, gearbeitet, gesorgt, Leid und Freud geteilt? Das war kein Scherz wie ich wähnte?

war furchtbar ernste, grauenhaft prosaische, ganz ordinäre — war deine Wirklichkeit? Und in der du zu bleiben gedachtest, in der du geblieben wärest, hätte der Zufall es nicht anders gewollt? Und von der ich gar nicht sicher bin, daß du unter Umständen wieder in sie zurück willst, um mich dahin mitzunehmen? Mich dahin! großer Gott!

Das las ich aus den starren, angstvoll fragend blickenden Augen.

Und die mir dann in das stille Nebenzimmer winkten, wo die leidenschaftlich Aufgeregte mir um den Hals fiel, und, mich an sich pressend, sich an mich schmiegend, zwischen Lachen und Weinen murmelte: Es ist alles ganz gleich. Mag es kommen, wie es will. Du läßt nicht von mir, ich nicht von dir, du ganz unsäglich geliebter, verrückter Mensch!

Wie ich mich des Abends erinnere!

Nur dieses? Als ob nicht alle in meiner Erinnerung ständen, leuchtend in einem zauberischen Glanz, den sie einer Sonne verdanken, die untergegangen ist, wie die durch die Laubengänge des Paradieses zitternde, und nie, wie oft auch noch aus Abend und Morgen ein neuer Tag werden mag, in so himmlischer Klarheit wieder aufgehen kann!

Und schon sollten jenem Abend nicht mehr viele seinesgleichen folgen.

Es mochte eine Woche seitdem vergangen sein, als ich meine Mutter allein fand und in einer ungewöhnlichen Erregung.

Sie war an dem Vormittage, diesmal ohne Ellinor, wieder bei Otto gewesen und hatte dort meinen Stiefbruder August vorgefunden. Daß August von England seine Schritte nach Deutschland lenken würde, wußte sie von mir, und so hatte sie das Wiedersehen nicht eben überrascht. Auch dachte sie zu groß, um dem Wilden den Haß nachzutragen, den er von frühester Jugend an, bis er das väterliche Haus verließ, gegen die Stiefmutter an den Tag gelegt; und er seinerseits hatte heute keinerlei Veranlassung gegeben, der alten Zeit zu gedenken, sondern war, wenn auch schweigsam und zurückhaltend, so doch höflich, ja zuvorkommend gewesen, völlig, wie ein Mann, sagte die Mutter, der die Welt kennt und weiß, was er sich und anderen schuldig ist. Aber er hatte auch die Absicht ausgesprochen, bei Otto zu bleiben und in dessen Geschäft eintreten zu wollen, und das erschien meiner Mutter äußerst bedenklich. Mit vollem Recht. Jetzt ging bei Otto alles vortrefflich. Er stöhnte und klagte, wie immer, — aus Gewohnheit; innerlich war er zufrieden und glücklich, soweit es ein Mensch seiner Art überhaupt sein kann. Damit würde es nun wieder

vorbei sein. In der Nähe eines Pulverfasses lebt es sich nicht behaglich, besonders mit Ottos ewig zitternden Nerven. Und daß August sein altes wühlerisches Metier auch als Tischler fortsetzen werde, daran war ja nicht zu zweifeln.

Das lautete schlimm; schlimmer, was die Mutter weiter berichtete.

Während sie noch mit August gesprochen hatte, war Weißfisch erschienen, um den Parteigenossen bei seiner Ankunft zu bewillkommnen. Meine Mutter hatte den Eindruck gehabt, als ob der verhaßte Mensch auch von Otto als jemand, der in dem Hause aus und ein gehe, empfangen worden sei. Sie selbst war von ihm mit großer Höflichkeit begrüßt und um die Erlaubnis gebeten worden, ihr „in einer wichtigen Angelegenheit aufwarten zu dürfen“.

Ich überwand meinen Abscheu, fuhr meine Mutter erregt fort, und sagte, daß ich ihn empfangen wolle. Vor einer Stunde ist er hier gewesen. Ich ließ ihn gar nicht erst zu Worte kommen, sondern sagte ihm, daß ich, wenn er dich und mich nicht in Ruhe lasse, uns vor ihm Ruhe verschaffen würde. Es war ein greuliches Lächeln, was der Mensch da lächelte. Und nun will das Unglück, daß in demselben Moment Adele, die drüben bei Ellinor war und jetzt noch ist, da zur Tür hereinkommt. Sie zuckte freilich sofort zurück, als sie sah, wer hier war, aber es war zu spät. Der Mensch hatte sie erkannt. Er lächelte womöglich noch greulicher und sagte: Sie behandeln mich gerade so schlecht wie Ihr Herr Sohn, obgleich ich es doch nur gut mit Ihnen beiden meine. Wäre es nicht der Fall, so könnte ich mich jetzt schlimm an Ihnen rächen und an der Dame, die dort eben vor mir geflohen ist, als wäre ich ein wildes Tier; und an dem Herrn Grafen, der also zweifelsohne auch in Berlin ist, und dessen Wohnung auszukundschaften mir nun weiter keine Schwierigkeiten machen dürfte. Es wäre ein schöner Fang für die Polizei, mit der mir die gnädige Frau eben gedroht hat! Sie würde unsrer Hoheit gern den Gefallen tun, ihm den unbequemen Herrn Schwiegersohn abzunehmen und unter Schloß und Riegel bringen. Denn Hoheit ist wütend, daß Sie alle Verhandlungen mit ihm abgebrochen, ja es abgelehnt haben, Herrn von Renten nochmals zu empfangen, trotzdem er mit noch günstigeren Bedingungen kam, als das erste Mal. Ich rate Ihnen zum guten. Es ist noch nicht zu spät; und ein so verächtlicher Mensch ich Ihnen erscheine, wenn Sie sich mir anvertrauen wollen — und darum zu bitten, bin ich eben gekommen — ich könnte Ihre Sache besser führen, als Herr von Renten. Also be-

sinnen Sie sich, sonst — ich will Ihnen nicht drohen — ich will auch die Zusammenkünfte der Herrschaften hier nicht stören — ich sage nur: besinnen Sie sich! Meine Adresse kann Ihr Herr Sohn jeden Moment durch den August erfahren. Ich gebe Ihnen von heute abend noch acht Tage Zeit und hoffe mit Bestimmtheit, daß Sie sich bis dahin besonnen haben. — Damit ging er.

Ich war über diese Nachrichten sehr bestürzt. Daß August sich auf die Dauer bei Otto einquartiert — jedenfalls unter falschem Namen und mit falschen Papieren — erschien mir aufs äußerste bedenklich; und ebenso beklagte ich die Sorglosigkeit, mit der Pahlen und Adele in letzter Zeit die frühere Zurückgezogenheit aufgegeben und nun schließlich den gefährlichen Menschen, der überall herumspionierte, auf ihre Spur gebracht hatten. Was war nun zu tun?

Wir berieten das gemeinschaftlich mit dem Grafen und Adalbert, die inzwischen gekommen waren. Zu meinem Erstaunen nahm Pahlen die Sache leicht. Daß die Polizei früher oder später seinen Aufenthalt entdecken würde, habe er von vornherein gewußt; indessen Grund, anzunehmen, man werde ihn unbehelligt lassen. Seine Quelle sei sogar sehr sicher, nämlich: seine eigene Gesandtschaft in Person eines der Attachés, seines geschworenen Freundes, mit dem er ausführlich über die Angelegenheit konferiert habe. Der Attaché sei der Ansicht, daß ihm von seiten Rußlands keine Gefahr drohe. Seine Verbannung nach Sibirien habe in den höchsten Petersburger Adelskreisen und in der unmittelbarsten Umgebung des Zaren den schwersten Anstoß erregt; und der Zar selbst, als ihm die Nachricht von der gelungenen Flucht hinterbracht wurde, geäußert: Gott sei Dank, daß ich ihn los bin! Man werde also keineswegs seine Auslieferung verlangen, und die hiesige Polizei sich damit begnügen, ihn eben nur zu überwachen, im übrigen aber ignorieren, solange er nichts gegen Deutschland oder den preußischen Staat unternehme.

Das ist nun freilich heutzutage ein sehr dehnbarer Begriff, sagte der Graf; aber da man in Rußland kein Verlangen nach mir hat, fällt der Hauptgrund des Interesses fort, das man diesseits an mir nehmen würde. Man ist ja kulant hinüber und herüber und bereitet einander nicht gern Verlegenheiten. Was den Weißfisch betrifft, so rate ich der gnädigen Frau dringend, dem Erpressungsversuch — denn weiter ist es nichts — keine Folge zu geben: es würde eine Schraube ohne Ende sein; und ich wünsche und bitte dringend, daß man sich um meinetwillen nicht in noch dazu ganz unnötige Kosten

stürzt. Wie gesagt: ich fürchte den Mann nicht. Um so weniger, als ich jetzt annehmen muß, daß er, wie moralisch verlumpt er sein mag, doch soweit ein guter Sozialdemokrat ist — nach der Versicherung deines Stiefbruders August, lieber Lothar. Ich habe die Bekanntschaft dieses Erzrevolutionärs gemacht. Er war noch eben bei mir, um mir Grüße von den Freunden in London zu bringen und Nachrichten über den dortigen Stand unsrer Angelegenheiten. Auf den Weißfisch, den er heute morgen mit Ihnen, gnädige Frau, zusammengesehen, brachte er selbst die Rede. August ist ein sehr kluger Mensch und kennt seine Leute. Weißfisch gilt in der Partei für ein mauvais sujet, aber er hat sich wiederholt so nützlich gemacht, daß man ihn nicht fallen lassen will. Wir müssen eben leider auch mit solchen Subjekten arbeiten und können es mit ziemlicher Sicherheit, da sie recht gut wissen, daß einem eklatanten Verrat eine eklatante Rache auf dem Fuße folgen würde. Wie denken Sie über die Sache, Werin?

Adalbert war der Ansicht des Grafen. Er kenne Weißfisch nicht persönlich, aber habe viel von ihm gehört: ein ausbündiger Schuft, aber ein Schlaukopf ersten Ranges und eben so großer Feigling, der schon aus purer Feigheit niemals wagen würde, zum Verräter zu werden.

Und nun denke ich, sagte meine Mutter, wir lassen die Sache fallen, die uns schon länger beschäftigt hat, als sie wert ist.

Wir ließen die Sache fallen und kamen auch in den folgenden Tagen nicht wieder darauf zurück. Es war eine Reihe von Ereignissen eingetreten in raschester Folge, wie Blitze, die an heißem Sommertage aus einer mit Elektrizität überladenen Wolke fahren; und unter denen auch leider mehr als ein Schlag war, der zündend in den Prachtbau meines Glückes fiel und ihn so schnell zerstören zu wollen schien, wie er entstanden war.

III.

Bei „Emil Israel und Frau Lili, geb. Löbinska“ war Gesellschaft zur Feier der ersten Aufführung des „Thomas Münzer, Trauerspiel in fünf Akten von Lothar Lorenz“ auf dem X-Theater. Daß die Premiere erfolgreich sein würde, dafür hatte sich mein Freund Lamarque verbürgt; daß die Gesellschaft klein, nur aus den mitwir-

kenden Künstlern, dem Verfasser, seiner Mutter und den Israelschen Familienmitgliedern bestehend, hatte mir Frau Lili, als Bedingung, unter der wir die Einladung annehmen könnten, in die Hand versprochen. Lamarque hatte sein Wort eingelöst. Die Aufführung war nicht nur bei guter Besetzung des überaus großen Hauses glatt vor sich gegangen, sondern, nachdem das Publikum sich erst an das Fremdartige des Stoffes gewöhnt und eine starke Opposition, die sich immer von neuem regen wollte, energisch zum Schweigen gebracht hatte, von Akt zu Akt mit stets steigendem Beifall begleitet, am Schluß durch fast stürmischen Hervorruf des Autors und sämtlicher Darsteller geehrt worden. Nicht ganz so ernsthaft hatte es Frau Lili mit ihrem Versprechen genommen: das bewies die endlose Schar galonierter Diener, welche die von Licht strahlende Marmortreppe zu beiden Seiten hinaufstanden und vor den an ihnen vorüberschreitenden Gästen pagodenartige Verbeugungen machten; das bewies das Gewimmel dieser Gäste, mit dem wir, als wir eine Stunde nach Beendigung des Theaters eintrafen, die goldgleißenden Räume bereits erfüllt fanden.

It is not my fault, dear Madam, versicherte Frau Lili meiner Mutter, die sie an der Eingangstür empfangen hatte: I assure you: every body wanted to see the hero of the day. They came in crowds bothering me by demands of invitations. Poor me! What should I do? — Zu mir aber sagte sie, mich auf die Seite ziehend. Soyez bon! Emile l'a voulu à l'honneur de votre charmante, de votre ravissante Maman. Grand dieu, comme elle est belle! Et vous, grand poète! Votre main! C'est le moment le plus fier de ma vie! Je suis ravie de votre comédie, j'en suis folle comme tout le monde!

Meine Mutter hatte zu diesen Überschwenglichkeiten gelächelt; ich tat es ebenfalls; wir waren beide in der Stimmung, zu allem gute Miene zu machen, nachdem uns das Glück heute abend ein so unverhofft freundliches Gesicht gezeigt.

Denn ich habe von den Sorgen und Ängsten nicht sprechen mögen, die wenigstens ich (und ich glaube auch die Mutter, obgleich sie es nie Wort haben wollte) während der Tage vor der Aufführung und nun gar heute empfunden — Sorgen und Ängste, die wohl nur der nachempfinden kann, der dasselbe Fegefeuer durchgemacht hat; und die, wollte man sie der Wahrheit gemäß schildern, dem Draußenstehenden kindisch bis zur Albernheit, ja völlig verrückt erscheinen

würden. Nun war der Alp von der Seele, dafür aber die eben noch so schwer bedrückte ganz erfüllt von Licht und Glanz, wie ein Christzimmer, in dem unter dem Weihnachtsbaum dem Kinde beschert ist, wonach es schon so lange sich gesehnt; und es kann den Jubel nicht fassen, der sein Herz durchbraust wie ein Hosianna aus der Höhe!

Das klingt wiederum kindisch und verrückt, aber für mich hatte das Göttergeschenk — denn als solches betrachtete ich den Erfolg — noch eine tief ernste Bedeutung. Es war mir ein Pfand, daß mich die Himmlischen lösen wollten aus einer Notlage, von der ich ebenfalls bis jetzt nur andeutungsweise habe sprechen mögen, so grausam ich auch diese ganze Zeit durch sie gelitten hatte: durch die scheinbare Aussichtslosigkeit meines brennenden Wunsches, mir einen eigenen Herd gründen zu können, ohne abhängig zu werden oder zu bleiben von dem Reichtum meiner Mutter.

Sah meine Mutter diesen dunklen Flecken nicht in der jetzigen Sonne meines Glückes? wollte sie ihn nicht sehen? Ich konnte es nicht herausbringen, denn sie ging jeder Erörterung der kritischen Frage geflissentlich aus dem Wege. Auch heute abend hatte sie's getan, als wir mit Ellinor aus dem Theater nach dem Hotel zurückgekehrt waren, und ich in ihrer und Ellinors Gegenwart Zukunftspläne für uns beide baute auf dem Fundament meiner schriftstellerischen Tätigkeit, zu dem der Erfolg heute abend den sicheren Grund- und Eckstein geliefert haben sollte. Sie hatte dazu nur still gelächelt und Ellinor, die zu Hause blieb, beim Weggehen ein paar Worte ins Ohr geflüstert, über die wiederum Ellinor gelächelt hatte. Es hatte mich ein wenig verstimmt, und wir waren auf der Hinfahrt zur Gesellschaft schweigsam gewesen, bis die Mutter kurz vor dem Aussteigen sagte: Es wird sich das alles finden, Lothar. Ich bin nicht so töricht, dich nach meiner Fasson glücklich machen zu wollen, wobei ja auch nichts herauskäme. Du mußt es und kannst es nur nach der deinen werden, das versteht sich; aber vielleicht sind beide Fassons nicht so verschieden, wie du glaubst.

Das tröstliche Wort hatte mir den gestörten Seelenfrieden wiedergegeben, und so durfte denn auch ich mit heiterer Seele Frau Lilis zweifellos erlogene Entschuldigungsgründe gelten lassen und Emil, der nun herangetreten war, uns zu begrüßen und mir seine Glückwünsche darzubringen, die fleischigen, heute in neue Glacés gezwängten Hände freundschaftlich drücken.

Du bist doch ein glücklicher Mensch, sagte er, aber ich gönne es dir von Herzen.

Das klang noch gerade so wie damals, wenn ich ein gutes Extemporale geschrieben hatte und er eines, das von Fehlern wimmelte. Ich sagte es ihm lachend; er erwiderte ernsthaft: es ist auch so. Ich wollte manchmal, ich wäre wieder der arme Junge, für den ich mich damals hielt, und wir spielten wieder auf dem Wall über eurem Garten. Das waren glückliche Zeiten!

Bis auf die Piraten, Emil!

Er lächelte noch immer nicht, und sein Blick glitt durch die Gläser des Kneifers, der jetzt auf seiner langen Nase balancierte, seitwärts auf seine Frau, die in einiger Entfernung von einer Gruppe Herren umgeben stand, unter denen ich auch Mr. Fred Simmen entdeckte. Es schoß mir durch die Seele, ob er nicht etwa diesen englischen Vetter noch mehr fürchtete als die nordischen Piraten weiland, und mit mehr Grund; aber es blieb mir keine Zeit, diesem Gedanken nachzuhangen, denn wir waren alsbald von einem Schwarm Menschen umgeben, Herren und Damen, die sich an den Gastgeber herandrängten, bittend, mich mit ihnen bekannt zu machen. Die einen waren selbst im Theater gewesen, die anderen hatten bereits „von dem großen Erfolge gehört“. Sie waren einstimmig der Ansicht, daß es der größte der ganzen Saison sei, und man von diesem Tage eine neue Ära datieren müsse, die ja denn auch der mit jedem Jahre mehr verflachenden dramatischen Kunst bitter not getan habe. Das wollte ein jeder empfunden, ein jeder tausendmal gesagt und sich nach dem Retter umgeschaut haben, den man nun in mir freudig begrüße. Es sei ein Pathos in meinem Stück, wie in den besten Szenen der Räuber, nur daß es auch wieder der naiven Einfachheit und treuherzigen Biederkeit nicht ermangele, die nicht an Schiller, sondern an Goethe mahne — an den Goethe des Götz von Berlichingen, ohne eine Spur sklavischer Nachahmung selbstverständlich weder nach der einen, noch nach der anderen Seite. Im Gegenteil! Wenn je in dem letzten Dezennium — und länger, viel länger: man dürfe getrost sagen: seit Kleist! — ein originelles Stück geschrieben sei, so sei es dies — ein Werk, das nicht wieder vom Repertoir verschwinden werde, solange es noch eine deutsche Schaubühne gebe!

Mit solchen tönenden Reden wurde ich von allen Seiten überschüttet, daß ich mir hätte an die Stirn fassen mögen, ob denn da wirklich ein unsterblicher Lorbeerkranz throne, oder ob mir nicht ein

neckischer Zauber statt des eigenen einen Eselskopf auf die Schultern gesetzt habe, und man mich ungestraft verhöhnen zu können glaube. Aber die Herrschaften blieben dabei ganz ernsthaft; besonders die Frauen überboten sich in enthusiastischem Eifer.

Dennoch begrüßte ich Lamarque, dessen schwarze Augen jetzt durch das Gedränge funkelten, als meinen Befreier aus schwerer Bedrängnis. Er, das wußte ich, war gegen solche Pfeile und Schleudern rücksichtsloser Lobhudelei ganz anders gewappnet, als ich. Und war denn wirklich etwas Löbliches an der Sache, so verdiente er davon sein gemessenes Teil: er, der in Wahrheit das unbekannte, von dem Autor selbst aufgegebene Stück auf die Bühne gebracht, es meisterhaft inszeniert und in der Titelrolle sich selber übertroffen hatte. Die Meute der Lober hatte den genialen Mann denn auch kaum erspäht, als sie, von mir ablassend, heißhungrig über die neue Beute herfiel. Ich aber, der ich mich plötzlich unbeachtet sah, schlich mich gern aus dem überlauten Kreise.

Um sofort von einer jungen, sehr schönen, sehr elegant gekleideten Dame angehalten zu werden, die ich vorhin an Lamarques Arm hatte eintreten sehen, und in der ich jetzt Christine Hopp kaum wiedererkannte. Seit jenem Abend auf der Straße waren wir uns nicht mehr begegnet. Sie hatte anfänglich in meinem Stücke ihr erstes Debüt machen sollen; dann hatte Lamarque den Plan wieder fallen lassen. Meine Heldin müsse durchaus von einer ganz fertigen Schauspielerin gespielt werden, nicht von einer Anfängerin, und wäre sie noch so talentvoll.

Warum hat er mir denn nicht eine kleinere Rolle gegeben? sagte Christine, indem wir nun die Angelegenheit durchsprachen. Ich hätte so gern in dem Stücke mitgespielt! Aber ich glaube, ich komme bei ihm nie zum Spielen.

Wie das? fragte ich erstaunt.

Das schöne Mädchen schürzte die vollen Lippen.

Er ist eifersüchtig, sagte sie kurz.

Ah!

Ich habe ihm kein Recht dazu gegeben, fuhr sie eifrig fort; aber er ist es. Er will nicht, daß ich auf die Bühne komme, damit andere Leute mich nicht auch sehen. Als ob ich nicht Schauspielerin werden will, daß sie mich sehen! Er ist toll!

Er liebt dich, Christine! das ist doch nicht toll. Ich kenne mehr als einen Schauspieler, der seine Frau um keinen Preis spielen läßt.

Ich bin nicht seine Frau. Ich werde es nie werden. Ich liebe ihn nicht mit seinen schwarzen Judenaugen.

Sie hatte das mit einer Leidenschaft gesagt, die ihre blauen Augen blitzen machte, daß sie mich an ein anderes Paar blauer Augen erinnerten, die allerdings nichts Jüdisches hatten. So war die alte, völlig hoffnungslose Liebe doch noch mächtig in ihr und zerstörte ihr ein Glück, das manches andere Mädchen unbedenklich ergriffen hätte!

Lamarque ist ein großer Künstler, sagte ich, und ein braver Mensch.

Wie man das nehmen will, erwiderte sie spöttisch. Er ist eben ein Jude.

Dagegen war denn freilich nicht aufzukommen. Auch wurde ich einer Antwort überhoben, indem jetzt zwei von den Herren, die im Stücke mitgewirkt hatten, herantraten, um Christine zu begrüßen und mir zu sagen, daß beim Souper ein „Künstlertisch" reserviert sei, an dem außer uns nur noch die Frau vom Hause mit ihrem Vetter, Herrn Simon, einen Platz beanspruchen zu dürfen bitte. Ich konnte mir das Glück eines Souper, vermutlich an der Seite der vielsprachigen Dame, nicht als ein ungetrübtes vorstellen, und beklagte im stillen, daß es mir nicht vergönnt sei, mit meiner Mutter aufzubrechen, die mich jetzt zu sich winkte, mir zu sagen, daß sie sich „auf französisch" empfehlen werde. Ellinor erwartet mich, fügte sie hinzu. Ich sehe dir an, du gingst gern mit, aber noblesse oblige. Also adieu, mein Junge! Unter uns: ich habe schon bessere Gesellschaften gesehen.

Ich war in meinem Leben noch nicht eben in vielen gewesen und in einer so großen, wie diese, gewiß noch nie. Ich vermochte also keine Vergleiche anzustellen, die für diese ungünstig ausgefallen wären; überdies hatte mich mein großes und, wie ich annahm, unverdientes Glück in eine gehobene und dankbare Stimmung versetzt. Dennoch konnte auch ich mir nicht verhehlen, daß sich schwerlich jemals mein Geist hierher gewöhnen würde, wo alles, sozusagen, den Stempel der jungen Frau des Hauses trug: von den hohen, in Gold strahlenden Plafonds, die mit Seide tapezierten und mit tausend Kunstgegenständen geschmückten Wände hinab, bis zu den bunten Smyrnateppichen, die jeden Quadratzoll des Fußbodens bedeckten. Und wahrlich zeigte jenen Stempel nicht weniger die Menge selbst, die die üppigen Räume füllte, und der man es ansah, daß sie an

diese Pracht durchaus gewöhnt war und sich darin völlig behaglich fühlte: ausgeprägte und doch nicht eben charaktervolle, fette, mit sich selbst zufriedene Gesichter von Männern, die alle Vettern von Mr. Fred Simmen aus London zu sein schienen; und in Samt, Atlas und kostbarsten Spitzen drapierte Frauen mit kurzen, unter dem gekrausten Haar oft völlig verschwindenden Stirnen, glatten Wangen und vollen, nicht selten allzu üppigen Formen, deren entblößte Reize man durch funkelndes Geschmeide zu erhöhen gesucht hatte. Das wogte, drängte, schob sich durcheinander, den von galonierten Dienern rastlos umhergetragenen Schüsseln mit Kaviarbrötchen, Kuchen, Champagner, Limonade eifrig zusprechend; aber noch viel eifriger konversierend mit einem Stimmenaufwand, der, da er von einigen Hundert zu gleicher Zeit mit derselben Rückhaltlosigkeit getrieben wurde, einen ungeheuren Lärm verursachte.

Ich hatte mich, nachdem ich mich von Christine getrennt, aus dem Gewoge in ein stilleres Nebengemach gerettet, wo ich die herrlichen Bilder an den Wänden in Muße mit Entzücken betrachtete, als ich eine bekannte Stimme neben mir schnarren hörte: Nun, mein Lieber, habe ich Sie endlich!

Es war Professor von Hunnius. Ich begrüßte den verehrten Mann mit einer Freude, die ihn sichtlich rührte. Wir hatten uns auf ein kleines Sofa in einer lauschigen Ecke gesetzt und waren in das Frage- und Antwortspiel geraten, wodurch sich zwei alte Bekannte in den mittlerweile eingetretenen gegenseitigen neuen Verhältnissen zu orientieren suchen. Doch kannte ich meinerseits die letzten Erlebnisse des Professors zum größten Teil: daß man ihn aus seinem Amt schikaniert, er nach Berlin übergesiedelt war und als Chefredakteur eines geachteten liberalen Blattes und Abgeordneter sowohl des Reichs- als des Landtages ganz der Politik lebte. Ich gratulierte ihm zu seinen Erfolgen; er schüttelte den klugen, jetzt mit noch spärlicherem Gelock bedeckten Kopf, schob die große stählerne Brille (ich hätte wetten mögen, daß es die alte von damals war) auf das stumpfe Näschen und sagte: da ist nicht viel zu gratulieren, mein Lieber! Es geht mit dem Liberalismus abwärts, jetzt noch langsam, aber die retrograde Schnelligkeit wird schon kommen nach den Gesetzen des Falles auf der schiefen Ebene. Es ist das Schicksal aller Mittelparteien in Zeiten, wie die unsre, wo die Gemüter in einer Weise erregt sind, daß ihnen nur das Extremste genügt. Der Staatssozialismus auf der einen, der Sozialismus sans phrase auf der anderen

Seite; was dazwischen ist: die fleißige, stetige Arbeit; die Aufbesserung der materiellen Verhältnisse des Volkes peu à peu; die allmähliche, wenn auch in kleinen Dimensionen fortschreitende Hebung seines moralischen Niveau; die sukzessive Erweiterung seines intellektuellen Horizontes — das alles ist ja nichts, weniger als nichts in den Augen der Heißsporne des Absolutismus und des Radikalismus. Zwar wir haben auch große Fehler gemacht, und keinen größeren als den, an den ich hier in diesen Räumen besonders schmerzlich gemahnt werde, so daß ich dieselben, einmal aus alter Freundschaft, sodann zu meiner gerechten Strafe und um mir das abscheuliche Exempel recht einzuprägen, von Zeit zu Zeit reuigen Herzens besuche.

Ich blickte den originellen Mann fragend an; er erwiderte lächelnd:

Ja, ja, mein Lieber, das ist ein esoterisches Geheimnis des Liberalismus, das die Spatzen von den Dächern pfeifen: der enorme Schaden nämlich, der dem Liberalismus dadurch erwachsen ist, daß er sich das ganze Judentum an die Schleppe hat hängen lassen, respektive selbst gehängt hat, und nun genötigt ist, die schwere Last des Hasses mit sich zu ziehen, die mit Recht und Unrecht auf die Juden gehäuft ist. Ich kann hier mitsprechen, denn ich habe es mir Zeit meines Lebens, und schon lange vor 48, sauer werden lassen mit der „Emanzipation der Juden". Daß Gott erbarm! Sehen Sie hier um sich her die herrlichen Früchte, die diese Emanzipation gebracht hat: diesen unermeßlichen Reichtum, diesen unsinnigen Luxus! diese Menschen, die zum kleineren Teil mit wenigstens äußerlich ehrbarer, zum größeren mit ganz offen schamloser Miene dem Gewinn nachjagen; jeden Skrupel, der ihnen dabei aufsteigen könnte, für eine Narretei, und jeden, der nicht tut, wie sie, für einen unheilbaren Dummkopf halten! Die von der wahren Liebe zur Freiheit so frei sind, wie von jeder anderen idealen Regung; die diese Liebe nur affichieren, weil es der bequeme Deckmantel ist, unter dem sie ihrem Gewerbe: der schonungslosen Ausbeutung ihrer Mitmenschen, nachgehen können; und den sie auch, sobald er seinen Dienst getan hat oder seinen Dienst versagt, ungescheut fallen lassen. Wen die Götter verderben wollen, dem verwirren sie zuvor den Verstand; als sie den Liberalismus verderben wollten, halsten sie ihm das Judentum auf.

Ich war starr, den Professor so sprechen zu hören, und verhehlte ihm meine Verwunderung nicht. Es gebe doch auch viele aufrichtig liberale Juden, und die den liberalen Ideen mit Eifer und

Nutzen dienten. Und wie es denn komme, daß er in seiner Zeitung, die ich seit einiger Zeit eifrig lese, diese seine Gedanken niemals zum Ausdruck bringe?

Er schob die widerspenstige Brille hinauf und rief:

Ich sagte Ihnen ja: die Spatzen pfeifen es von den Dächern, aber aussprechen darf man es nicht; dürfen wir Liberalen wenigstens nicht, ohne in Widerspruch mit uns selbst zu geraten, wenn auch nur in einen scheinbaren. Denn wir haben nur das reine Wasser des Judentums, um mich so auszudrücken, in den Strom der modernen europäischen Kultur hinüberleiten wollen, nicht das unreine, den Schmutz und Schlamm, der nun aufgewühlt ist und unsre Kultur befleckt. Und das ist wesentlich die Schuld der aufrichtig liberalen Juden, von denen Sie sprechen, und derer es ja zweifellos eine ganze Anzahl gibt, indem sie sich nicht energisch genug lossagen von der greulichen Gefolgschaft, die hinter ihnen her drängt.

Dann, sagte ich, Herr Professor, trifft aber doch den Liberalismus der Vorwurf, dem ihm seine Gegner machen: daß er dem Zauberlehrling gleicht, der die Geister, die er rief, nicht beherrschen kann.

Ja, ja, erwiderte der Professor, es ist schon viel daran, und macht mir, macht uns die furchtbarste Sorge, sowohl wegen der wirklichen Schäden, die daraus dem Gemeinwesen erwachsen, und die wir mit Aufgebot aller Mittel des Liberalismus kaum noch zu beseitigen hoffen dürfen; vor allem aber wegen der Waffen, die wir der Reaktion auf diese Weise in die Hände spielen, und die nun von Kathedern und Kanzeln mit solchem Erfolge gegen uns geschwungen werden. Apropos Kanzeln! Pastor Renner! Er war heute auch in dem Theater — eine große Ehre, die Sie teuer werden bezahlen müssen; denn er hatte seinen Adlatus und Amanuensis und Redakteur, — denn auch als solchen läßt er den Menschen fungieren — Ihren alten Freund, Ernst Streben, neben sich und diktierte ihm offenbar die Kritik über Ihr Stück in die Bleifeder. Machen Sie sich auf alles gefaßt! Auch von seiten gewisser anderer Herren von der Zunft! Ich strich nach dem dritten Akt im Foyer an einem ganzen Rudel vorüber, das die schwarzen Köpfe zusammensteckte und den kritischen Kurs Ihres Münzer für morgen feststellte. Wundern Sie sich nicht, wenn er weit unter pari notiert ist! Ich kenne meine Leute. Auch wieder einer der Schäden des Judentums, die wir groß gezogen haben, und an die keiner rühren darf, ohne die ganze Meute auf sich zu hetzen. Aber lassen Sie sich's nicht anfechten: Ihr Stück

hat seine großen Schwächen, und doch muß man es loben, und ich werde es loben. Adieu! Ich muß nach Hause. Besuchen Sie uns bald! meine Frau spricht noch oft von Ihnen. Sie war heute bei Jettchen Israel. Es soll ihr etwas besser gehen; doch das täuscht bei solchen Krankheiten. Meine Frau meint — aber ich darf mich nicht wieder fest plaudern. Adieu und auf Wiedersehen!

Der quecksilbrige alte Herr war davongeeilt; ich stand im Begriff, ihm langsam zu folgen, hatte aber die Wand von hohen Blattgewächsen, hinter der wir in der Nähe eines Fensters gesessen hatten, noch nicht umschritten, als ich das Rauschen eines seidenen Kleides hörte, das ich alsbald durch die Blätter schimmern sah. In demselben Augenblicke vernahm ich auch schon die Stimme der Dame, die in atemloser Hast zu jemand sagte:

Wie konntest du kommen, da du wußtest, daß ich hier war — und er!

Ich wollte dich wieder einmal sehen — das ich doch Grund genug.

Ich bitte dich himmelhoch — geh! Es gibt ein Unglück, wenn du bleibst!

Für wen — für dich?

Ich weiß es nicht. Was quälst du mich?

Sage offen heraus: du willst den Menschen heiraten!

Nein! nie!

Dann bleibe ich.

In das sonst verlassene Zimmer drang ein Schwarm von Gästen, an ihrer Spitze ein Kunstgelehrter, wie es schien, der eine neue Erwerbung — ein Bild, vor dem ich vorhin bewundernd gestanden — den Herrschaften zeigen wollte. Laute Ahs! und Ohs! und „wundervoll! — entsetzlich!“ und dazwischen die Stimme des Dozenten: Freilich! Wundervoll und entsetzlich! Ich habe es Ihnen vorher gesagt: ein echter Böcklin! Der richtige Wagner der Malerei! Zukunftsmalerei: unsre Seelen bis in die tiefste Tiefe aufregend, aber mit Mitteln, die man kaum noch oder gar nicht mehr künstlerische nennen kann, und zu denen der Manierist leider immer zu greifen gezwungen ist. Haben sie je solche ungeheuerliche Felsen und Bäume gesehen? solche absurde Scheusale, wie sie nur einer bis zum Wahnsinn überreizten Phantasie —

Aber Herr Professor, die häßlichen Menschen, die Ihr großer Menzel mit Vorliebe malt —

Erlauben Sie, mein gnädiges Fräulein! Ich muß dagegen protestieren, daß Sie diese beiden Namen in einem Atem nennen! Von Adolf Menzel rückwärts kommt man direkt auf Hans Holbein und weiter auf Albrecht Dürer. Dazwischen eine endlose Reihe von Essayisten. Die Kunstgeschichte ist ein ungeheures weitlöcheriges Sieb, innerhalb dessen nur —

Es war das letzte Wort, das ich aus dem Munde des Kunsthistorikers hörte. Ich hatte mich hinter der dichten Gruppe weggeschlichen, schaudernd meines armen Thomas Münzer gedenkend, den ich nun auch bereits durch eines jener weiten Löcher des ungeheuerlichen Siebes der Literaturgeschichte in bodenlose Vergessenheit fallen sah.

Doch war das nur für Augenblicke. Dann dachte ich wieder der beiden Unglücklichen, deren kurzes Zwiegespräch ich unfreiwillig genug hatte mit anhören müssen; und mein Entschluß war gefaßt. Mochte denn der neue Span aus einem neuen Kerbholz gehauen werden! Ich mußte es darauf ankommen lassen.

Er überragte fast die ganze Gesellschaft um Kopfeslänge, und so hatte ich ihn bald gefunden: in einem Saale, den ich bis jetzt noch nicht betreten: dem Musiksaale, dessen Stuckmarmorwände nur über den Türen mit Fresken geziert waren, aber jedes anderen Schmuckes ermangelten, wie der parkettierte Fußboden des sonst obligaten Teppichs. Er stand an eine Säule gelehnt mit untergeschlagenen Armen, offenbar wenig des Gesanges achtend, der Frau Lilis vibrierenden Lippen entströmte und von irgend einem Virtuosen begleitet wurde (während Mr. Fred die Notenblätter umwandte), Christine fixierend, die in einer der letzten Reihen des auf vergoldeten Stühlen plazierten, zahlreichen, andächtig lauschenden Publikums saß. Ich berührte seinen Ellbogen und winkte ihm schweigend aus dem Saale. Er folgte mir sofort. Wir gerieten wieder in die kleine Galerie, die jetzt von dem Kunstgelehrten und seiner Zuhörerschaft verlassen war. Ich deutete auf die Fensternische hinter den Blattgewächsen und sagte:

Da habe ich gesessen. Ich mußte euch hören, ob ich wollte oder nicht. Ihr ließt mir auch keine Zeit, mich bemerklich zu machen. Soviel zu meiner Entschuldigung.

Wo soll das hinaus? fragte er mit rauher Stimme.

Es wird ganz auf dich ankommen, erwiderte ich. Du hast mir zwar sehr folgerichtig deine Freundschaft gekündigt, seitdem du weißt, daß ich dein illegitimer Verwandter bin. So laß mich denn an

dein einfaches Menschengefühl appellieren, mit dem du, scheint mir, in Konflikt gerätst, wenn du ein Verhältnis fortsetzest, aus dem, wie du mir selbst zugegeben, nur Unglück für das Mädchen erwachsen kann. Ich vermag das weder mit deinem Wesen zu vereinbaren, wie ich es sonst kannte und liebte, noch mit der Loyalität, zu der du dich bekennst, und die man, deucht mir, einem hilflos schwachen Geschöpf in erster Linie zugute kommen lassen muß.

Bist du zu Ende?

Ich wüßte wenigstens nicht, was ich jemand, der ein Ohr hat, zu hören, mehr sagen könnte.

Noch eine Vorfrage: kommst du im Auftrage von Herrn Lamarque?

Ich habe keinen Auftrag von Herrn Lamarque, noch würde ich einen solchen annehmen. Es handelt sich für mich in der ganzen Angelegenheit nur um dich.

Ich habe also nur mit dir zu tun. So erlaube mir die Bemerkung, daß alles, was du da über eine Sache, die dich schlechterdings nicht angeht, vorgebracht hast, von A bis Z eine bodenlose — Unverfrorenheit ist.

Du wolltest ein derberes Wort gebrauchen. Ich mußte leider darauf gefaßt sein. Es ist auch sicher in deinen Augen die elendeste Feigheit, daß ich nicht mit einer Herausforderung antworte. Glücklicherweise bin ich ein und das andere Mal in der Lage gewesen, mir zu beweisen, daß ich mein Leben nicht höher achte, als es einem anständigen Menschen erlaubt ist. Ich meine, du solltest das wissen und mich nicht abfertigen, wie den ersten besten, der dir über den Weg läuft.

Auf deutsch: du kneifst?

Ich kenne den eleganten Ausdruck nicht; wenn er so viel bedeutet als: daß ich mich mit dir nicht schlagen will, so hast du allerdings recht.

Dann bleibt mir leider nichts anderes übrig, als dir in Gegenwart von ein paar einwandsfreien Zeugen, wie sie da eben zur Tür hereintreten —

Ich wich nicht zurück, sondern blickte ihm nur fest in die rollenden Augen. Der Löwe konnte den Blick nicht aushalten, und etwas wie ein dumpfes Stöhnen brach aus seiner breiten Brust.

Schlagododro! sagte ich leise.

Die rollenden Augen waren starr geworden, und jetzt lag es über ihnen wie ein feuchter Nebel, den er unwillig rasch wegzuwischen suchte.

Lieber Schlagododro! sagte ich noch einmal, seine Hand ergreifend. Ich danke dir. Es ist besser so. Es wäre zwischen dir Riesen und mir Krüppel ja doch nur ein amerikanisches Duell möglich gewesen. Und nun tu mir die Liebe und geh! Geh auf der Stelle! Ich würde dich begleiten; ich könnte es nicht ohne die größte Unhöflichkeit, da die Gesellschaft doch einmal nominell mir zu Ehren gegeben wird.

Adieu dann! sagte er. Ich besuche dich morgen. Es kann auch in der anderen Sache — der Familiensache — nicht so zwischen uns bleiben. Wir müssen da einen Ausweg finden.

Und werden ihn finden. Aber jetzt geh!

Also noch einmal: adieu! Auf Wiedersehen!

Er hatte mir — sehr vorsichtig, der liebe Kerl! — die Hand geschüttelt und stürmte davon. Ich blickte ihm nach, das Herz voll Jubel. So hatte ich ihn noch nicht verloren, den alten Schlagodobro! Das wog fürwahr den fraglichen Theatertriumph auf!

Mit einem Male fiel mir schwer auf die Seele: du hättest ihn hinausbegleiten sollen! Was kann nicht alles passieren, bis er durch die vier oder fünf Säle hindurch ist!

Im Begriff, ihm eilig zu folgen, prallte ich in der Tür auf Emil, daß ihm der Kneifer von der Nase fiel.

Ah, da bist du?

Suchst du mich?

Ja. Mama schickt eben herunter. Jettchen hat gehört, daß du hier bist. Ob du nicht auf einen Augenblick heraufkommen möchtest? In der Nacht um halb ein Uhr! Welch sonderbare Einfälle diese Kranken haben! Und es soll in fünf Minuten soupiert werden! Wenn du also gehen willst —

Natürlich will ich.

Du mußt durchaus gleich wieder kommen. Lili wäre untröstlich. Du brauchst nicht durch die Säle. Gleich hier durch diese Tür! Eine Verbindungstreppe nach oben, direkt auf den Flur. Du kommst auf demselben Wege zurück. Aber in fünf Minuten!

Ich hatte die letzten Worte nur noch eben gehört und war bereits durch die Tapetentür, die mir Emil geöffnet hatte, auf der schmalen Treppe, die von oben her ein mattes Licht empfing.

Grüß Jettchen! rief Emil hinter mir her, indem er die Tür wieder zudrückte.

IV.

Ich suchte, oben angelangt, leise auftretend, nach der Tür zum Wohnzimmer, als diese geöffnet wurde, und Frau Israel heraushuschte mit einem Lichte in der Hand, dessen Schein grell auf ihr Gesicht fiel. Ich erschrak. Es lag ein so hilfloser Jammer auf den welken Zügen, in den roten verweinten Augen. War ich bereits zu spät gekommen?

Aber die alte Frau schüttelte den Kopf, als ob ich es laut gefragt hätte, und deutete mit der zitternden Hand — sprechen konnte sie nicht — nach der angelehnten Tür, durch die ich ihr nun in das Gemach folgte. Sie stellte das Licht in der Nähe der Tür auf einen kleinen Tisch hinter einen Schirm, und wies, abermals stumm, nach dem Lehnstuhl an dem großen runden Tisch in der Mitte, auf dem — ebenfalls hinter einem Schirm — ein Lämpchen brannte. — Ich erkannte es sofort als dasselbe, das früher allabendlich der gesamten Familie, wenn sie hier um diesen Tisch herumsaß, geleuchtet hatte. Neben dem Lämpchen ein aufgeschlagenes hebräisches Gebetbuch, dessen Hieroglyphen dem Knaben stets so wunderlich gewesen waren, und daß es Menschen gäbe, die so etwas lesen könnten.

Jetzt wunderte ich mich, daß ich das alles, was doch so gleichgültig war, bemerken und denken konnte, während in dem Stuhl, dessen hohe Lehne sie mir verbarg, eine Tote oder Sterbende lag. Der Übergang aus dem lärmenden Fest unten und dem Lichterglanz in diese dämmrige Grabesstille war zu plötzlich gekommen. Ich fühlte es wie einen schweren physischen Druck auf der Stirn, und nur das dumpfe Klopfen meines Herzens sagte mir, daß ich nicht einen beängstigenden Traum träumte, sondern dies alles wirklich war; und sie mich hatte rufen lassen, um von mir Abschied zu nehmen für immer.

Sie, die ich nun erblickte, — ganz so, wie ich sie zuletzt gesehen: in ein weißes Gewand gehüllt, wachsbleich mit fast geschlossenen Augen, die zarten durchsichtigen Hände in dem Schoß gefaltet.

Ich danke dir, flüsterte sie.

Es war so leise gewesen, mein Ohr hatte es kaum vernehmen können, als wäre es keine irdische Stimme mehr, sondern eine aus dem Reich, in dem ihr seliger Geist schon schwebte, mitleidsvoll derer

denkend, die sich noch da unten abmühten auf der dunklen, leidvollen Erde.

Und dieses Mitleid sprach auch aus dem Blick der göttlich sanften Augen, von denen sich die Lider langsam hoben, und aus dem seligen Lächeln, das jetzt die blutlosen Lippen umspielte. Die Finger in den gefalteten Händen hatten sich geregt, als ob ich sie, die keine Kraft mehr hatten, fassen sollte. Ich tat es, an der Seite der lieben Heiligen niederkniend; und während ihr Blick nun weiter auf mir ruhte und das Lächeln auf den Lippen blieb, flüsterte die geisterhafte Stimme:

Ich wollte nicht von hier scheiden, ohne dich noch einmal gesehen zu haben. Du bist gern gekommen, ich weiß es. Traure nicht um mich, wenn ich gestorben bin. Ich habe ein glückliches Leben gelebt und sterbe gern. Grüß dein schönes vornehmes Lieb von dem armen Judenmädchen und daß ich sie segne mit meinem besten Segen. Erbarme dich meiner guten Mutter; habe Mitleid mit dem unglücklichen Emil. Und noch eine Bitte: du wirst sie mir erfüllen: ich gab dir einmal — vor Jahren — einen Kuß. Gib ihn mir jetzt zurück!

Die Augen hatten sich wieder geschlossen, aber das Lächeln um die Lippen war geblieben. Und in einer Empfindung, für die es keine Worte gibt, drückte ich meinen Mund auf die lächelnden Lippen.

Die Lider mit den langen dunklen Wimpern hoben sich nicht wieder. Nur das holdselige Lächeln war nicht mit ihr gestorben.

Keines Gedankens mächtig, an allen Gliedern wie gelähmt, starrte ich noch immer in das Gesicht der Toten, als mich ein Wimmern aufschreckte, und ich, seitwärts blickend, die alte Frau sah, die sich auf die Dielen geworfen hatte und ihr graues Haar zerraufte. Wohl hatte sie ein Recht zu klagen; aber angesichts der lächelnden Ruhe auf dem stillen Gesicht berührte mich der wilde Jammer der Mutter fürchterlich. Und in die Wimmertöne und die gemurmelten hebräischen Worte tönte dumpf das Geräusch des Festes unten und jetzt deutlicher die vibrierende Stimme der Frau Lili. Ein Schauder packte mich und der zornige Wunsch, ich könnte den frevlen Lärm zu einer jähen Ruhe bringen.

Die Tür wurde geöffnet. Ich glaubte, es sei Emil. Es war ein mir fremder Herr, ein Arzt, nach dem die Mutter geschickt haben mochte, und der nun zu spät gekommen war. Eine alte Magd hatte ihn begleitet, die neben der jammernden Herrin sich auf den Boden

warf, in die hebräischen Gebete einstimmend. Ich sah, daß ich vorderhand hier nichts weiter nützen konnte, und sagte es dem Arzt — einem teilnahmvollen und offenbar der Familie längst befreundeten alten jüdischen Herrn — und daß ich es über mich nehmen wolle, Emil zu benachrichtigen. Er war damit einverstanden; sagte auch, daß er vorläufig hier bleiben werde. Ich wagte nicht, die Tote noch einmal anzusehen, und verließ die Wohnung, nicht auf dem Wege, den ich gekommen, und der mich mitten in die Gesellschaft geführt hätte. Ich wollte Emil herausrufen lassen, was nur von dem Hauptflur aus möglich war.

So ging ich die große Treppe hinab bis in den Vorraum des ersten Stockes, in dem mir ein junger Herr begegnete, den ich in Emils Kontor gesehen zu haben mich erinnerte. Er war jetzt im Gesellschaftsanzug und kam aus den Gesellschaftsräumen; aber er hatte eine verstörte ängstliche Miene, so daß ich glaubte, man habe bereits, ich konnte mir freilich nicht denken wie, Jettchens Tod hier unten erfahren. Ich fragte deshalb in meiner Verwirrung, ob man es schon wisse? Der junge Mann ahnte offenbar nicht, wovon ich sprach, denn er sagte, jetzt völlig erschrocken: Mein Gott, wie können Sie — ich sollte Herrn Löbinsky rufen; ich kann ihn nicht finden, habe Herrn Samuelson gesagt, er soll ihn suchen. Muß wieder zu Herrn Israel —

Wo ist Herr Israel?

Unten im Kontor:

Ich machte eine Bewegung; der junge Mann hielt mich fest: Sie können ihn jetzt nicht sprechen!

Ich muß ihn sprechen. Gehen Sie immer voraus und sagen Sie es ihm! Ich will mir nur noch eben meine Sachen geben lassen.

Der junge Mann wagte keinen Widerspruch; er eilte in großen Sprüngen die Treppe hinab; ich folgte ihm gleich darauf, verwundert, was dies zu bedeuten habe, in dem seltsam-sicheren Vorgefühl, daß es nichts Gutes sei; daß der heilige Mund, der sich eben für immer geschlossen, ein Prophetenmund gewesen, und daß ich den „unglücklichen Emil“ noch über etwas anderes, als über den Tod der Schwester zu trösten haben würde.

In den endlosen Geschäftsräumen waren einzelne Lampen angezündet, die ihr melancholisches Licht über die verlassenen Zahltische und in die verödeten Drahtgitterlauben warfen. Mein zögernder Schritt hallte unheimlich laut; und da kam mir, der ich schon die

Richtung verfehlt zu haben glaubte, der eilige eines anderen entgegen: des jungen Mannes von vorhin. Er war aber jetzt in Hut und Überzieher und hatte ein paar Papiere in der Hand. Ob mir Herr Löbinsky nicht folge? Der junge Mann wartete eine Antwort nicht ab, sondern rannte so weiter. In dem Augenblicke wurde eine Tür geöffnet, aus der ein heller Lichtschein drang; Emil stand auf der Schwelle.

Bist du's, Jakob?

Nein; ich: Lothar.

Gott, wie kommst du hierher?

Hat dir der junge Mann nicht gesagt —

Nein. Aber es ist mir ganz recht — ganz recht.

Wir waren in dem Kontor. Die beiden Gasflammen über dem großen Arbeitstisch waren angezündet; auf dem Tische die neulich so sauber aufgeschichteten Briefe und Papiere wirr durcheinander geworfen. Der große eiserne Geldschrank stand weit auf. Emil war noch in Frack und weißer Binde, aber die Binde hatte sich verschoben, daß der Knoten fast im Nacken saß, und die eine Hälfte des Stehkragens war herabgebogen, als ob ihn jemand am Halse gewürgt hätte. Die vorhin in der Mitte gescheitelten, sorgsam geglätteten schwarzen Haare starrten ihm wild um den Kopf; aus dem bleichen und ganz verzerrten Gesicht glotzten die blöden Augen gläsern ins Leere. So hing der Ärmste in dem Stuhl vor dem Schreibtisch, von dem er sich, als er den Schritt draußen hörte, erhoben haben mochte, und in den er nun kraftlos zurückgetaumelt war.

Emil, was gibt es, was hast du?

Ich mußte die Frage mehrmals wiederholen, bis er endlich langsam den Kopf nach mir wandte und mich mit einem irren Lächeln anblickte.

Aber, Mensch, so sprich doch!

Gleich, gleich! Es ist nichts. Ich bin — wir sind ruiniert.

Und, sich die Hände vor das Gesicht drückend, brach der Ärmste in ein konvulsivisches Weinen aus.

Ich legte ihm die Hand auf die Schulter.

Emil! bist du ein Mann? Erstens glaube ich nicht, daß du ruiniert bist; und, wenn es wäre, ist das ein Grund, sich so zu gebärden? Schäme dich!

Es ist nicht um mich, stöhnte er. Ich — ich — aber Lea — Lili — sie erträgt es nicht.

Dann läßt sie's! rief ich wütend.

Meine Heftigkeit hatte ihn aus seinem Jammer aufgeschreckt. Er stierte mich fragend an.

Dann geht der ganze Firlefanz da oben zum Kuckuck, fuhr ich fort. Ich müßte mich sehr irren, oder du hast wenig Freude daran gehabt. Du wirst dich schon wieder in die Höhe bringen, wenn's denn doch gar so schlimm ist. Kann sie's nicht abwarten, Lea, oder Lili — nun desto besser für dich, wollte sagen: so ist sie's auch nicht wert, daß du dich ihrethalben grämst und quälst.

Und die Mutter und Jettchen! murmelte er. Jettchen hat es immer gesagt. Sie wird's nicht lange überleben. Das ist ein Trost.

Der Augenblick war da, wo ich es ihm sagen mußte. Weshalb nicht? Er war offenbar in einer so verzweifelten Stimmung, daß er auch das hören konnte.

Emil! sagte ich. Wenn es dir ein Trost ist, daß Jettchen es nicht lange überlebt — sie hat es nicht mehr erlebt. Sie ist tot.

Mir stürzten dabei wider Willen die Tränen aus den Augen. Aber ich hatte ihn so hart wegen seiner Weibischkeit angefahren; er sollte mir den Vorwurf nicht zurückgeben dürfen. Der Zwang, den ich mir antat, war umsonst gewesen: er hatte, wieder vor sich hinstarrend, mein Weinen gar nicht bemerkt. Ich war nicht einmal sicher, ob er die Trauerbotschaft vernommen habe; aber wiederholen mochte ich sie nicht.

Wo nur Jakob bleibt! murmelte er, ängstlich nach der Tür sehend und dann mit zitternder Hand die Uhr hervorziehend: halb zwei! Großer Gott! Die Depeschen nach London müssen fort.

Ich will versuchen, dir deinen Schwager herbeizuschaffen, sagte ich, mich erhebend.

Nein, nein, bleib! rief er ängstlich. Er wird schon kommen. Du mußt bleiben, bis er kommt. Er ist an allem schuld; er und seine Brüder und sein Vater. Ich habe genug gewarnt.

Aber um was handelt es sich eigentlich? fragte ich.

Eine Spekulation, sagte er, eine ungeheure, die, wenn sie einschlug — aber sie ist nicht eingeschlagen, fehlgeschlagen — gänzlich — hoffnungslos. Wir haben Differenzen zu zahlen in die Millionen. Dazu andere gräßliche Nachrichten. Der Bankerott von zwei großen Firmen in Neuyork, mit denen wir arbeiteten — die wieder bei uns mit Millionen zu Buch standen. Aber, ich fürchte, du würdest es nicht verstehen, wenn ich dir das klar zu machen versuchte. Ich

selbst kann es nicht übersehen; es ist vielleicht noch etwas zu retten, wenigstens die Depots. Es wäre fürchterlich. Deine Mutter wäre auch ruiniert, so gut wie ruiniert.

Ich hatte daran noch mit keinem Gedanken gedacht, daß die Mutter den größten Teil ihres Vermögens, oder das ganze — ich wußte es nicht — in dem Israelschen Geschäft stehen hatte. Es war ja vom ersten Tage an mein Entschluß gewesen, daß ihr Reichtum nie der meine sein solle; heute zum ersten Male hatte ich darauf hinzudeuten gewagt und ihr Zweifellächeln bitter empfunden. Aber freilich, ob ich wünschen solle, daß sie arm sei, wie ich — die Frage hatte ich mir noch nie vorgelegt; und als Emil jetzt diese Möglichkeit hinstellte, überkam mich doch ein jäher Schrecken. Würde es der Mutter möglich sein, ohne Gram in die alte Dürftigkeit von ehemals zurückzutauchen? War es mir möglich, sie mir wieder in dieser Dürftigkeit vorzustellen?

Das schoß mir durch den Kopf, während nun auch ich, Emil gegenüber, vor mich hinstarrend dasaß, und in der Stille um uns her die Bewegung so vieler Menschen über uns, trotzdem man die einzelnen Tritte nicht hörte, hier unten zu einem dumpfdonnernden Getöse zusammenfloß und die Glocken auf den Gaslampen erklirren machte. Nun kamen eilige Schritte durch die Geschäftsräume. Die Tür wurde aufgerissen und Emils Schwager — ich war dem jungen, sehr kleinen und sehr häßlichen Manne oben vorgestellt worden — er wurde bei der Gelegenheit von Emil „Jacques“ genannt — und ein älterer Herr, den ich nicht kannte, — wohl ein Geschäftsfreund, vielleicht „& Ko.“ — stürzten herein, beide Schrecken und Angst in den bleichen Gesichtern.

Wo sind die Londoner Depeschen? schrie der Schwager.

Was haben Sie nach Warschau telegraphiert? der ältere Herr.

Emil hatte dem Schwager die Depeschen eingehändigt und gab dem älteren Herrn die gewünschte Auskunft. Der Schwager schleuderte die Papiere auf den Tisch zurück und fuhr wütend auf Emil los, dem er die geballten Fäuste vor das bleiche Gesicht hielt, den Unglücklichen mit einer Flut von Vorwürfen überhäufend, von denen ich nur die zahlreich eingestreuten Schimpfwörter verstand. Ich konnte es nicht länger mit anhören und warf mich zwischen sie, dem Wütenden die Fäuste niederschlagend. Er blickte mich mit wölfischen Augen verwundert und erschrocken an; er schien meine Gegenwart erst jetzt zu bemerken.

Was wollen Sie? schrie er.

Ihnen nur sagen, daß ich eine solche Behandlung meines Freundes nicht dulden will. Schämen Sie sich!

Ja, Jakob, schäme dich! sagte der alte Herr mit einer fetten Stimme, aber großer Entschiedenheit.

Herr Jakob-Jacques Löbinsky warf uns einen giftigen Blick zu, aber wich, Unverständliches murmelnd, ein paar Schritte zurück wie ein eingeschüchtertes wildes Tier. Ich hatte den Eindruck, daß der alte Herr willens und imstande sei, zwischen den beiden Schwägern so weit zu vermitteln, daß Emil wenigstens vor den Brutalitäten des anderen geschützt war, und hielt es für angemessen, die Kompagnons sich selbst zu überlassen. Der alte Herr begleitete mich bis zur Tür, während Jakob-Jacques mir grollend nachblickte und Emil mein Weggehen kaum zu bemerken schien.

Dann stand ich auf der Straße. Vor dem Hause hielt eine lange Reihe von Equipagen mit glänzenden Laternen und Kutschern und Dienern in Livree. Ihre Herrschaften, die Herren mit den satten Gesichtern und die Damen mit den vollen Formen, saßen jetzt beim Champagner da oben hinter den Fenstern, aus denen durch die herabgelassenen Stores das Licht der Kronleuchter und Kerzen schimmerte. Im dunklen Erdgeschoß aber hinter den verschlossenen Läden rüttelte der Riese Bankrott an den Säulen, auf denen die ganze Herrlichkeit ruhte. Wenn sie zusammenbrach und all die Geldfürsten mit ihren Weibern erschlagen wurden von den Trümmern — eine reinste Seele war gerettet aus dem Chaos. Und ich meinte ihre Augen zu sehen da oben in den funkelnden Sternen am nächtlichen Himmel.

V.

Moderne Millionenhäuser pflegen nicht zu fallen, wie alte Sagenpaläste: auf einen Ruck. Diesmal aber schien der Riese sein Werk doch gründlich getan zu haben. Das Israelsche Fest hatte am Sonntag stattgefunden. Die Montag-Abendblätter brachten „Privattelegramme“ aus Neuyork, London und Paris über die plötzlich eingetretenen schweren Verlegenheiten einer bekannten großen Firma, die an den genannten Orten und einigen anderen ihre Kommanditen und ihren Hauptsitz in Berlin habe. Aber bereits die Dienstag-Morgenblätter enthielten ausführliche Berichte mit voller Namensnennung, die in

Angabe der Ursachen des Sturzes, je nachdem sie von befreundeter oder feindlicher Seite kamen, vielfach auseinander gingen, aber darin übereinstimmten, daß der Zusammenbruch ein unaufhaltsamer, totaler sei, und die Passiva die Aktiva um mehrere Millionen übersteigen würden.

Emil hatte in der Schreckensnacht zu mir geäußert, ich würde die Sache nicht begreifen, auch wenn er versuchte, sie mir klar zu machen. Wie recht er hatte, sah ich jetzt, nachdem ich alle jene ausführlichen Berichte gelesen, und aus ihnen auch kaum mehr entnehmen konnte, als was schon Emils zitternde Lippen gestammelt: daß er ruiniert, gänzlich ruiniert sei. Nur so im allgemeinen glaubte ich zu verstehen, daß die Prinzipien, nach denen die Firma gearbeitet, allerdings zum Teil „neue“ gewesen, — wie mir Emil gesagt — aber keineswegs solide und rationelle; daß man sich in eine lange Reihe gewagtester Spekulationen zu gleicher Zeit gestürzt in der Annahme, es müsse die eine, wenn sie einschlage, die andere, die fehlgeschlagen, doppelt und dreifach decken — wie sich ein waghalsiger Spieler bei der Roulette gegen die etwa verloren gehenden Einsätze zu decken sucht; — daß die „Geschäfte“ auf diese Weise ganz unübersehbar geworden und der Zusammenbruch nur eine Frage der Zeit. Auch auf den fürstlichen Luxus, der in dem Israelschen Hause geherrscht und wohl in erster Linie auf Rechnung „der schönen und pikanten Dame“ komme, die „der glänzende Mittelpunkt des großen, ihr huldigenden Kreises“ gewesen, wurde mehr oder weniger deutlich, als auf eine der Ursachen des schnellen Niederganges, hingewiesen. Man wollte wissen, daß die Dame eine Reise nach England zu ihren dortigen Verwandten angetreten habe. Ich vermutete: in Gesellschaft des höchst ehrenwerten Fred, und wünschte ihr Glück auf den Weg.

Wie dem allen auch sein mochte: die Tatsache, daß die Firma Israel, Löbinsky & Ko. einen grauenhaften Bankrott gemacht habe, stand fest; und man sei noch gar nicht sicher, ob er die Inhaber nicht vor den Strafrichter bringen werde. Es stellte sich immer mehr heraus, daß die großen Depots in Mitleidenschaft gezogen seien. Besonders solle eine amerikanische Dame, die seit einiger Zeit in Berlin wohne, und die ihr großes Vermögen dem Israelschen Geschäft zur Verwaltung anvertraut, nach anderen: in demselben habe arbeiten lassen, ungeheure Verluste erlitten haben.

Diese Dame war natürlich meine Mutter, und die Andeutung der Zeitungen völlig der Wahrheit gemäß. Ihre Verluste waren

ungeheuer, mußten es sein, trotzdem sie sich allerdings noch nicht übersehen ließen aus dem sehr triftigen Grunde, daß meine Mutter selbst über ihre Geldangelegenheiten keine Übersicht hatte. Von Anbeginn war Herr von Ruver der Verwalter des Vermögens gewesen und war es seltsamerweise noch in diesem Augenblicke, trotzdem im übrigen ein gänzlicher Bruch zwischen ihm und der Mutter stattgefunden hatte. „Ich war ihm schuldig, sagte sie, nicht an seiner Ehrlichkeit zu zweifeln, nachdem er mir die Möglichkeit genommen, an die Reinheit seiner Freundschaft für mich länger zu glauben.“ Es wäre für meine Mutter im weltlichen Verstande besser gewesen, sie hätte dem Manne ihr in einem Punkte erschüttertes Vertrauen sofort gänzlich entzogen; aber es lag in ihrem Charakter, die Menschen nach sich zu beurteilen und ihnen die Möglichkeit aller Leidenschaften zuzutrauen, nur keiner niedrigen, von denen ihre Feuerseele niemals berührt worden war.

Aber, wie schwer sie sich nach der Weise großer Charaktere in der Beurteilung eines Mannes geirrt, der nie ein Gewissen gehabt oder es längst, „zur größeren Ehre Gottes“ dahingegeben, sollte erst die Folgezeit lehren. Vorläufig war der Mann wieder einmal in Rom, konnte die Leitung einer wichtigen Angelegenheit, mit der ihn Seine Heiligkeit betraut, nicht aus der Hand geben; versprach zu kommen, sobald die Möglichkeit dazu vorliege, und gab inzwischen die Versicherung, daß die Verluste ja allerdings groß, aber keineswegs so groß seien, wie meine Mutter, vielmehr ihr Rechtsanwalt anzunehmen scheine.

Dieser Rechtsanwalt war der Prinzipal Adalberts, ein, wie ich den Eindruck hatte, ehrlicher Mann, dessen advokatische Weisheit aber nicht über die landläufige Geschäftsroutine hinausging. Oder hatte ihn mir Adalbert auch nur so geschildert? Jedenfalls bedauerte ich tief, daß Adalbert in eben diesen entscheidungsvollen Tagen auf einer Reise in Sachen seiner Partei war und also meiner Mutter mit seinem Rat nicht zur Seite stehen konnte.

Meine Mutter ließ sich das alles nicht anfechten; ja sie schien nur ein ganz oberflächliches Interesse an der Angelegenheit zu nehmen. Sie lebte zur Zeit nur für mein Stück, dessen Schicksal, wenn man den Zeitungen glauben durfte, ebenso endgültig entschieden war, wie der Zusammenbruch der Firma Israel, Löbinsky & Ko.

Es waren dieselben Dienstag-Morgenblätter, die über die große und die kleine Kalamität berichteten, betreffs der letzteren in ihrer

weit überwiegenden Mehrzahl mit einer Einstimmigkeit des Verdammungsurteils, die Herr von Hunnius vorausgesagt hatte. Der kritische Kurs meines Stückes mußte in der Tat bereits nach dem dritten Akt, wie der Professor mir vorausgesagt, von den ehrlichen Maklern des Foyer festgestellt sein, denn bis zum Schluß dieses Aktes schienen sie sich in ihren Kritiken einander ausgeschrieben zu haben. Für die beiden letzten Akte differierten die Ansichten der trefflichen Männer, aber nur insofern, als die einen sagten, daß sie der Kritik spotteten, die anderen, daß sie unter jeder Kritik seien. Alles in allem: ein Machwerk, das von der ersten bis zur letzten Szene den Stempel des unheilbaren Dilettantismus trage. Die Vermessenheit, sich einen so schwierigen und unter geschickteren Händen zweifellos dankbaren Stoff zu wählen, werde nur von der stümperhaften Ausführung übertroffen, allenfalls auch von der Schamlosigkeit, mit welcher der (übrigens wohl pseudonyme) Verfasser — Wer ist Lothar Lorenz? begann eine der „witzigsten“ Besprechungen — die Heroen der dramatischen Literatur — insbesondere Goethe — geplündert und zum Exempel ganze Szenen der ersten Bearbeitung des Götz von Berlichingen Wort für Wort nachgebildet, das heißt: „in seinen entsetzlichen Jargon, den er für deutsch hält“, transponiert habe. — So ging es durch ganze Spalten. Man konnte nicht begreifen, weshalb die Herren über eine „Ephemeride“ so viel Worte machten. Denn: das klägliche Ding würde sein prekäres Dasein schwerlich auch nur durch die drei offiziellen Stunden eines Theaterabends gefristet haben ohne die meisterhafte Inszenierung und die unübertreffliche Leistung Joseph Lamarques in der Titelrolle. Man dürfe sagen, man wisse jetzt erst, zu welcher tragischen Höhe sich dieser Künstler aufschwingen könne, dessen Bedeutung man bis dahin nur im komischen Fach gesucht. Hier sei die feine Charakterisierung eines Döring, die dämonische Glut eines Dawison, die Redekunst eines Lewinsky — ein Bukett von einzigen Vorzügen, dessen Duft in der großen Szene des (übrigens schaudervollen) fünften Aktes geradezu berauschend gewesen. Und nun so viele, so große, so herrlichste Kunst verwandt, verschwendet an die elendeste Aufgabe! So habe denn doch wenigstens, was der Regisseur Lamarque verbrochen, — der, wie man höre, aus mitleidiger Freundschaft für den pseudonymen Verfasser das Stück auf die Bühne gebracht, — der Künstler Lamarque wieder gut gemacht. Hoffentlich werde der Herr Regisseur verständig genug sein, den scheinbaren Beifall, den der sozialdemokratische Bombast des tollen

Produktes bei der erleuchteten Zuhörerschaft auf der Galerie gefunden, und der es am Schluß in der Tat trotz der entrüsteten Opposition aller Verständigen zu einem Hervorruf des Autors gebracht, auf seinen wirklichen Wert zurückzuführen und das Machwerk dem Orkus zu übergeben, aus dem er es nie hätte hervorholen sollen.

Ich hatte mir versprochen, ruhig zu bleiben, wie immer die Kritik über mein Stück sich auslassen möge, aber ich gestehe, darauf — auf eine so gänzliche Verwerfung — war ich doch nicht gefaßt gewesen; und ein paar wenige ruhig gehaltene, das einzelne Gelungene freundlich anerkennende, das Verfehlte maßvoll tadelnde Kritiken, unter denen die des Professor Hunnius die am meisten wohlwollende — wie unter den verwerfenden die in der Zeitung des Pastor Renner mit „E. Str." unterzeichnete die hohnvollste und gehässigste, — gewährten mir nur einen schwachen Trost. Das Säuseln dieses Lobes, wer sollte es vernehmen in dem Sturm der Entrüstung, der gegen meinen armen Thomas daherbrauste? Unglücklicher, teurer Held, nicht wahr, das hatten wir uns nicht träumen lassen, als wir unsre erste Bekanntschaft machten da oben in der Giebelstube des Hauses der Hafengasse hinter dem ächzenden Kornelkirschbaum? ich dir begeistert in die schwärmerischen Augen schaute und dir schwur, ich wolle dein Andenken zu Ehren bringen und dein in der Geschichte schwankendes Bild auf ein Piedestal stellen, unvergänglicher denn Erz? Nun habe ich des „Gassenvolkes Windesbraut" hinter mir hergehetzt auf meinem steilen Pfade aufwärts den Parnaß, wie der Pöbel hinter dir her johlte auf deinem Leidensweg zum Richtplatz! Vergib mir! Ich habe eben meine Kraft überschätzt, wie du die deine. Und aus deinen Gebeinen wird dir doch noch einmal ein Rächer erstehen. Meine Sieger werden sich ihres leichten Triumphes straflos erfreuen und Recht behalten, wenn ich auch meine stillen Zweifel hege, ob ihnen bei ihrem gemeinsamen Kreuzzug gegen den obskuren Autor irgend daran gelegen war, Recht zu üben und Recht zu tun.

VI.

Mit diesen melancholischen Gedanken saß ich am Dienstag nachmittag allein in der Bibliothek (der Oberst war ausgegangen) über dem Paket Rezensionen, das mir der Sekretär des Theaters vor

einer Stunde geschickt hatte. Heute hatte der „Münzer“ zum zweiten Male gegeben werden sollen, wie mir der Sekretär schrieb, „mit ungewöhnlich zahlreichen Vormerkungen zu den Logen und zum Parkett und mit voraussichtlich womöglich noch größerem Beifall als am ersten Abend. Ich brauche also den Mut nicht sinken zu lassen; trotz der schlechten Besprechungen werde sich das Stück Bahn brechen. Dasselbe meine auch Herr Lamarque. Leider sei er gezwungen gewesen, in einer unaufschiebbaren Privatangelegenheit gestern mittag eine kleine Reise anzutreten, von der er wider Erwarten noch nicht zurückgekehrt sei, weshalb der Münzer noch in der letzten Stunde für heute vom Repertoir habe abgesetzt werden müssen, wie ich wohl bereits aus den roten Zetteln an den Säulen ersehen. Indessen hoffe er — der Sekretär — mit Bestimmtheit auf Herrn Lamarques Wiedereintreffen noch im Laufe des heutigen Tages, so daß die Wiederaufnahme der Novität für morgen gesichert sei“.

Ich glaubte nicht an die „unaufschiebbare Privatangelegenheit“ und nicht an die „Wiederaufnahme“. Es war freilich nicht die Weise des mutigen Mannes, vor einem Mißerfolge zurückzuweichen; aber blieb mir eine andere Erklärung? Er sah die Unmöglichkeit, gegen den Strom zu schwimmen, und da er mich durch Angabe des wahren Grundes nicht kränken wollte, hatte er die Reise vorgeschützt, die er so lange ausdehnen würde bis — sich irgend ein anderer Grund gefunden, das Stück „lieber bis zur nächsten Saison ruhen zu lassen!“ Dergleichen tapfere Rückzugspläne hatte ich so oft von den Herren Direktoren und Regisseuren entwickeln hören!

Und dann mußte ich daran denken, wie mich Lamarque vorgestern abend nach der Vorstellung umarmt und geküßt und mit Tränen in den schwarzen Augen versichert hatte, daß dies der schönste Tag seines Lebens sei!

Aber sie sind sich alle gleich, murmelte ich.

Ich schob die unglückseligen Rezensionen seufzend von mir und trat an das Fenster. Es war ein Tag im frühen Frühjahr. Die Sonne war ein paarmal durchgekommen, aber bald wieder von dunklen Wolken verdeckt worden. Jetzt, gegen Abend, hatte der Regen eingesetzt; es gab voraussichtlich eine stürmische Nacht. Das rechte Bild meiner kurzen Laufbahn als dramatischer Dichter: ein paar sonnige Momente auf den Proben und am Abend der ersten Aufführung; dann der mißvergnügliche Rezensionenregen; zuletzt die Nacht ewiger Vergessenheit. — Nun, auch Patroklos ist gestorben!

Ein Klopfen an der Tür, und das Mädchen (seitdem der Oberst außer Dienst war, hatten wir keinen Diener mehr) meldete: draußen sei eine Dame, die mich zu sprechen wünsche. Es konnte weder meine Mutter, noch Adele, noch Ellinor sein: sie würden sich so nicht haben ankündigen lassen. Ich hieß dem Mädchen, die Dame in den Salon zu führen, wohin ich alsbald folgte.

Sie, die mitten in dem halbdunklen Gemach gestanden hatte, kam mir in großer Aufregung bis an die Tür entgegen und sagte hastig: Ist er bei Ihnen gewesen? oder wissen Sie sonst von ihm?

Ich erkannte sie jetzt erst an der Stimme. Es war Christine. Wer bei mir gewesen sein sollte, brauchte ich nicht zu fragen; wußte ich doch, daß es nur einer war, um den sich alle ihre Gedanken bewegten. Ich erwiderte ihr, daß ich Ulrich seit dem Gesellschaftsabend nicht wieder gesehen, trotzdem er mir allerdings versprochen habe, mich am nächsten Tage — das war gestern — zu besuchen.

Dann ist ein Unglück geschehen! rief sie, sich in einen Stuhl werfend und in Tränen ausbrechend.

Ich versuchte sie zu beruhigen: was sie denn auf diesen sonderbaren Gedanken bringe? So nachdrücklich sei sein Versprechen nicht gewesen; ich selbst habe wirklich sein Ausbleiben nicht einmal bemerkt.

Sie, Sie! rief sie. Aber er hatte auch mir für gestern abend ein Rendezvous gegeben und ist nicht gekommen. Und eben erhalte ich einen Brief von ihm — der Brief ist schon von gestern und offenbar absichtlich so spät aufgegeben —: er müsse auf ein paar Tage verreisen und könne mich erst nach seiner Rückkehr zu sprechen versuchen.

Mir schoß es wie ein Blitz durch die Seele, daß auch Lamarque ebenfalls gestern und ebenso plötzlich verreist sei. Das war doch mindestens ein sehr sonderbares Zusammentreffen.

Ich bitte Sie, Christine, rief ich, sagen Sie mir alles! Sie dürfen es. Sie wissen — du weißt, Christine, daß ich dein Freund bin und seiner.

Ja, ja, sagte sie schluchzend, ich weiß, ich weiß. Ich will alles sagen.

Sie fuhr sich mit dem Tuche über die Augen und fuhr, nach Fassung ringend, fort:

Ich hatte euch beide in dem Musiksaal zusammen stehen und sprechen und dann hinausgehen sehen. Ich wollte euch nach; ich wußte, daß ihr über mich spracht, und daß du ihn zur Rede setzen würdest, und es einen Streit zwischen euch geben würde. Ich konnte nicht

durch die Tür, durch die ihr gegangen wart — nur durch eine andere, die in die vorderen Säle führte. Es dauerte auch nicht lange, da hatte ich ihn entdeckt. Er kam aus dem Zimmer, in dem ich euch vermutet, aber allein, ohne dich, und drängte sich eilig durch die Leute, als ob er fort wollte. Er mußte an mir vorbei; ich hielt ihn auf.

Ich stöhnte unwillkürlich.

Ja, ja, rief sie, hätte ich es doch nur nicht getan! Aber ich ängstigte mich so um euch beide. Und das sagte ich ihm — weiter nichts. Er lachte und sagte, im Gegenteil, ihr wäret die besten Freunde, obgleich ihr allerdings böse aufeinander gewesen wäret; und er wollte dich morgen — das ist gestern — besuchen, um die Sache vollends in Ordnung zu bringen. Dann schwieg er einen Augenblick und sah mich traurig an, daß es mir durch die Seele schnitt und sagte hastig: dich muß ich auch sprechen; und dann bestimmte er mir die Stunde gestern abend und einen Ort, wo wir uns schon öfter getroffen. In dem Augenblick strich Lamarque an uns vorüber. Er tat, als ob er uns nicht sähe, aber er hatte uns natürlich gesehen. Ich bat Ulrich, er möchte mich um Gottes willen stehen lassen und sofort aus der Gesellschaft gehen. Ich gehe ja schon, Närrchen, sagte er; aber du kannst doch nicht verlangen, daß ich vor dem Menschen weglaufe! So gab er mir die Hand und ging langsam nach der Tür — es war in dem ersten Saal, — wo man hineinkommt. Er sprach auch noch mit ein paar Personen, aber immer nur wenige Worte, und ging dann wieder langsam weiter, immer nach der Tür zu, und ich stand auf derselben Stelle und sah ihm nach und betete, daß er nur doch erst fort sein möchte. Ich hatte das bestimmte Gefühl, daß er und Lamarque aneinander geraten würden. Lamarque hatte geschworen, er werde es nicht dulden, daß ich je wieder ein Wort mit Ulrich spräche. Ich hatte es ja auch nicht gewollt, und ich wäre gar nicht gekommen, wenn ich gewußt hätte, daß er auch kommen würde, noch dazu um meinethalben.

Weiter, weiter! rief ich. Er und Lamarque sind dann doch zusammengetroffen?

Unmittelbar an der Tür, nur auf eine Minute — höchstens. Aber — du weißt, wie scharfe Augen ich habe — ich sah, trotzdem ich so entfernt stand, daß sie beide, während sie miteinander sprachen, ganz blaß wurden, wenn sie sich auch hernach höflich voreinander verbeugten. Und dann war Ulrich zur Tür hinaus.

Und Lamarque?

Ich hatte nicht den Mut, mit ihm zu sprechen — ich meine sofort. Dann faßte ich mir ein Herz und ging zu ihm und sagte ihm: er habe Ulrich gefordert. Er fing an zu lachen, so laut, daß die Leute aufmerksam wurden. Ob ich ihn für toll halte? Er habe mehr zu tun, als sich mit solchen Narrenspossen abzugeben, und noch viel derart. Ich wurde ein wenig beruhigt, es klang alles so lustig und natürlich. Und hernach, bei Tisch, war er so freundlich und aufmerksam und sagte, ich hätte recht, böse auf ihn zu sein, weil er mich so mit Herrn von Vogtriz quäle. Er wolle das auch in Zukunft nicht mehr tun. Er wolle mir überhaupt mehr Freiheit geben; er sehe, mit Zwang sei bei mir nichts auszurichten. Und dabei trank er mir zu — der Heuchler!

Weiter! weiter!

Ich weiß nichts mehr; ich habe ihn gestern nur flüchtig gesehen; und da ist er eben so freundlich gewesen wie vorgestern abend; aber er ist ein solcher Komödiant!

Ich ging verstört im Zimmer auf und ab. Sicher verhielt die Sache sich so, wie Christine fürchtete. Das heitere Wesen, das Lamarque hernach ihr gegenüber zur Schau getragen, bewies in der Tat nichts. Ich wußte, daß der Mann Haltung und Miene völlig in der Gewalt hatte bei aller wilden Leidenschaftlichkeit seines Temperaments, die sich in der Liebe ebensowenig ersättigen konnte wie im Haß. Dazu seine Meisterschaft in der Führung jeder Waffe, die ihn zu einem fürchterlichen Gegner machte, selbst für einen Ulrich, den er zweifellos mit seinem grimmigsten Haß verfolgte. Endlich das rätselhafte plötzliche gleichzeitige Verschwinden beider, das auf diese Weise freilich sich sehr einfach erklärte. Es konnte nicht anders sein: sie hatten sich irgendwo außerhalb ein Rendezvous gegeben, und der Handel war vermutlich jetzt bereits entschieden mit blutig-tödlichem Ausgang für den einen oder den anderen; vielleicht für beide!

Christine hatte mir meine Sorge vom Gesicht abgelesen, sie brach in heftiges Weinen aus.

Wenn er stirbt — das überlebe ich nicht, schluchzte sie.

Ich hatte ein bitteres Wort auf der Zunge; aber was ihr Leichtsinn auch verbrochen haben mochte, dies war nicht der Augenblick, es ihr vorzurücken.

So suchte ich sie denn zu beruhigen. Es seien ja doch nur Mutmaßungen, Möglichkeiten. Wir müßten uns eben in Geduld fassen, da wir leider sonst nichts tun könnten.

In demselben Momente fiel mir ein, daß, wenn Ulrich vor dem Gange, der sein letzter sein konnte, von irgend jemand auf der Welt Abschied genommen, es zweifellos von Maria war. Wie oft hatte er in den Nonnendorfer Tagen mit greulich falschen Tönen die Passage aus dem Troubadour gesungen: „Mein letzter Hauch noch sage dir: du warst die höchste Wonne mir!“

Ich werde sehen, etwas über ihn in Erfahrung zu bringen, sagte ich zu Christine.

Wo? von wem? rief sie. Und als ich mit der Antwort zögerte: von Fräulein von Werin?

Es ist eine Möglichkeit, sagte ich.

Möglichkeit? rief sie. Als ob ich nicht wüßte, daß er sie immer geliebt hat! daß ich für ihn bloß ein Spielzeug gewesen bin! Wenn er stirbt, sie ist schuld daran, die hochmütige Prinzessin, nicht ich! Und ich werde seinethalben nicht sterben. Ich werde Lamarque heiraten; ich —

Sie war aufgesprungen, hatte Muff und Taschentuch, die sie neben sich auf den Tisch gelegt, an sich gerafft und war dicht vor mich hingetreten:

Ich will mich freuen, wenn Lamarque ihn totschießt, den Verräter!

Sie war zum Zimmer hinaus; ich hörte draußen die Flurtür öffnen und wieder zuschlagen.

Fast in demselben Moment wurde geklingelt. Wollte sie ihr Rasen fortsetzen? wollte sie widerrufen, was sie gerast?

Das Mädchen war zu öffnen gegangen. Ein hastiger Schritt kam über den Flur, die Tür flog auf —

Mutter!

Ja. Du mußt mich begleiten — zu Maria!

Hat sie Nachricht von Ulrich? Ist er tot?

Ich weiß nicht, wovon du sprichst.

Was ist es dann?

Es ist allerdings jemand tot — jemand, der dir sehr wert war.

Doch nicht Maria? Um Gottes willen!

Nein. Du bist ja ein Mann. Da!

Sie hatte mir ein Blatt gegeben, von dem ich, an das Fenster eilend, nur noch eben lesen konnte:

„Meine Mutter ist tot. Eben hat man mir ihre Leiche gebracht. Kommen Sie zu mir; wenn es möglich ist, mit Lothar. Maria.“

Mein Wagen hält unten, sagte meine Mutter.

VII.

Es war von der Wohnung des Oberst nicht eben weit nach dem einsamen Hause in der Vorstadtstraße und der Wagen fuhr sehr schnell, dennoch dünkte es mich eine Ewigkeit. Der Regen schlug gegen die Scheiben, bald von rechts, bald von links, je nach den Windungen des Weges; es war so dunkel, ich konnte kaum noch das Gesicht der Mutter deutlich sehen, wie sie in die Wagenecke zurückgelehnt saß, ohne dabei meine Hand aus der ihren zu lassen, während ich ihr auf ihre Frage, was Christine, der sie auf der Treppe begegnet, bei mir gewollt habe, in aller Kürze Auskunft gab.

Es ist eine schlimme Zeit für dich, armer Junge, sagte sie, mir die Hand drückend. Und nun noch dies! Man sagt gern: ich habe dies oder das kommen sehen. Hier ist es wirklich für mich der Fall. Ich bin alle diese Tage draußen gewesen — auf Marias Wunsch — ich wäre aber auch so gekommen. Es ging nicht gut — ich habe es dir nicht sagen wollen — du hattest den Kopf schon gerade voll genug. Drei von den Kindern waren krank, und alle, soviel ich sehen konnte, — einen Arzt duldete sie nicht — in verschiedener Weise. Frau von Werin gab sich ungeheuerste Mühe, ruhig zu erscheinen; ich sah, daß sie innerlich verzweifelt war. Wie sehr, magst du daraus entnehmen, daß sie nun doch auf mein und Marias Bitten und Flehen einen Arzt rufen ließ. Das war gestern vormittag, ich war draußen, als er kam: ein verständiger Mann, der hernach die Güte hatte, auf eine Strecke zu mir in den Wagen zu steigen, und mir seine wirkliche Ansicht sagte. Ungefähr dies: er könne gegen das diätetische Prinzip der Frau von Werin im allgemeinen nichts einwenden. Es sei soweit ganz rationell, wenigstens für Kinder in diesem zarten Alter; und von Haus aus gesunde Kinder würden sich sehr wohl dabei befinden. Auch krankhaft veranlagte in den meisten Fällen. Nicht in denen, die eine spezielle Behandlung erforderten. Unglücklicherweise habe Frau von Werin ein paar solcher Ausnahmsfälle aufgelesen, was ja denn freilich nicht zu verwundern sei, da sie die Kinder ohne alle Auswahl nehme. Das eine leide an einem ererbten organischen Herzübel der schlimmsten Art; es werde wahrscheinlich noch im Laufe der Nacht sterben. Das zweite — er suchte mir die Krankheit zu erklären — ich habe ihn nicht ganz verstanden — gleichviel: es sei noch Hoffnung, es durchzubringen, aber eine sehr geringe. Das dritte werde in einigen Tagen wieder gesund sein. —

Ich dachte bei dem allen immer nur an Frau von Werin: wird sie es überleben, wenn sie ihr teures Prinzip sich so unter ihren Händen zerbröckeln sieht? Ich fürchtete: nein. Jedenfalls sind die Voraussagen des Arztes eingetroffen. Sie hat sich vernichtet gefühlt. Sie hat in diesem Gefühl nicht weiter leben wollen, nicht weiter leben können.

Ich mußte in allem meinem Kummer und Herzeleid den Scharfsinn bewundern, mit dem sich meine Mutter in einen so ausnahmsweisen Seelenzustand wie den der unglücklichen Frau so ganz hineinzudenken gewußt hatte. Mir freilich sagte sie nichts Neues. Ich hatte das Wort der Sibylle an jenem Morgen nicht vergessen, als ich sie auf dem Spaziergang begleitete, und sie, auf die voranschreitenden Kinder deutend, sagte: Wenn eins von diesen auch nur krank würde, wäre es um mein System geschehen, aber auch um mich.

Der Wagen hielt. Meine Mutter war im Nu heraus und die Stufen hinauf. Als ich auf den Flur trat, hielt sie Maria in den Armen. Dann reichte Maria mir die Hand. Die Hand war kalt, aber zitterte nicht; das schöne teure Antlitz war sehr bleich, aber eine Ruhe war darüber gebreitet, die nichts Starres hatte, nur still und groß war. Sie führte uns in ihr Zimmerchen linker Hand, bat uns mit einer Handbewegung Platz zu nehmen, und setzte sich selbst. —

Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, begann sie — und ihre Stimme war so ruhig wie ihr Angesicht — ich konnte mir allein nicht wohl helfen, da ich die anderen Kinder nicht verlassen darf. Ich bin auch schon gestern und heute nicht in der Schule gewesen und wollte Sie bitten, Lothar, daß Sie morgen früh persönlich meine Entschuldigung übernehmen, auch für die nächsten Tage, bis ich darüber klar bin, wie es nun weiter werden soll. Zwei von den Kindern sind tot. Das eine ist heute nacht gestorben; das andere heute mittag. Ich habe einen großen Fehler begangen, daß ich da die Mama für kurze Zeit aus den Augen ließ. Ich hatte die kleine Leiche aus dem Kinderzimmer in das der Mama getragen, wo das andere bereits lag — die gesunden Kinder waren hier in meinem Zimmer — und die Mama sagte, sie wolle inzwischen nach ihnen sehen. Es war die erste Unwahrheit, die ich je aus ihrem Munde gehört habe; es war auch ihre letzte. Als ich nach einer halben Stunde wieder hier herüberkam, sagten mir die Kinder: die Mama sei gleich fortgegangen, aus dem Hause, ohne Hut und Mantel. Ich dachte mir noch immer nichts Schlimmes. In unserer Nähe wohnt

ein kleiner Tischler; sie hatte gestern gesagt, im Falle doch eines der Kinder sterben sollte, wolle sie den Sarg bei dem armen Mann bestellen. Ich glaubte, sie tue das eben, und spielte mit den Kindern. So mochte abermals eine halbe Stunde vergangen sein. Ich wurde unruhig, daß sie noch nicht zurück war; es sind nur wenige Schritte. Ich ließ die Kinder allein und lief zu dem Tischler. Die Mutter war dagewesen und hatte drei Särge bestellt — zwei kleine für die Kinder und einen für sich. Der Mann erzählte mir das lächelnd; die gnädige Frau habe es ja natürlich mit der letzten Bestellung nicht ernst gemeint. Und er habe ihr auch das gesagt — mit allem Respekt vor der gnädigen Frau, wenn sie auch ein wenig wunderlich sei. Ich wußte, daß es ihr fürchterlicher Ernst gewesen war. Was soll ich Ihnen sagen, wie ich die beiden folgenden Stunden verlebt habe! Ich konnte die Kinder nicht verlassen, und wo hätte ich auch die Mama suchen sollen! Vor einer Stunde haben sie sie mir gebracht. Es ist da hinten auf den Feldern eine sumpfige Stelle, aus der jetzt ein kleiner See geworden ist. Ich wußte das nicht; ich bin diese ganze Zeit nicht dahin gekommen. Sonst — aber ich hätte auch dann vielleicht nicht daran gedacht. Da haben sie sie gefunden — Leute, die vorüberkamen und uns kennen — dicht am Rande; das Wasser, sagen sie, ist kaum einen Fuß tief gewesen. Wollen Sie sie sehen? Ich habe ihr trockene Kleider angezogen. Sie sieht schöner aus als je.

Nur bei den allerletzten Worten hatte Marias Stimme gezittert, und in ihrer Oberlippe hatte es von verhaltenem Weinen gezuckt. Sie hatte sich erhoben; wir waren mit ihr aufgestanden und folgten ihr nun über einen schmalen Flur, der hinter dem Kinderzimmer weg zu einem zweiten Zimmer führte.

Ich habe die toten Kinder wo anders betten müssen, sagte sie, indem sie die Tür öffnete; es wurde hier zu eng.

Sie hatte die Lampe aus ihrem Zimmer mitgenommen, die sie nun zu Häupten der Toten auf einen kleinen Tisch setzte. Wahrlich, Maria hatte recht: sie war schöner als je, die stolze Sibylle, die das Zusammenbrechen ihrer letzten Hoffnung nicht hatte überleben mögen, Eine wunderbare Majestät lag auf diesem Angesicht, das gar nicht wie eines Toten, sondern wie eines Marmorbildes war, in das der Künstler, was er immer von Würde und Großheit der Menschennatur gedacht und geträumt, zum erhabensten Ausdruck gebracht hatte. Ein Anblick, viel zu göttlich für irdischen Jammer. Nur ein dumpfes

Wehgefühl erregend, das aber nicht der Überwinderin hier galt, sondern aller Kreatur, die noch lebte. Und ein Gefühl des Neides fast um den Frieden, der uns nicht wird, solange wir leben.

Wir waren wieder in Marias Zimmer.

Wenn es Ihnen recht ist, Maria, sagte meine Mutter, so bleibe ich heute nacht und, wenn Sie wollen, die nächsten Tage bei Ihnen. Wir werden uns schon behelfen. Ellinor kann heute mit der Kammerfrau im Hotel bleiben; morgen holt sie der Oberst zu sich. Du wirst das alles einrichten, Lothar, und mir durch meine Kammerfrau noch heute abend ein paar Sachen herausschicken.

Maria umarmte schweigend meine Mutter. Ich bat, morgen früh wiederkommen zu dürfen, und fuhr in die Stadt zurück mit einem Zettel in der Tasche, auf dem meine Mutter ihre Aufträge und Maria noch ein paar jetzt notwendig gewordene Kommissionen notiert hatte. Maria hatte mir auch einen Brief mitgegeben, von dem sie mir sagte, daß er schon von gestern sei, da sie keine Zeit gefunden, ihn zu besorgen; und den ich in einen Briefkasten werfen solle.

Als ich das bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit tat, fiel mein Blick unwillkürlich auf die Adresse. Der Brief war an Ulrich. Jedenfalls die Antwort auf einen Brief, den er ihr geschrieben. Es war also, wie ich vermutet: er hatte in einen Kampf auf Leben und Tod nicht gehen mögen, ohne Abschied von ihr zu nehmen. Marias Antwort war an seine Stadtadresse gerichtet. Aber auch Lamarque hatte ja seine Rückkehr bereits für heute abend in Aussicht gestellt. Jedenfalls mußte ich so viel Zeit erübrigen, um noch heute in den Wohnungen beider nachfragen zu können. Wenn Ulrich heil davon kam — wenn dieses Duell eine Veranlassung wurde, die ihn und Maria einander wieder näherte — der Tod der Mutter Maria von gewissen Rücksichten befreite — aber freilich, es stand ja noch immer Adalbert zwischen ihnen! Wie seltsam ähnlich doch die tote Mutter ihrem Sohne gesehen hatte!

VIII.

Die drei Särge, die Frau von Werin bestellt, hatten ihre Bestimmung gefunden. Meine Mutter war noch immer draußen bei Maria, die wieder nach wie vor ihre fünf Schulstunden gab, während meiner Mutter die Sorge für die Kinder anvertraut blieb. Sie hatte

sie sich allerdings insofern erleichtert, als sie ein braves, wohlempfohlenes Mädchen mit Marias Zustimmung in Dienst genommen, das die Kinder bewachen konnte, im Falle sie ihre Geschäfte in die Stadt riefen, oder sie das Bedürfnis fühlte, ihre Freunde zu sehen. Bis jetzt war meines Wissens von diesen beiden Fällen noch keiner eingetreten. Ihre Geldangelegenheiten hatte sie völlig in die Hände des Rechtsanwaltes gelegt, dem jetzt auch Adalbert wieder zur Seite stand; wenn wir sie sehen wollten, hatten wir zu ihr kommen müssen. Wir fanden sie dann regelmäßig mitten zwischen den Kindern, methodisch schaltend, wie sie es von Frau von Werin gelernt, nur daß sie alles und jedes in ihre anmutige Weise übersetzte. — Ich halte es nicht für unmöglich, sagte sie zu mir, daß ich hier endlich einen Beruf, der mich ganz ausfüllen könnte, gefunden habe. Vorläufig betrachte ich dies als eine vortreffliche Gelegenheit, mich daraufhin zu prüfen, wie weit ich zu diesem Beruf veranlagt bin. Etwas Rechtschaffenes müssen wir doch schließlich alle tun, wenn uns das Leben nicht zum Überdruß werden soll.

War das nun wieder eine phantastische Laune der liebenswürdigsten unberechenbaren Frau? Ich getraute mir nicht, darüber zu entscheiden; aber ich hatte die Empfindung, daß sie bei dem allen vorläufig weniger an sich und ihre Zukunft als an Ellinor und deren Zukunft denke, und auch dies wieder in den Plan der Erziehung gehöre, den sie vom ersten Augenblick an mit ihr, die einmal die Gattin ihres Sohnes werden sollte, verfolgt hatte. Und in der Tat, wenn es sich darum handelte, das geliebte Kind von dem blöden Wahn der Vornehmheit vollends zu lösen, der auf nichts sich stützt als auf törichte Anmaßung von der einen Seite, auf feiges Gewährenlassen von der anderen, — dem Wahn, in dem die Geliebte groß geworden, worin sie bis zu dem Moment, wo sich ihr Herz für mich entschied, gelebt hatte, — wie konnte es besser geschehen, als durch dies heroische Beispiel? Durch das Beispiel einer Frau, die denn doch wieder, trotz der freien Ansichten, zu denen sie sich bekannte, tatsächlich in dem Glanz ihrer Schönheit und ihres Reichtums als der Auszug eben dieser Vornehmheit den Augen des jungen Mädchens erschienen war, und sich nun vor eben diesen Augen in ein klösterliches Gewand hüllte, um sich der mühseligsten, verantwortlichsten aller Tätigkeiten mit derselben Freudigkeit und Anmut zu widmen, mit der sie noch bis gestern die Honneurs ihres Salons gemacht hatte.

Ein anderes kam hinzu.

Es würde unter den Verhältnissen, wie sie bis dahin gelegen, immer als Absicht erschienen sein, hätte meine Mutter darauf bestanden, daß Ellinor wieder unter den väterlichen Schutz zurückkehre. Jetzt war diese Rückkehr eine Notwendigkeit geworden. Bereits am nächsten Tage hatte ihre Übersiedelung in die Wohnung des Vaters stattgefunden, nachdem ich ein paar Stunden vorher diese verlassen und ein bescheidenes Junggesellenquartier in der Nähe bezogen.

Zum ersten Male, seitdem der Oberst in den Krieg mit Frankreich gegangen, waren Vater und Tochter nun wieder vereinigt, ohne daß ein Fräulein Drechsler mit ihrer Zweizüngigkeit zwischen ihnen gestanden hätte.

Jetzt endlich durften wir hoffen, daß Ellinor die spröde Scheu ablege, von der sie sich noch immer dem besten der Menschen gegenüber nicht frei machen konnte; vor allen Dingen er selbst das keusche Zögern und Zaudern in der Äußerung seiner Empfindungen überwinde, durch das er mich bei all seiner stolzen Männlichkeit oft genug an die lieblichste von Shakespeares Frauengestalten erinnerte.

So wäre denn nach dem Graus dieser letzten Tage eine gewisse Ruhe in meine Seele gekommen, hätte die Sorge um Ulrich mich weniger schwer bedrückt. Und immer schwerer, als ein Tag nach dem anderen verging, ohne daß über seinen Verbleib die mindeste Kunde einlief. Auch Lamarque war nicht zurückgekommen. Zwar sein Ausbleiben fand eine Erklärung, und die in den Zeitungen mit solcher Hartnäckigkeit behauptet wurde, daß ich auf den Verdacht geriet, sie sei von ihm ausgegangen. Danach hatten schon lange schwere Zwistigkeiten zwischen ihm und dem Direktor des Theaters bestanden, denen Lamarque dadurch ein Ende machte, daß er sich den gewünschten, ihm vorenthaltenen Urlaub zu einer Reihe von Gastspielen selbst nahm und den Herrn Direktor zusehen ließ, wie er ohne Joseph Lamarque fertig würde. Es mochte etwas daran sein. Von jenen Zwistigkeiten und seinem Gastspielplan hatte Lamarque auch mit mir gesprochen, dabei aber den letzteren in noch weite Ferne gestellt. So stand es denn, nachdem ich mich ein paar Tage gegen den gräßlichen Gedanken gewehrt, bei mir fest: er hatte Ulrich im Zweikampf, wenn nicht getötet, doch tödlich verwundet, und das Feld geräumt, bevor die schlimme Sache ruchbar würde, und die Gerichte sich einmischten. Ich hatte an Lamarque verschiedene Briefe nach den verschiedenen Orten gerichtet, wo ich ihn, den Andeutungen der Zeitungen folgend, vermuten durfte, und ihn angefleht, mir die Wahrheit zu sagen. Die

Briefe kamen als unbestellbar zurück. Ich mußte die Hoffnung, von dieser Seite etwas zu erfahren, aufgeben und mich mit der anderen getrösten, ich werde doch eines Tages von Ulrich unmittelbar hören. Für seine Wirtin war er einfach verreist und ebenso für seine Familie, bei der wir durch den Kammerherrn wiederholt nachgefragt hatten. Tot konnte er also nicht sein; das hätte sich bei aller Heimlichkeit, mit der die unglückselige Angelegenheit vor sich gegangen war, auf die Dauer auch nur weniger Tage nicht verbergen lassen.

Maria teilte meine Ansicht. Ihr war jetzt erst klar geworden, welche Bedeutung jener Brief Ulrichs vom Montage gehabt hatte. Es waren nur wenige Zeilen gewesen des Inhalts, daß ich ihm seinerzeit Marias Erwiderung auf seinen Gruß an seine „tote Liebe“ ausgerichtet. Er anerkenne völlig die Gerechtigkeit des über ihn ergangenen Verwerfungsurteils und schreibe ihr das, weil ihr doch möglicherweise eine Stunde kommen dürfte, wo sie glaubte, ihn zu hart beurteilt und behandelt zu haben. Ihr eine so übel angebrachte Reue zu ersparen, halte er für seine Pflicht, deren Erfüllung ihm in einem besonders kritischen Momente seines Lebens Gewissenssache gewesen sei.

Ich wußte nicht, was ich aus dem Brief machen sollte, sagte Maria. Auch hatte ich am Montage den Kopf nicht so frei, daß ich darüber lange hätte nachdenken können. Dennoch wollte ich ihn nicht ohne Antwort lassen. So schrieb ich ihm ein paar flüchtige Zeilen, die ja nun leider nicht mehr in seine Hände gekommen sind.

Und können Sie mir sagen, was Sie geschrieben haben, Maria?

Ein leises Rot färbte die bleichen Wangen, als sie rasch erwiderte. Ich weiß es nicht mehr. — Und dann nach einer kleinen Pause, während derer sie mir noch bleicher geworden schien, als zuvor: Ich habe ihn ja sehr lieb gehabt. Ich denke — ich hoffe, es hat das zwischen den Zeilen gestanden.

Ich durfte nicht weiter fragen: warum nicht in den Zeilen? aber freilich, ob nun in oder zwischen den Zeilen, er hatte es nicht mehr gelesen, würde es vielleicht nie zu lesen bekommen — ein verflattertes Blatt, für das sich keine Taube fand, es dem Verzweifelnden als Rettungszeichen und Pfand der Hoffnung zu bringen.

Wenn mir nun in dieser ihrer Herzensfrage Maria unbegreiflich war und blieb, so fügte ihr Bruder den vielen Rätselfragen, die er seinen Freunden zu lösen gab, jetzt eine neue hinzu. War sein Herz nicht ganz versteinert, man hätte meinen sollen, es würde sich bei dem Tode der Mutter herausgestellt haben. Man durfte sagen: in

seiner götterlosen Welt war sie das einzige Wesen, vor dem er seine Knie anbetend gebeugt hatte. Wie deutlich erinnerte ich mich aus unsrer Jugendzeit des schönen und bei ihm, dem Fanatiker des Zweifels, rührenden Enthusiasmus, mit dem er stets von seiner Mutter gesprochen! Dann waren seine strengen Züge weich geworden, die Spötteraugen mild und zärtlich; dann war er Mensch gewesen, wie wir andern auch. Und wie hatte ich ihn um eine Liebe beneidet, die, wie sie gegeben, so erwidert wurde, und von der mir nichts zu teil geworden als hoffnungsloses Sehnen! Wußte ich doch, daß er, der sonst niemand als Person zu lieben und niemand als Person zu hassen schien, den Fürsten Bismarck nur deshalb persönlich so grimmig haßte, weil er die Mutter in ihrem phantastischen Kampfe mit dem Gewaltigen sich nutzlos verzehren sah! Damals war freilich auch auf seine Schwester ein Strahl wärmerer Empfindung gefallen; aber er glaubte sich diesen Luxus nicht mehr verstatten zu dürfen, seitdem sie, seine Freundin und Schülerin, es fertig gebracht hatte, einen Ulrich von Vogtriz zu lieben. Den dann erfolgten Bruch zwischen den Liebenden mochte er nicht für aufrichtig, nicht für vollständig gehalten haben; oder er hatte der Reuigen die einmal begangene Sünde nicht vergeben können. Jedenfalls war es nie wieder zwischen den Geschwistern zu dem guten alten Verhältnis gekommen, ebensowenig wie ich daran zweifelte, daß ich durch meine Liebe zu Ellinor das, was er mir an Liebe geschenkt, so ziemlich verscherzt hatte. Nur eine gerechte Seele gab es, die er, wäre es ein Gott gewesen, mit feurigen Armen aus dem Scheiterhaufen der verderbten Welt zum Himmel getragen haben würde — seine Mutter.

Und diese eine Gerechte war nicht mehr und — er lächelte über die verderbte Welt; war gegen uns, seine Freunde, entgegenkommend, mitteilsam, wie nie zuvor; sprach auch von dem Tode der Mutter, aber, als hätte er vor langer, langer Zeit stattgefunden, aus der ihm nur eine freundlich-dunkle Erinnerung geblieben sei. Ich nahm an, daß er gegen meine Mutter, die er jetzt oft stundenlang besuchte, aufrichtiger in dem Ausdruck seiner Empfindungen war. Wenigstens sagte sie wohl, wenn einer von uns sich über den Mangel an Vertrauen beklagte, den er gegen uns an den Tag legte: Ihr würdet ihn doch nicht verstehen.

Und schon war der Tag vor der Tür, an dem er zu allen Rätseln, mit denen er sich umgab, ein letztes gesellte, daß sich denn allerdings dem Verständnis der Sterblichen ein für allemal entzieht.

IX.

Es war am Sonnabend der Woche, die so traurig für mich und alle meine Freunde begonnen hatte. Der Oberst und Pahlen hatten vom Morgen an fast ohne Unterbrechung gearbeitet. Der Verleger drängte sehr; auch dem Oberst war darum zu tun, die Angriffe so schnell als möglich zurückzuweisen, die die konservativen Blätter fortfuhren, gegen ihn und „sein System“ zu bringen. Ich hatte nur als Schreiber fungiert, der sich den Schein selbständiger Arbeit dadurch zu wahren suchte, daß er dem, was ihm die Verfasser in die Feder diktierten, hin und wieder eine ihm genehmere Form gab. Gegen Abend war auch Adalbert gekommen, die Redaktion eines Abschnittes, der in das juristische Fach schlug, zu übernehmen. So mochte es neun Uhr geworden sein, als der Oberst das Werkchen, das ich noch einmal von Anfang bis zu Ende hatte vorlesen müssen, für fertig zum Druck erklärte und die Herren bat, im Salon mit einem kleinen Imbiß vorlieb zu nehmen. Ellinor war mit Adele draußen bei der Mutter und Maria. Die Damen wurden erst gegen elf erwartet, da wir geglaubt hatten, daß die Arbeit uns so lange in Anspruch nehmen würde. Nun tat es uns fast leid, so früh fertig geworden zu sein und zum schlechten Lohn für unsern Fleiß der Gegenwart der Lieben entbehren zu sollen. Indessen geschah dadurch der Munterkeit der Unterhaltung kein Abbruch. Wie es nach getaner Arbeit, die man für wohlgeraten hält, zu sein pflegt, waren der Oberst und Pahlen in gehobener Stimmung; Adalbert in jener uns unfaßbaren gesprächig-mitteilsamen Laune. Auch ich hatte, von dem Eifer der Männer mitentzündet, für einmal meine Sorgen in den Hintergrund gedrängt, den seltenen Augenblick rein zu genießen; und ließ ihn mir auch durch die Schmerzen nicht verdüstern, die mir das vielstundenlange Schreiben in meinem Arm zu Wege gebracht.

Das frugale Abendbrot war bald eingenommen; der Oberst ersuchte seine Gäste, mit ihm in die Bibliothek zurückzukehren, wo inzwischen die Ingredienzien zu dem Lieblingsgetränk Pahlens bereit gestellt waren, die nur er selbst richtig mischen zu können behauptete und in der Tat meisterlich zu mischen verstand. Bald konnten wir uns an einem Nebentisch um die Bowle setzen, durch deren Dampf der Rauch von Adalberts und Pahlens Zigaretten wirbelte.

Anfangs hatte das Gespräch sich wieder um die hier vollbrachte Arbeit gedreht, aber bald nahm es eine allgemeinere Wendung zu

einer Erörterung der Vorzüge und Schwächen der verschiedenen Kulturnationen, in der Pahlen die Führung zufiel, der so ziemlich alle Länder Europas bereist hatte, dazu ganz Vorderasien und Sibirien bis zu dem fernsten Osten kannte. Wir horchten mit immer steigendem Interesse seinen geistvollen Schilderungen von Land und Leuten in den verschiedensten Zonen, nicht wissend, ob wir mehr den Scharf- und Schnellblick bewundern sollten, mit denen der Mann das Große und das Kleine erfaßt; oder sein Gedächtnis, dem jedes Datum, jeder Name gegenwärtig war, und das ihn unter anderem befähigte, fünf oder sechs Sprachen mit gleicher Vollendung zu sprechen.

Und wenn Sie nun doch einer unter allen Nationen den Vorzug geben sollten, fragte der Oberst, welche würde die glückliche sein?

Aber, lieber Freund, ich bin Russe, erwiderte Pahlen lächelnd.

Ein mir nicht ganz unbekanntes Faktum, gab der Oberst scherzend zurück. Nur daß meine Frage nicht an den Russen, sondern an den Weltbürger gerichtet war.

Wenn Sie die Schlinge Ihrer Frage so weit öffnen, ist es freilich nicht schwer, hindurchzuschlüpfen, erwiderte der Graf. Denn welcher Nation könnte der Weltbürger wohl den Preis erteilen, als derjenigen, die am meisten dazu beiträgt, eine Zukunft heraufzuführen, in der sein Begriff nicht mehr wie heute einen Widerspruch in sich schließt?

Ich hätte freilich auf diese problematische Antwort gefaßt sein sollen, erwiderte der Oberst.

Und die doch gar nicht so problematisch ist, für Sie nicht ist. Seien wir aufrichtig, lieber Freund! Meine Antwort genügt Ihnen vollkommen, denn im Grunde Ihrer Seele sind Sie überzeugt, daß die betreffende Nation gar keine andere, als eben die Ihre sein kann, trotz der schweren Schäden, an denen Sie gerade jetzt Leib und Seele kranken sehen. Oder würde sonst Tag und Nacht Ihr Sinnen sein, wie die Nation von diesen Schäden geheilt werden möchte? Damit sie in dem Entscheidungskampfe, der hereindroht, — dem Kampfe zwischen dem Germanentum und Slaventum — den Sieg an ihre Fahne hefte? Den Sieg, den diejenige Partei davontragen wird, welche nicht numerisch, sondern moralisch die stärkere ist — moralisch im großen weltbürgerlichen Sinne, nicht im engherzig-chauvinistischen, banausisch-krämerhaften, junkerlich-protzigen, der heuer bei euch im Schwange ist? Und wenn ich Ihnen in diesem Streben nach meinen schwachen Kräften redlich beistehe, so werden Sie mir, glaube ich, den

Preis der höheren Uneigennützigkeit zuerkennen müssen. Denn, wir mögen uns stellen, wie wir wollen, aus der Haut unsrer Nationalität können wir nicht fahren und den nagenden Schmerz und die brennende Scham nicht verwinden, daß es eben nicht unsre Nation sein soll, der in der Wallfahrt der Menschheit nach dem Ziele der höchstmöglichen Vollendung die Führerrolle zufällt. Ihnen freilich traue ich zu, daß, wären Sie in meiner Lage, Sie denken und handeln würden, wie ich. Aber Sie sind es nun einmal nicht; sind in der glücklichen, für Ihre Nation und für Ihre Menschheitsideale zugleich streben zu dürfen in der Erwartung und Hoffnung, die Nation werde die Kraft haben, mit ihren größeren Zwecken und Pflichten zu wachsen äußerlich und innerlich.

Die sonst so klare, feste Stimme des Mannes bebte, und der Glanz seiner braunen Augen schien gedämpft, wie durch einen Flor, als er, sich in seinen Stuhl zurücklehnend und bald die Arme über der Brust verschränkend, bald mit ihnen leidenschaftlich die Luft durchschneidend, also fortfuhr:

Ja, wachsen und anschwellen — unaufhaltsam! Ich sehe es. Ich sehe die Germanen den Weg rückwärts nehmen, den vor Jahrtausenden ihre Vorfahren gekommen sind; sehe sie ihre Rosse wieder aus den Fluten der Wolga tränken, ihre Schiffe schwimmen auf den Wogen des Pontus, ihre Herrscherflagge wehen auf den Zinnen von Byzanz, während das Slaventum vor ihrem Siegerschritt zurückweicht in die Steppen Asiens. Schritt um Schritt, über endlose blutgetränkte Felder, denn ein Riese, auch wenn man ihm die tönernen Füße zerschlagen hat und er rettungslos am Boden liegt, ist furchtbar, und schwer wälzt der Überwinder die ungeheure Masse vor sich her. O, mein Gott, mein Gott, daß ich das denken, daß ich das sagen muß! Schützen mich denn wirklich vor dem Fluch und der Verdammnis des Apostaten diese meine Haare, gebleicht in den Kerkern der Tyrannei, von der ich mein Vaterland erlösen wollte? Könnt ihr hier friedlich sitzen und ohne Ekel aus einem Gefäß trinken mit ihm, der die Hand erhebt gegen seinen Vater? der seine Mutter verhöhnt? seinen Bruder verkauft an den fremden Mann? Könnt ihr das?

Wir können es, sagte der Oberst, die Hand des ganz Erschütterten ergreifend; wir können Ihren Schmerz verstehen, wenn Sie sich auch von ihm zu weit und ins Maßlose fortreißen lassen. Sie vergessen ganz, mein Freund, daß wir andern hier, wie wir hier sitzen, in den Augen der Erbpächter des deutschen Patriotismus Vaterlandsverräter

sind, wie Sie in den Augen der Stockrussen. In Ihren eigenen Augen aber nicht sein sollten — auch nicht in trüben Stunden, wie eben eine über Sie gekommen ist. Durch meine Schuld. Ich bedaure von Herzen meine törichte Frage, die Sie nicht beantworten konnten, ohne daß kaum verheilte Wunden wieder zu bluten begannen. Verzeihen Sie mir!

Dessen bedarf es nicht, erwiderte der Graf mit trübem Lächeln. Eher hätte ich um Verzeihung zu bitten, daß der alte Revolutionär sich gebärdet wie ein Anfänger, der noch an dem A B C seines Metiers studiert. Wer nicht den Mut hat, die letzten Konsequenzen zu ziehen, der bleibe davon. Sie freilich wissen, daß es mir an diesem Mute nicht gebricht; daß ich trotz meiner Klagen der ungeheuren Tatsache, die sich eben in Europa zu vollziehen beginnt, ruhig ins Auge sehen kann, weil ich ihre Notwendigkeit begreife. Weltbewegende Ideen brauchen Weltreiche, um zur Herrschaft zu gelangen. Der Same des Evangeliums wäre erstickt auf dem steinigen Boden Judäas und unter den Dornen des borniertesten aller Lokalpatriotismen, hätte das Römerreich ihm nicht den orbis terrarum materiell erschlossen und philosophisch-juridisch-moralisch nivelliert. Ohne das Römerreich wiederum kein Weltreich Caroli Magni und die Vertiefung des Christentums, wie sie eben nur der germanischen Rasse möglich war. Und daß die germanische Rasse nach tausend Jahren noch nicht abgedankt hat, daß sie berufen ist, und sich berufen zeigt, die Weltherrschaft von neuem anzutreten, wer, der Augen hat zu sehen, könnte daran zweifeln? Nun denn: auf dieser Weltherrschaft und nur auf ihr, kann sich das neue Millenium aufbauen, das tausendjährige Reich des reinen Menschtums, hinter dem der wüste Streit der Nationalitäten, in dem wir unser trauervolles Dasein verbringen, liegen wird in nebelgrauer Vergangenheit, wie für uns der Kampf unsrer Altvordern der Steinzeit mit dem Ur und dem Höhlenbären.

Und Sie glauben wirklich an das Millenium? sagte Adalbert.

Er hatte, während der Oberst mit Pahlen diesen Diskurs führte, schweigsam seine Zigarette rauchend, nach seiner Weise etwas vornübergebeugt in seinem Stuhl gesessen, nur zuweilen für einen Moment den Blick auf den gerade Redenden heftend, um dann wieder mit gesenkten Augen vor sich hin zu brüten.

Gewiß glaube ich daran, erwiderte der Graf, wenn Sie mich nicht, wie ich annehme, auf das Wort festnageln, vielmehr darunter ein Stadium verstehen wollen, in das die Menschheit treten wird,

nicht, um darin zu verharren — das würde eine langweilige Sache werden — sondern, um sich daraus zu abermaligem neuen Fortschritt aufzuraffen. Mein Gott, das glauben Sie doch auch! Ich wüßte sonst wahrlich nicht, weshalb Sie eine Kraft und Energie, die wir bewundern, ohne es Ihnen gleich tun zu können, an eine Sache wenden, die Sie für hoffnungs- und aussichtslos halten. Aber Sie werden mich auslachen, daß ich Ihre Frage au sérieux nehme.

Sie sehen, ich lache nicht, sagte Adalbert.

Ich blickte ihn an und erschrak, denn ich glaubte, schier in dasselbe Gesicht zu blicken, das ich vor wenigen Tagen auf dem Totenbette gesehen: still und kalt und groß, wie eines Gottes Angesicht, der das Schicksal einer Welt in seinem Rat erwogen hat und darüber zu einem fürchterlichen Schluß gekommen ist. Auch Pahlen und der Oberst waren augenscheinlich von dem Anblick betroffen. Der Oberst faßte sich am schnellsten und sagte in seiner liebevollen Weise: daß Sie über etwas, es sei, was es sei, jetzt und auf lange Zeit hinaus lachen sollten, lieber Werin, wird sicher keiner von uns erwarten.

Sie sind gütig wie immer, erwiderte Adalbert; aber für diesmal kann ich Ihre Güte nicht annehmen. Ich habe in der Tat diese Tage sehr gegen meine Gewohnheit wiederholt gelacht. Wissen Sie worüber? Über die echt menschliche, speziell echt christliche Torheit, geduldig im Parterre sitzen zu bleiben, nachdem das Stück auf der Bühne angefangen hat, uns langweilig und schal zu werden.

Sie haben das Leben nie leicht genommen, lieber Werin, sagte der Oberst; wie wäre es möglich, daß Sie es jetzt anders als schwer nähmen? Aber eine Kraft wie die Ihre gleicht der des Magneten, welche wächst mit dem Gewicht der Lasten, die man an ihn hängt. Überdies — „der Morgen hat alles wohl besser gemacht“, singt der Dichter.

Wer an ein Morgen glaubte! erwiderte Adalbert mit melancholischem Lächeln. Ich habe daran geglaubt — o ja, in der Zeit, als ich dir — erinnerst du dich, Lothar? — in dem Ratskeller die schöne Zukunftsrede hielt von dem Pfingsten, das der Menschheit unsrer Tage kommen werde mit gewaltigem Brausen, daß die draußen auf der Gasse sich entsetzen und untereinander sprechen und fragen würden: was will das werden? Da stand auch ich noch auf der Gasse und fragte es und lauschte pochenden Herzens auf die geheimnisvolle Stimme von oben, die mir antworten und sagen würde: das will es werden! Ich frage es jetzt nicht mehr. Ich weiß, daß es

nichts werden will. Daß es sein wird, wie es war und wie es ist, dem Meere gleich, das dasselbe bleibt, ob es ebbet oder flutet; im Sonnenschein ausgebreitet liegt wie ein Teppich, oder im nächtlichen Sturm den Gischt bis zu den Wolken spritzt. Dem Schiffer und dem armen Schaltier ist es nicht einerlei, ob das Meer die Krallen reckt oder einzieht; aber ich kenne noch einen andern Standpunkt als den des Schiffers oder Schaltieres. Ich verlange nicht, daß jene ihn kennen; ich verlange es von niemandem; noch weniger, daß er sich auf diesen Standpunkt stelle. Es vermag das auch keiner, er sei denn als ein Freier geboren, des Scharfsinnes zu spotten, mit welchem die Menschen alles, was ihnen ihr liebes Dasein fristen kann, zu einem religiösen Dogma oder zu einer Forderung der Moral, womöglich zu einem Paragraphen im Strafgesetzbuch machen. Mir nun ward das Unglück oder das Glück, wie man es nehmen will, ein Sohn der Freiheit sans phrase zu sein. Ich habe das auch eigentlich immer gewußt; aber wenn man seines Platzes sicher ist, so hat man es nicht eben eilig, ihn einzunehmen. Sondern man streicht daran herum und macht zum Beispiel mit ernstem Bemühen seine Schularbeiten, obgleich man sich gar nichts für die Zukunft von ihnen verspricht, oder seine Staatsexamina mit Prädikaten, oder ruft: nach Utopien! und wirft sich in die Sozialdemokratie und schreibt scharfsinnige Broschüren und hält lange Reden für dieselbe im Schweiße seines Angesichts. Und, meine Besten, wenn es nun wirklich das sozialdemokratische Utopien gäbe — wie ich mich überzeugt halte, daß es keines gibt — und die Menschheit erreichte es, wäre sie dann nur um ein Haar besser daran als zuvor? Werden die Mütter nicht so weiter in Schmerzen gebären? Die Sterbenden sich nicht so weiter in Todesangst winden? Und wenn auch die brutalen Leiden der Natur gemildert; und die sozialen, mit denen wir uns jetzt gegenseitig zerfleischen, ganz beseitigt werden könnten, — bei der notwendigen unendlichen Steigerung der Empfindlichkeit auch für kleinere, jetzt noch gar nicht gespürte Leiden, würde sich das Leidensniveau der Menschheit auf genau derselben Höhe halten. Schopenhauer hat das längst gedacht und gesagt; aber er hat den, welcher sich der Leiden, die unsres Fleisches und wahrlich noch viel mehr und viel grimmiger: unsrer Seele Erbteil, durch einen freiwilligen Tod entzieht, mit mystischen Strafen bedroht. Glaubte er an die finale Unwirksamkeit des Selbstmords, so war er, in diesem Punkte wenigstens, ein Narr; wollte er sich mit dem krausen Schlüssel dieser Be-

hauptung ein Hintertürchen öffnen, durch das er den Konsequenzen der eigenen Lehre entfliehen könnte, so war er ein Charlatan. Wer weder das eine noch das andere ist, muß früher oder später zu dem Punkte kommen, wo er gegebenen Falls mit ruhiger Hand die letzte Konsequenz zieht und sich die letzte Freiheit nimmt.

So mögen Sie denn wenigstens zum Besten unsrer Sache möglichst spät zu dem Punkte gelangen, sagte der Oberst mit einem sehr ernsten Lächeln. Aber mir deucht, wir haben unter diesen melancholischen Betrachtungen ganz die Heiterkeit eingebüßt, die unser Gespräch vorhin beflügelte.

Ich bitte um Verzeihung, sagte Adalbert; Sie besonders, Herr Oberst, dessen Lebensgrundsätze das diametrale Gegenteil derjenigen sind, für welche ich hier plädiere, und dem ich durch dies Plädoyer einen wirklichen Schmerz bereite. Aber auch Sie, lieber Pahlen, dessen sanguinisches Temperament meiner Schwarzseherei spottet. Und auch dich, Lothar, der du mit Bedauern siehst, daß dein schöner dichterischer Enthusiasmus bei dem alten prosaisch-nüchternen Kameraden so gar nicht hat zünden wollen. Ich wollte keinen von Ihnen kränken, im Gegenteil: ich wollte Ihnen allen für die Liebe danken, die Sie dem unliebenswürdigsten der Menschen stets bewiesen; für die Langmut, mit der Sie jederzeit seine Unleidlichkeit gelitten und ertragen haben.

Wir blickten einander verstohlen an. Das klang denn doch wahrlich wie ein Abschied für immer. Oder war es nur der Jammer um den Tod der Mutter, den er so lange in sich verschlossen hatte, und der sich nun in diesen schauerlichen Phantasien Luft machte?

Sie haben nichts von uns empfangen, erwiderte für uns alle der Oberst, was Sie uns nicht doppelt und dreifach zurückgegeben hätten.

Er hatte Adalbert die Hand gereicht, von dessen Gesicht die grausige Starrheit, die uns entsetzt hatte, gewichen war. Pahlen und ich gaben uns alle Mühe, das Gespräch wieder in glatte Bahnen zu bringen; es wollte uns nicht gelingen. Ich erinnere mich nicht mehr wie, aber die Rede war auf jenes Aktenstück gekommen, das aus dem Schrank des Oberst verschwunden war.

Da ich doch nicht an Zauberei glauben kann, sagte der Oberst, so bleibt schließlich nur die Annahme eines Diebstahls übrig. Ich habe mich nachträglich mit aller Bestimmtheit darauf besonnen, daß ich die Papiere am Morgen des — er nannte ein Datum — zum

letzten Male in der Hand gehabt und in den Schrank gelegt hatte, den ich — da er nur die sekretesten Sachen enthielt — nicht geöffnet habe, bis es zur Ablieferung des Inhaltes des Schrankes kam, worin gerade jenes Faszikel obenauf lag, so daß es einem Dieb, der danach suchte, oder auch nur das erste beste nahm, sofort in die Hand fallen mußte.

Der Oberst hatte, so oft wir auch über die Angelegenheit gesprochen, noch nie die Angabe jenes Datums gemacht. Ich rechnete nach. Es war derselbe Tag, an dem ich hier in der Bibliothek während der Abwesenheit des Oberst den Besuch Ellinors und Ulrichs empfangen hatte. Und außer und vor ihnen noch jemandes! — Deutlich sah ich ihn da stehen — da zwischen dem Schrank und dem Arbeitstisch — mit dem Gesicht nach der Tür — in langem grauem Überzieher, unter dem Arm das blaue Paket mit dem Thomas Münzer — ihn, der sich selbst mir gegenüber gerühmt hatte, daß es kein Schloß gebe, das er nicht mit einem gebogenen Nagel öffnen könnte — und er war über eine halbe Stunde allein in der Bibliothek gewesen!

Es war ja nur ein Verdacht; aber der sich mir mit solcher Gewalt aufdrängte — ich konnte nicht damit zurückhalten. Der Oberst sah in der Vermutung kaum einen Schatten von Möglichkeit, anders der Graf und Adalbert. Sie hielten dafür, daß ein Mensch wie Weißfisch, wenn er einen Schrank, in dem er vielleicht kostbare Orden und Geld vermutet, offenbar wichtige Papiere fände, auch mit diesen vorlieb nehme, um sie teuer an den Eigentümer zurück, oder teurer an dessen Feinde weiter zu verkaufen. Das ist bei uns schon Dutzende von Malen vorgekommen, sagte der Graf, und aus solchen Papieren manchem ehrlichen Kerl der solideste Strick gedreht.

Bei mir ist auch ohne das so viel hochverräterisches Material aufgespeichert, sagte Adalbert, daß ich, als Staatsanwalt, fünfzehn Jahre Zuchthaus mindestens herausdestillieren würde.

Sie gehen in der Tat mit Ihren Papieren strafbar unvorsichtig um, sagte Pahlen.

In diesem Augenblicke wurde an der Flurglocke gezogen.

Die Damen! riefen der Oberst und Pahlen. Ich eilte zu öffnen, obgleich ich mich wunderte, daß ich auf der stillen Straße keinen Wagen gehört, und der Ton der Glocke anders geklungen hatte, als wenn sie von Ellinor oder Adele gezogen wurde. Die Lampe, mit der sie sich hatten hinausleuchten sollen, mußte ihnen ausgegangen

sein; es war völlig dunkel auf dem Treppenflur, zu dem ich die Tür mit einem: schönsten guten Abend! aufriß.

Aber ich taumelte zurück, als anstatt der Erwarteten ein Mann so rasch hereintrat, daß er fast an mich angerannt wäre, und ihm nach sofort sieben oder acht andere Männer drängten, ebenfalls sehr rasch und, wodurch die sonderbare Situation doppelt unheimlich wurde, lautlos, so gut wie lautlos. Der Wohnungsflur ward von ihnen erfüllt, bevor ich noch ein Wort hatte vorbringen können. Je ein Mann war vor die Türen der drei Zimmer getreten, die außer der Bibliothek mit dem Flur kommunizierten, während zwei, als kennten sie die Wohnung längst, hinter einer Glastür verschwanden, durch die man über einen längeren Korridor zur Küche und zur Hintertür gelangte. Zugleich war das Licht von ein paar Laternen aufgeflammt, welche die Männer unter ihren Mänteln verborgen gehalten haben mußten; ein Herr trat dicht vor mich und sagte, den Hut lüftend, in leisem, höflichem, aber dringendem Tone: Ich bin der Staatsanwalt von — ich konnte den Namen nicht verstehen — bitte, führen Sie mich zu dem Zimmer des Herrn Oberst! das heißt —

Er kam nicht weiter, denn in diesem Augenblicke öffnete der Oberst, der sich gewundert haben mochte, wo die Damen und ich so lange blieben, die Tür zur Bibliothek. Der Staatsanwalt trat sofort auf ihn zu, und ihm, der unwillkürlich oder, um die Freunde zu warnen, ein paar Schritte zurückwich, nach in das Zimmer, wohin ich ihm folgte, mit mir zwei der Männer, die an der Tür stehen blieben.

Pahlen und Adalbert waren von ihren Sitzen aufgesprungen; Pahlen stand uns zunächst und vor dem Tisch, Adalbert stand dahinter und etwas zurück. Der Staatsanwalt, ein kleiner, schwärzlicher Herr mit einem scharfen Gesicht und einem Kneifer auf der energischen Nase, wandte sich zuerst an den Oberst:

Ich habe die Ehre, den Herrn Oberst außer Dienst Egbert von Vogtriz —?

Der Oberst verneigte sich.

Sie, mein Herr, — der kleine Herr hatte sich zu dem Grafen gewandt — sind Herr Graf Serge Alexei von Pahlen?

Der Graf lächelte und machte eine sehr höfliche Verbeugung.

Und Sie, mein Herr, fuhr der Staatsanwalt, Adalbert fixierend, fort, habe ich das Vergnügen, von Person zu kennen: Herr Referendar Doctor juris Adalbert von Werin?

Das Vergnügen ist gegenseitig, sagte Adalbert.

So wollen die Herren verzeihen, wenn ich meine peinliche Pflicht erfülle, fuhr der Staatsanwalt fort. Im Namen des Gesetzes: ich verhafte wegen des auf Ihnen ruhenden Verdachtes des Hochverrates Sie, Herr Oberst von Vogtriz; Sie, Herr Graf von Pahlen, und Sie, Herr Referendar von Werin; und ersuche Sie, mir auf der Stelle zu folgen. Ich nehme an, daß Sie dazu bereit sind.

Ich bin bereit, sagte der Oberst.

Auch ich, sagte der Graf.

Und Sie, mein Herr?

Ich bin völlig bereit, sagte Adalbert, wenn Sie nur die Güte haben wollen, mir zu erlauben, eine kleine Veränderung mit mir vorzunehmen.

Ich erlaube mir zu bemerken, daß ich in großer Eile bin und eine längere Hinzögerung nicht verstatten kann, erwiderte der Staatsanwalt mit einiger Lebhaftigkeit.

Die Sache ist in einer Sekunde geschehen, sagte Adalbert.

Er hatte ohne Hast, wie zufällig, die großen Rohrlehnsessel so durcheinander geschoben, daß sie nebst dem runden Tisch eine Art von Schranke zwischen ihm und uns übrigen im Zimmer bildeten.

Jeder Widerstand ist vergeblich, rief der Staatsanwalt in großer Erregung.

Ich wußte nicht, wie der Mann zu dem Ausruf kam: die kleine Barrikade, auch wenn sie nicht zufällig entstanden, wie ich angenommen, konnte ihn doch unmöglich erschrecken. Und jetzt erst sah ich, was der Staatsanwalt zweifellos vor mir gesehen hatte: den blinkenden Lauf eines Revolvers in Adalberts herabhängender rechter Hand. Ich wollte mich auf ihn stürzen; er wehrte mit der erhobenen Linken ab: Lothar, willst du dem Herrn da ins Handwerk greifen!

Er richtete sich straff auf und sagte, zu uns gewandt, mit völlig ruhiger, heiterer Stimme, während ein freundlicheres Lächeln, als ich es je an ihm gesehen, seine Lippen umspielte:

Der Unsinn siegt hier, wie er es ewig und immer tun wird. Ich aber habe keine Lust, über etwas, das mir so klar ist, ein Dutzend Jahre hinter Schloß und Riegel weiter nachzudenken. Leben Sie wohl, lieben Freunde! Grüßen Sie die Damen! und verzeihen Sie, Herr Staatsanwalt, die kleine Diversion!

Im nächsten Moment hielten wir in den Händen einen dahingestreckten Körper, der noch ein paarmal zuckte und dann die feinen schlanken Glieder streckte zum ewigen Schlaf.

X.

Es war eine Woche später, als meine Mutter und ich nachmittags, von Berlin kommend, in der kleinen Residenz eintrafen, mit der sich für sie und für mich die Erinnerung so schöner und auch so trauriger Stunden in unserm Leben verknüpfte. Der schlanke Bahnhofsinspektor mit den freundlichen blauen Augen und dem prächtigen braunen Vollbart öffnete uns das Kupee. Wir schüttelten uns als alte Bekannte herzlich die Hände; ich stellte ihn der Mutter vor und mußte, wie ernst mir auch zu Mute war, heimlich lächeln über die Bewunderung, die sich in den offenen Zügen des Mannes malte — es konnte eben niemand meiner Mutter ohne Bewegung in die zaubermächtigen Augen sehen. Selbst seine sonore Stimme bebte, als er mit militärisch straffer Haltung meldete: es sei ein Brief poste restante für die gnädige Frau da. Ob die gnädige Frau erlaube, daß er den Brief hole? Er bitte zu dem Zwecke nur um eine Visitenkarte. Meine Mutter dankte: sie wolle selbst nach dem Briefe gehen, auf den eine Erwiderung nötig sein werde, die sie am besten gleich im Bureau schreibe.

So darf ich die gnädige Frau dahin begleiten? sagte der Inspektor.

Ich brauche Sie nicht zu bemühen, sagte meine Mutter; ich weiß hier sehr gut Bescheid.

Sie entfernte sich eilig nach den Gebäuden zu. Ich wäre gern mit ihr gegangen. Der erwartete Brief konnte nur von Maria sein, die vorgestern auf ein Telegramm aus der süddeutschen Universitätsstadt, in der sich Ulrich im vorigen Herbst habilitieren wollte, dorthin gereist war. Das Telegramm war von dem Arzte, der Ulrich behandelte, und hatte nur die Worte enthalten: „Herr von Vogtriz, schwer erkrankt, wünscht Sie zu sehen. Bitte umgehend kommen“. Es war die erste Kunde die uns Geängsteten, schon völlig Verzweifelten wurde; und wie wenig dieselbe geeignet schien, uns zu beruhigen — er lebte noch — ein Strohhalm nur, und an den ich mich doch geklammert hatte und jetzt wieder klammerte, während vielleicht die Mutter die Todesnachricht bereits in Händen hielt. So war es denn keine leichte Aufgabe für mich, dem freundlich gesprächigen Bahnhofsinspektor Rede und Antwort zu stehen, ohne daß er meine Unruhe merkte.

Sie haben ein Privatgeschirr beordert, sagte er; aber Hoheit hat

eine Equipage geschickt, die schon seit einer Stunde bereit hält. Sie werden sich doch ihrer bedienen? Sie wissen, es ist ein langer Weg nach Bellevue, den man bequemer in einem Hofwagen zurücklegt; und ich glaube sagen zu dürfen, Hoheit würde es recht übel empfinden, wenn der Wagen leer zurückginge.

Ich erwiderte, daß ich die Entscheidung darüber meiner Mutter überlassen müsse, und erkundigte mich nach der Frau und den Kindern.

Sie waren bereits seit gestern auf Besuch bei Großpapa Oberförster; die Frau würde außer sich sein, mich nicht haben begrüßen zu können. Aber das ließe sich nachholen; ich würde ja nun doch länger bleiben. Dafür würde Hoheit schon sorgen.

Wie geht es Hoheit? fragte ich zerstreut.

Danke ergebenst, erwiderte der Inspektor. Offen gestanden: nicht so, wie wir es wohl wünschen müssen. Ich fürchte, Sie werden ihn in den Jahren recht verändert finden.

Das sollte mir leid tun.

Ich weiß. Nicht daß er krank wäre, oder auch nur kränkelte. Aber die alte Frische fehlt. Und die muntere Laune von früher — selbst auf der Jagd — sagt der Großpapa — was gewiß kein gutes Zeichen ist, wissen Sie. Indessen das wird nun alles besser werden, wenn Sie und, ich hoffe, — wir alle hoffen sicher, — Frau von Trümmnau — wollte sagen, die Frau Gräfin —

Der Inspektor räusperte sich und schwieg. Er mochte meinen unruhigen Blick dahin gedeutet haben, daß mir die Wendung, die er unserm Gespräch gegeben, mißfalle. Aber ich hatte kaum noch seine letzten Worte gehört, da meine Mutter aus dem Bahnhofsgebäude getreten war und langsam auf uns zukam. Ich eilte ihr entgegen.

Lebt er?

Lies selbst!

Meine Mutter hatte mir den Brief, den sie in der Hand hielt, gereicht und fügte sofort hinzu:

Es fehlt das letzte Blatt. Sie muß es vergessen haben — in der Eile und Aufregung — armes Mädchen! Doch hätte sie wohl schon depeschiert, wenn der Ausgang — aber du wirst ja sehen —

Meine Mutter hatte sich zum Inspektor gewandt; ich war in den Schatten des Telegraphenhäuschens getreten und las:

„Teure Freundin! Ich schreibe zwei Stunden nach meiner Ankunft hier in aller Eile, damit Ihr morgen die versprochene Nachricht

erhaltet. Auch muß ich, schreibend, mir die Qual der Ungewißheit zu erleichtern suchen, zu der ich verurteilt bin. Ich habe ihn noch nicht gesehen. Gerade, als ich ankam, sollte zu einem letzten entscheidenden Versuch geschritten werden, die Kugel zu finden. Die Operation hat eine Stunde gedauert. Sie haben die Kugel gefunden, aber seine Schwäche ist zu groß; ich darf nicht zu ihm — wohl nicht vor morgen früh, wenn er es überlebt — noch ist nicht alle Hoffnung verloren — im anderen Falle will man mich rufen — man hat es mir versprochen. Eben ging sein Freund, der junge Assistenzarzt, von mir. Er war bei der Operation und hat mir auch sonst alles erzählt, wie sie hierher gekommen sind. Ihr werdet es wissen wollen. Ich will es niederzuschreiben versuchen. Das Duell — —

Ich hatte einen Schritt gehört. Ich glaubte, es sei der Arzt, der schon zurückkam. Er war es nicht — ein Wärter — er wußte nichts — ich muß mich in Geduld fassen. Ich will mich zur Ruhe zwingen — —

Das Duell hat in der Nähe von Berlin, in E . . . stattfinden sollen. Aber sie sind gestört worden — ein Gendarm, glaube ich, der Verdacht geschöpft und sie nicht aus den Augen gelassen hat. Sie sind ein paar Stationen weiter gefahren; darüber ist die Nacht hereingebrochen. In der Nacht ist einer der beiden Zeugen — Ulrichs — telegraphisch an das Krankenbett seiner Mutter gerufen; auch der Arzt, der sie begleitet, hat zurück gemußt. Man hat beschlossen, weiter zu fahren, und dann gleich bis hierher, wo Ulrich alte Freunde hatte, und es auch an ärztlichem Beistande nicht fehlen würde. Der andere ist es zufrieden gewesen; es scheint, die Entfernung von Berlin hat auch sonst in seine Pläne gepaßt. An einen schlimmen Ausgang für ihn selbst scheint der Mann nicht gedacht zu haben, während Ulrich voller Unruhe gewesen ist und ganz gegen seine Gewohnheit düster und in sich gekehrt. Von mir hat er wiederholt gesprochen, aber immer als von einer Verstorbenen; erst aus dem Telegramm an mich haben seine Freunde zu ihrem Erstaunen erfahren, daß ich noch lebe. Doktor Born hat es mir nicht ausdrücklich gesagt, aber ich habe es aus seinen Worten heraus gehört: Ulrich ist in das Duell gegangen, wie jemand, der aus einem Labyrinth einen Ausweg sucht — —

Es hat auch hier noch ein paar Tage gewährt, — ich weiß nicht recht, weshalb — bis das Duell zustandekam. Sie haben zu gleicher Zeit geschossen; Doktor Born sagt: Ulrich absichtlich vorbei, während der andere — nun ja, er war in seinem Recht, wenn man

bei dieser mittelalterlichen Verruchtheit von einem Recht sprechen kann — und doch! es ist gräßlich — es schreit zum Himmel! Ein Leben wie dies, hingeopfert — wofür! Ich schaudere, zu denken, daß Ulrich, wäre ich nicht in sein Leben getreten — aber ich darf das nicht denken: es ist nicht die Wahrheit. Wenn man sich denn einmal zu diesem Fetischdienst bekennt, wie er es getan, — er, der mindestens ein halbes Dutzend Duelle gehabt hat, sagt Doktor Born, bei denen sein Leben nicht weniger auf dem Spiele stand — nein! ich brauche mich nicht anzuklagen, wenn er sterben sollte. Und bleibt er am Leben — was würde ich ihm sein! Wenn man nur ein Herz hätte! Mein Herz — könnte ich ihn damit retten, erhalten — ich müßt' es ihm geben; ich würd' es ihm geben — er hat es ja, hat es immer gehabt. — mein Herz! Ich gehöre nicht zu den Frauen, die nur mit ihrem Herzen leben.

Wie die Minuten schleichen! Eine halbe Stunde ist erst vergangen. Der Brief muß fort. Sie sehen, liebste Freundin, es ist nicht meine Schuld, wenn ich Sie in dieser Ungewißheit —"

Es war das letzte Wort auf der vierten Seite des Bogens. Was hatte auf der folgenden gestanden?

XI.

Bereits seit einer halben Stunde rollten wir in der Hofequipage, die meine Mutter nicht ohne ein inneres Widerstreben schließlich angenommen hatte, auf der glatten Straße nach Schloß Bellevue.

Es war ein wundervoller Tag. Der Frühling hatte während der letzten Woche sein buntes Panier siegreich entfaltet, hier, wo in dem von bewaldeten Bergen umschlossenen Tale alles so gern seiner milden Herrschaft huldigte. Die Hecken an den Wegseiten waren zubelaubt; die Riesenblätterknospen der Kastanien wollten sich bereits öffnen; auf den Feldern nickte fröhlich die junge grüne Saat, über der aus dem blauen, nur mit einzelnen weißen Wölkchen betupften Himmel unsichtbare Lerchen sangen. Zwischen den im Sonnenlicht wie Bronze glänzenden Stämmen des Buchenwaldes, dem wir entgegenfuhren, schimmerte unter den noch braunen Kronen das Unterholz im lichten Grün wie flatternde Mädchenkleider —

Ein wundervoller Tag — einer jener Tage, an dem es dem Menschen — dem jungen zumal — so schwer wird, durch all den

Glanz und Schimmer in die dunklen Tiefen zu blicken, aus denen das Leben steigt, in die es wieder versinken wird. Die dunklen Tiefen, in die ich nur eben abermals hatte schauen müssen, als ich das Brieffragment Marias las, das ich zu mir gesteckt hatte. Und gegen das jetzt mein klopfendes Herz schlug, wie ein Gefangener gegen die Tür, die ihn ausschließen will vom Leben und vom Licht. Wenn sie nicht unerbittlich wäre, diese Tür! Wenn sie sich auftäte — der Wilde, Gute, Edle am Leben bliebe! Auf der Schwelle dieses neugeschenkten Lebens Maria, seine Hand zu erfassen mit ihrer reinen starken Hand! Den Ungestümen fortan zu leiten empor den sicheren Pfad zu den lichten Höhen, auf denen sie selbst weilte; er sich zu regen, zu betätigen, wohlig zu fühlen lernen würde an ihrer Seite! Konnte es denn nicht sein?

Ich hatte es nicht laut gesagt; aber meine Mutter hatte mit dem Hellblick einer liebenden Seele aus meinen Augen gelesen, was meine Seele bewegte.

Du denkst an Maria und Ulrich, sagte sie.

Ja, Mutter.

Und dein gutes Herz schwelgt in dem Gedanken, sie vereinigt zu sehen?

Ich nickte stumm.

Trotzdem dein Verstand dir sagt, daß es unmöglich ist.

Weshalb unmöglich? stammelte ich. Vorausgesetzt, daß er am Leben bleibt. Es ist doch nicht alle Hoffnung verloren.

Ich habe wenig Hoffnung, sagte meine Mutter. Aber gesetzt, er bleibt am Leben — ich wiederhole: eine Vereinigung zwischen ihnen ist unmöglich, sofern etwas, das einen tödlichen Widerspruch in sich trägt und deshalb keine Lebensfähigkeit hat, unmöglich ist. Ich habe deinen Freund ja nicht persönlich kennen gelernt; aber ich glaube, ich habe mir sein Wesen völlig klar gemacht: er gehört zu den Menschen, für die es keine Kompromisse gibt. Und genau zu diesen Menschen gehört Maria, wenngleich aus einem ganz anderen Grunde. Dein Freund könnte keine Kompromisse machen, weil er die Möglichkeit, daß man die Sache auch von der anderen Seite ansehen kann, gar nicht zugibt; Maria nicht, gerade weil sie auch die andere Seite sieht, aber so klar, so vollständig, daß sie zugleich die Unmöglichkeit sieht, beide Seiten zu vereinigen.

Dann, sagte ich, hat aber doch das Wort des Dichters, daß der Irrtum das Leben und — füge ich hinzu: — die Liebe ist, und

das Wissen der Tod, für uns, die wir leben und lieben, etwas tief Beschämendes.

Ich hatte es nicht ohne einige Bitterkeit gesagt; aber meine Mutter schien es nicht zu bemerken. Auf ihren schönen Zügen lag ein Ausdruck von herber Strenge, den ich nie zuvor gesehen.

Wir schwiegen eine Weile; dann hob sie von neuem an:

Du hast mich nicht fragen wollen — was mich denn eigentlich zu diesem Besuch veranlaßt hat. Möchtest du es nicht wissen?

Aber, Mutter, erwiderte ich, was kann das anders sein, als der so begreifliche Wunsch des Herzogs, dich wenigstens noch einmal zu sehen — ein Wunsch, den auszusprechen er jetzt den Mut hatte, nachdem er für unsre lieben Gefangenen, die ja hoffentlich in diesem Moment schon auf freiem Fuße sind, mit solchem Eifer, mit so rückhaltloser Großmut eingetreten ist? Ein Wunsch, den zu gewähren du jetzt nicht umhin konntest, da es die einzige Form war, in der er unsern Dank entgegennehmen wollte? Das ist ja alles so klar. Es bedarf keines Kommentars, wenigstens nicht für mich.

Und du findest keinerlei Widersprüche in dem Text?

Meine Mutter hatte sich voll zu mir gewandt; ihre großen leuchtenden Augen ruhten so fest auf mir, ich mußte unwillkürlich die meinen senken.

Wie meinst du das? fragte ich unsicher.

Ich meine nur, erwiderte sie, ich halte es für möglich, daß der Herzog auf eben die Vorschläge, die er mir schriftlich gemacht hat, heute in dieser persönlichen Zusammenkunft, die anfangs völlig außer meiner Berechnung lag, zurückkommt mit der Wärme, die du an ihm kennst, wenn es sich um einen Wunsch handelt, den er verwirklichen möchte — er ist es ja gewohnt, daß seine Wünsche Wirklichkeiten werden! — und mit der Beredsamkeit, die ihm in solchen Augenblicken zu Gebote steht? Bist du ganz sicher, meine Ohren und mein Herz werden gegen diese warme Beredsamkeit verschlossen bleiben? Ganz sicher, daß die Erinnerung seliger Stunden, die er nicht einmal wachzurufen braucht, da ich sie mit der Luft einsauge, die ich hier atme; daß die, sobald ich will, verbürgte Aussicht einer Zukunft, an die ich einstmals Sinn und Herz, mein Leben selbst gesetzt habe, mich nicht berücken werden? Was ich auch erfahren und erlitten — ich bin doch nur ein Weib.

Aber du bist meine Mutter, rief ich, die ich über alles liebe; und von der ich weiß, daß sie mich liebt. Und die wiederum weiß,

daß sie mich verlieren würde, wie ich sie, wenn — Mutter, warum sprichst du so? Es kommt ja nicht aus deinem Herzen. Weshalb auch nur zum Schein in Frage stellen, was ja für uns ein für allemal entschieden ist? Oder wäre es möglich, daß du an mir, an meiner Festigkeit zweifeltest? Was habe ich getan, um das zu verdienen?

Du hast ihn sehr geliebt, sagte meine Mutter sanft.

Konnte ich anders? rief ich. Und hat es mich verhindert, mich von ihm zu reißen, als ich fühlte, daß ich mich selbst verlieren würde, meine Seele verkaufen müßte, wenn ich mich halten ließ?

Damals! sagte meine Mutter. Aber du bist jetzt ein anderer geworden: aus dem halben Knaben, der vor der Versuchung floh — mit Recht, fühlend und wissend, daß er ihr auf die Dauer nicht widerstehen könnte — ein Mann, der keine Gefahr zu scheuen braucht. Und kann denn nicht auch er ein anderer geworden sein? Mit dem es sich leichter und sicherer leben läßt? Ja, muß er nicht ein anderer geworden sein? er, der, wie du noch eben selbst gesagt, mit rückhaltloser Großmut handeln kann, die ihm wohl recht schwer geworden ist zu üben gegen einen Pahlen, den Revolutionär, den Räuber seines geliebtesten Kindes?

Aber, rief ich, verdanken wir die Befreiung unsrer Lieben nicht seinem Eifer? seiner Vermittlung?

Du hast mir auf meine Frage nicht geantwortet.

Ob ich jetzt an seiner Seite leben könnte, vorausgesetzt, daß er ein anderer geworden wäre?

Das war meine Frage.

Und hier hast du meine Antwort: ich glaube nicht, daß er ein anderer geworden ist. Ich will es nur gestehen: ich habe ihn der Großmut, die er in diesem Falle geübt, nicht für fähig gehalten. Er hat sie geübt, und ich danke ihm dafür aus vollem Herzen; aber bewiesen ist für mich dadurch nichts, als was ich längst wußte: daß er edler Wallungen wohl fähig ist, nimmermehr der tiefen, andauernden, unerschütterlichen Liebe des Großen, Guten und Schönen, für die ich an dem herrlichen Onkel das leuchtende Beispiel und Vorbild habe.

Auch der Oberst hat manche Wandlungen durchmachen müssen, bevor er zu dem Punkte gelangte, auf dem er jetzt steht.

Aber er ist dahin gelangt, und der andere wird es nie. Auch kann ich die Wandlungen, die der Onkel durchgemacht haben soll, in

dem Sinne, den du damit zu verbinden scheinst, nicht zugeben. Eines hat sich nie bei ihm gewandelt: sein heiliger Ernst und Wille, sich in das Rechte zu denken. Und ich meine, darauf kommt es an — zuerst und auch zuletzt. Ich möchte lachen, Mutter, daß ich dir das alles hier sage, wie ein Knabe, dem seine Lektion abgehört wird. Habe ich sie ordentlich gewußt, Mutter?

Ich hatte mein Gesicht dem ihren genähert. Sie drückte mir einen herzlichen Kuß auf die Lippen und sagte, nun wieder mit ihrem anmutigen Lächeln, das aber doch nicht ohne Schwermut war:

Ganz ordentlich, mein lieber Junge, ganz ausgezeichnet. Und zur Belohnung will ich dir erzählen, womit ich dich nicht behelligen wollte, solange es vor sich ging, und noch alles von heute auf morgen im Ungewissen lag. Auch ist es schon deshalb nötig, daß du es weißt, weil in deiner Gegenwart die Rede darauf kommen könnte, und er nicht wohl verstehen würde, warum ich von diesen Vorgängen vor dir ein Geheimnis gemacht habe.

Vielleicht werde ich es dann selbst verstehen, erwiderte ich. Ich darf es jetzt wohl sagen: es hat mich ein wenig gekränkt, daß du in dieser ganzen Angelegenheit meiner Mitwirkung so völlig entraten mochtest.

Nicht so völlig, sagte meine Mutter. Denn das beste, die Hauptsache, auf die eigentlich alles ankam, verdanken wir doch dir: die Sicherheit, mit der du die Vermutung aussprachst, daß Weißfisch das Aktenstück gestohlen habe. Stand dies einmal fest, ergab sich der Plan, den ich daraufhin entwarf, und den ich mit so viel Glück bis zu Ende verfolgt habe, von selbst. Wir haben uns, wie du dich erinnerst, den Kopf zerbrochen, was den Menschen zu dem Diebstahl bewogen haben könnte. Das Rätsel wird einfach durch die Tatsache gelöst, daß er, ohne jemals aufgehört zu haben, ein Agent des Herzogs zu sein, zugleich ein vielbeschäftigter und gut bezahlter Spion unsrer Polizei gewesen ist.

Ich fühlte, daß ich bei dieser Enthüllung, die meinem Mangel an Menschenkenntnis ein so niederdrückendes Zeugnis ausstellte, ein klägliches Gesicht machte. Aber die gütige Mutter schien es nicht zu bemerken, sondern fuhr ruhig fort:

Du begreifst, wie bequem er es infolgedessen hatte, dir gegenüber zuerst den Bettler, dann den uneigennützigen Diener zu spielen. Für ihn nun fielen seine beiden Aufgaben: die öffentliche und die private gewissermaßen zusammen von dem Augenblicke an, als du zu

dem Oberst gezogen warst. Beobachtete er dich auf eigene Hand, hatte er amtlich den Oberst zu überwachen, den man hartnäckig für den Verfasser jener ersten Broschüre Adalberts hielt, ohne natürlich den Beweis dafür liefern zu können. Aber der Beweis mußte herbei. Ein Vorwand, sich in Abwesenheit des Oberst bei dir zu introduzieren, war bald gefunden; und während der Mensch in dem Studierzimmer scheinbar auf dich wartete, — sicher vor jeder Störung, denn sein Helfershelfer hielt dich ja oben fest, — machte er sich mit den Diebesinstrumenten, die er bei sich führte, über den Schrank, von dem er annahm, daß er das Beweismaterial, womöglich in Form des Originalmanuskripts der Broschüre enthalten werde. Er fand nicht, was er suchte, nahm aber in Ermangelung dessen das Aktenstück, das mit „geheim" gezeichnet war, schon damals eingestandenermaßen in der Absicht, es an einem anderen Orte auftauchen zu lassen, um den Oberst, den er als deinen Freund und Beschützer grimmig haßte, zu verderben, oder ihm wenigstens durch das Fehlen eines wichtigen Papieres eine schwerste Verlegenheit zu bereiten. Das letztere trat ja nun zu des Schurken Freude alsbald ein; zu dem Hauptschlag haben aber wir ihm erst die rechte Gelegenheit geboten.

Ich verstehe das nicht, sagte ich.

Es ist das auch nicht so einfach, entgegnete meine Mutter. Und nur verständlich, wenn du im Auge behältst, daß der entsetzliche Mensch zweien Herren zu dienen hatte, deren Angelegenheiten ursprünglich weit voneinander lagen und nur in dem Kopfe des in seiner Weise genialen Schurken zu einer zusammenwuchsen. Das geschah aber, als er — dank unsrer Unvorsichtigkeit — den von ihm längst vermuteten Aufenthalt Pahlens und Adeles in Berlin endlich entdeckt hatte. Dennoch zögerte er auch jetzt noch mit der Ausführung des Bubenstücks in der Hoffnung, wir — du und ich — würden uns besinnen, das heißt: uns mit dem Herzog versöhnen, in welche Versöhnung dann auch Pahlen und Adele eingeschlossen sein sollten. Als nun wir und ebenso dein Schwager — dem er sich gleicherweise als Vermittler aufgedrängt — seine Dienste hartnäckig zurückwiesen, und auch die letzte achttägige Frist, die er uns gestellt hatte, abgelaufen war, ging er ans Werk. Indem er Pahlen von Stund an auf Schritt und Tritt heimlich folgte, konnten ihm dessen Zusammenkünfte mit dem Onkel und mit Adalbert nicht verborgen bleiben. Es handelte sich da um eine Verschwörung, oder es brauchte

doch nur der Behörde der Beweis geführt zu werden, daß es sich um eine solche handle, welcher Beweis geführt war, sobald man das vermißte, vielgesuchte Aktenstück bei — Pahlen fand. Natürlich mußte dann die Behörde einschreiten und die Verschwörer verhaften. Der Schlag mußte uns ins Herz treffen, zumal Adelen, die dann, von ihrem Gatten getrennt, wohl Vernunft annehmen würde. Wie aber das Aktenstück unter Pahlens Papiere schmuggeln? Das vermochte der Mann bei aller seiner Gewandtheit nicht ohne Helfershelfer, den er dann schließlich an — August fand.

Um Himmels willen! rief ich.

Du siehst, sagte meine Mutter, ich konnte dich wirklich nicht in dies traurig schmutzige Spiel blicken lassen; überdies hatte ich August feierlich versprochen, ihm dir gegenüber die tiefe Beschämung zu ersparen. Es scheint unbegreiflich, wie der sonst so Kluge sich von dem Schurken so nasführen ließ, wenn man vergißt, daß Fanatikern seinesgleichen jedes Mittel recht ist, durch welches sie ihre Interessen zu fördern hoffen. Weißfisch hatte ihm aber eingeredet, daß er um der guten Sache willen dem Oberst gewisse Papiere entwendet habe, die von diesem bei seinem Abgange dem Kriegsministerium unterschlagen und, aus Feigheit, unbenutzt gelassen worden seien, während sie in den Händen des entschlossenen Pahlen ein unschätzbares Material abgeben würden. Es handle sich nur darum, die Papiere dem Grafen, der von allem unterrichtet und mit allem einverstanden sei, heimlich in die Hände zu spielen. Er selbst könne das nicht, wohl aber August, der ja, sozusagen, freien Zutritt zu ihm hatte. August ging in die plumpe Falle. Es war an dem Tage, als Pahlen seit dem frühesten Morgen bei dem Oberst mit dir arbeitete, Adele draußen bei mir war. August wußte sich durch das Dienstmädchen, das ihn längst kannte, Eingang in Pahlens Wohnung und Arbeitszimmer zu verschaffen und das Bündel dort unter die anderen Papiere zu bringen. Am Nachmittag meldete Weißfisch, daß er den Verbleib des famosen Aktenstückes in Erfahrung gebracht habe. Natürlich förderte eine sofort angeordnete Haussuchung das Unglücksdokument zu Tage. Dann — am Abend — erfolgte die Verhaftung.

Aber wie bist du zur Kenntnis von dem allem gekommen, die du doch nur von August haben kannst? fragte ich.

Allerdings von ihm, erwiderte meine Mutter. Die Verhaftung Pahlens, der Tod Adalberts, die beide seine vergötterten Helden waren, hatten ihn in die äußerste Bestürzung versetzt. Gemeinschaft-

liche Not führt ja die Menschen zusammen. So kam er zu mir, ob ich das ihm Unfaßbare vielleicht erklären, Rat, Hilfe schaffen könne. Er geriet in furchtbare Wut, als ihm aus unserm zuerst vorsichtigen, dann immer offeneren Hin- und Widerreden zuletzt völlig klar wurde, daß Weißfisch, den er für den Treuesten der Treuen gehalten, zum scheußlichsten Verräter an der Partei geworden sei, und er selbst, ohne es zu ahnen, an der Büberei den schlimmsten Anteil genommen. Ich weiß nicht, welche Mittel er und seine Partei anwandten, den Schurken zu zwingen, eine vollständige Beichte seines Verrates abzulegen und schriftlich aufzusetzen. Das Messer mag ihm dabei wohl sehr nahe an der Kehle gestanden haben — genug: zwei Tage später war das Schriftstück in meinen Händen. Ich ließ, während ich das Original behielt, zwei Kopien davon machen, deren eine ich an den Herzog schickte, die andere an den Minister.

Aber, rief ich, es ist doch ganz unmöglich, daß der Herzog von den Schurkenstreichen des Menschen unterrichtet gewesen ist!

Ich habe das nicht behauptet, erwiderte meine Mutter. Nur daß leider geheime Agenten von Fürsten in solchen Fällen Instruktionen zu haben pflegen, die man — je nachdem — so oder so auslegen kann. Worauf es mir ankam, war, den Herzog zu der Erklärung, dem Minister gegenüber zu bestimmen, daß Weißfisch allerdings noch immer eine Pension von ihm bezogen habe, und er den Menschen wohl für fähig halte, in mißverständlichem Eifer, seinem Herrn zu dienen, dergleichen Greulichkeiten zu verüben.

Aber, sagte ich, dabei, ich meine: wenn man der Sache auf den Grund ging, mußten doch Dinge zur Sprache kommen, die der Herzog um keinen Preis in die Öffentlichkeit gelangen lassen durfte.

Eben darauf rechnete ich, entgegnete meine Mutter. Aber auch der Regierung war viel daran gelegen, daß die Angelegenheit, bei der sie sich — zu ihrer Ehre muß ich es sagen — von einem Schurken auf das gröblichste hatte düpieren lassen, geheim blieb. Der Minister, mit dem ich wiederholte Konferenzen über die Angelegenheit gehabt habe, war völlig meiner Meinung. Die Sache müsse durchaus im Kabinettswege ihre Erledigung finden. Er sei sicher, dabei auf keinerlei Hindernis zu stoßen, vorausgesetzt, daß der Herzog seinen Antrag befürworte.

Nun, und er? fragte ich gespannt. Er kann sich doch unmöglich dessen geweigert haben?

Du vergißt, erwiderte meine Mutter, daß er durch den Wider-

stand, auf den er bei uns gestoßen, schwer verletzt und gekränkt war. Dazu die Aussicht, wie sie seiner sanguinischen Phantasie wenigstens erschienen sein mag, jetzt Pahlen und Adelen, nachdem sie — wir wollen annehmen: ohne sein Zutun — getrennt waren, und ihnen, wenn er sich nicht ins Mittel schlug, abermals eine vorläufig unabsehbare Zeit schwerster Prüfung bevorstand, die Bedingungen diktieren zu können, unter denen sie fortan zu leben hätten. So erkläre ich mir wenigstens den sonst unbegreiflichen Widerstand, auf den ich bei ihm stieß, und den zu brechen, ich gestehe es, mir — nicht ganz leicht geworden ist.

Die Mutter schwieg. Ein unheimliches Licht war in meiner Seele aufgedämmert, das ich gern zur vollen Klarheit gebracht hätte. Aber wie die Mutter in dieser ganzen Angelegenheit aus Gründen, die ich jetzt wohl verstand, allein gehandelt hatte — mit jener Klugheit, Umsicht, Energie und jenem vor nichts zurückschreckenden Mut, die ihre bewundernswerten Eigenschaften waren — so ziemte es mir, nicht mehr wissen zu wollen, als sie mir mitzuteilen für gut fand. Einiges deutete ich mir freilich jetzt ohne Schwierigkeit: die plötzliche Rückkehr meines Bruders August nach Amerika, durch die mir eine rechte Last von der Seele genommen war; die hartnäckige Weigerung Adeles, mit uns der Einladung des Herzogs, die auch an sie ergangen war, zu folgen. War seine Intervention zu Pahlens Gunsten nicht freie Güte gewesen; hatte er dazu, wie ich doch jetzt aus den Andeutungen der Mutter entnahm, gezwungen werden müssen, so konnte die Zusammenkunft zwischen Vater und Tochter nur eine peinliche sein, die sie sich besser gegenseitig ersparten. Aber dann, wenn die Sache zu meinem Kummer so lag, so war ja auch meine Annahme, daß die Mutter diese Reise mit mir unternommen hatte, den Herzog den ihm schuldigen Dankestribut darzubringen, hinfällig. Man braucht denn doch nicht jemand zu danken für etwas, was er freiwillig nie getan haben würde! Und schließlich, welches Mittel hatte meine Mutter gehabt, seinen Willen unter ihren Willen zu beugen?

Und wieder hatte sie in meiner stummen Seele gelesen. Sie begann von neuem:

Wenn jemand den Göttern des Lichts zum Guten nicht folgen will, darf er sich nicht wundern, beschwört man, ihn vom Bösen abzuschrecken, Gespenster herauf — die Gespenster seiner Vergangenheit. Das mag grausam sein, unedel ist es nicht. Was unedel daran erscheint, fällt auf ihn zurück, der sich freiwillig zum Edlen nicht be-

kennt. Vielleicht, daß ich dir später auch dieses Rätsel lösen kann. Für jetzt, denke ich, habe ich meine Absicht erreicht: dich in eine Stimmung zu bringen, in der du das letzte Blatt des traurigsten Kapitels deines Lebens lesen kannst, ohne eine Rührung, die es nicht verdient.

Las ich für diesmal in ihrer Seele? Wollte sie, indem sie mich stark machte, sich selbst stark machen zu der Szene, die uns bevorstand in dem Schlosse dort, das jetzt, nachdem wir die Höhen überschritten hatten, in dem breiten Tale vor uns zwischen den noch unbelaubten Massen seiner Parkbäume auftauchte? In dem Schlosse, von dessen höchster Zinne die seidene Fahne wehte, wie an jenem Abend, der die letzte grausige Szene des Dramas meines Hoflebens sah? Und ich von der Marmorschwelle floh, nimmer denkend, daß ich sie jemals wieder betreten würde, noch dazu an der Hand meiner Mutter?

Und ich ergriff ihre Hand, die ich mit stürmischen Küssen bedeckte und noch in der meinen hielt, als wir die Rampe hinauffuhren, und der Wagen vor dem Portale hielt.

XII.

Meine Mutter hatte dem Herzog geschrieben, daß sie vorerst allein von ihm empfangen zu werden wünsche. Ich wußte also, warum der uns durch die Halle voranschreitende Haushofmeister, die Tür zu einem der Kabinette öffnend, nur mich mit einer Verbeugung zum Eintreten aufforderte, während er mit einer zweiten Verbeugung zu meiner Mutter sagte: Hoheit erwartet die gnädige Frau in dem Marmorsaal.

In dem Marmorsaal! So hatte er also meine Mutter in demselben Raum empfangen wollen, worin sie sich damals zum letzenmal gesehen hatten! Es war das eine seltsame Wahl, deuchte mir, die eine freundlich ruhige Begegnung von vornherein unmöglich zu machen schien. Oder war das eben die Absicht gewesen? Hatte er gerade an die Vergangenheit anknüpfen und Erinnerungen wecken wollen, von denen er hoffte, daß er sie zu seinen Gunsten verwerten könne — trotz alledem? Nun, wenn ich es noch nicht gewußt hätte, ich wußte es jetzt: meine Mutter stand seinen Hoffnungen und Wünschen, welche sie nun sein mochten, zu hoch; und, wie sie mich zu dieser

Begegnung, deren letzter Zweck mir jetzt völlig rätselhaft geworden war, gewappnet hatte, so war sie gewappnet.

Dennoch schritt ich unruhig, ungeduldig in dem langgestreckten Gemach auf und ab, durch dessen einzige große Fenstertür der letzte Abendschein fiel. Es war dieselbe Tageszeit, in der ich damals aus dem Walde gekommen und dann ihm und Adele dort im Park begegnet war. Wenn mich meine Erinnerung nicht täuschte, war dies sogar dasselbe Gemach, in das Adele, als sie den Herzog und mich auf der Rampe verließ, gegangen, und aus dem sie hernach herbeieilte, als die Szene zwischen ihm und mir jene lächerliche Wendung nahm, die in so fürchterlicher Tragik enden sollte. Dann aber war der Raum nebenan der Marmorsaal!

Ich kehrte vom Fenster wieder um nach der einzigen Tür, welche die beiden Räume verband. Die weiße vergoldete Tür mußte während der zwei Jahrhunderte, die sie in den Angeln hing, ihre Dichtigkeit eingebüßt haben — ich hörte deutlich nebenan sprechen: die tiefe, etwas rauhe Stimme des Herzogs, jetzt die wohltönende, klare der Mutter; dann wieder die seine mit einer mühsam unterdrückten Heftigkeit, wie mir schien, die mir das Blut zum Herzen trieb und mich an die Tür bannte, entschlossen, für meine Mutter einzutreten, mochte es dann kommen, wie es wollte. Sie hatte wieder das Wort:

Noch einmal: Adele ist schuldlos. Mich und mich allein trifft die Verantwortung. Ich habe ihren widerstrebenden Händen diese Waffe entrissen. Ob ich es mußte? Mag Ihr Gewissen Ihnen darauf die Antwort geben! Hier sind die Papiere. Sie sind durch niemandes Hände sonst gegangen; Hoheit sind und bleiben der patriotische Fürst, auf den auch nicht der Schatten des Verdachtes einer schwachen unpatriotischen Stunde fallen kann. Und nun, Hoheit, da ich mein Versprechen in der von Ihnen ausbedungenen Weise erfüllt, da ich Ihnen diese Blätter, die Sie auch nicht einmal der Post anvertraut wissen wollten, selbst gebracht und in Ihre Hände gelegt habe, — —

Der Herzog fiel hier ein mit leiseren Worten, aus denen ich nur meinen Namen herauszuhören glaubte, bevor ich die Tür, an der ich — der Himmel weiß es! — zum unfreiwilligen Lauscher geworden war, verließ und nun wieder nach dem Fenster eilte, gegen das ich die glühende Stirn drückte.

Ich weiß nicht, wie lange ich so gestanden bin. Dann vernahm ich einen Schritt hinter mir. Ich wandte mich — es war der Herzog.

Noch immer der alte Träumer?

Seine Stimme hatte dabei leicht gebebt, und so bebte seine Hand, die er mir jetzt reichte. Als ich mich wieder aufrichtete, sah ich erst deutlich sein Gesicht. Es schien mir sehr gealtert; oder hatte nur die Erregung, in der er sich so sichtlich befand, ihm diese tiefen Furchen in Stirn und Wangen gezogen und die Augen mit so dunklen Rändern umgeben? Auch mußte ich noch gewachsen sein, oder war seine Haltung nicht mehr die straffe von sonst: ich hatte, als wir einander jetzt mit unsicheren Blicken in die Augen sahen, seine volle Höhe. Er bemerkte es ebenfalls und sagte mit einer bezeichnenden Bewegung, gezwungen lächelnd: Sie haben sich dazu gehalten, wahrhaftig! — Der Kaiser ist — dabei berührte er leise meinen rechten Arm — um einen stattlichen Gardeoffizier gekommen. Aber lassen Sie uns zu Ihrer Frau Mutter gehen! Sie erwartet uns.

Er schritt mir voran — auch sein Schritt war schwerer und doch nicht mehr der alte kräftige — durch die nun offen stehende Tür in den Marmorsaal, wo meine Mutter in der Nähe des großen Tisches mit der prächtigen Mosaikplatte, der ziemlich die Mitte des Raumes einnahm, in einem Fauteuil saß. Ich warf einen hastig prüfenden Blick in ihr Gesicht: es war sehr ernst, fast traurig; aber ohne einen leisesten Zug von Befangenheit oder Erregung. Gott sei Dank!

Der Herzog hatte ihr gegenüber wieder seinen Platz eingenommen, während ich zwischen beiden, aber näher an meiner Mutter, zu sitzen kam. Es schien sich eine gleichgültige Unterhaltung anspinnen zu wollen, wie ich das bei dem Herzog gewohnt war, bevor er an sein eigentliches Thema kam. Denn das konnte doch wohl schwerlich mein „Thomas Münzer“ sein, von dem er jetzt zu sprechen begann. Ich hatte auf Lamarques Rat das Stück „den Bühnen gegenüber als Manuskript“ drucken lassen; es war dem Herzog von seinem Intendanten vorgelegt worden. — Natürlich! wie würde ich denn ein Stück nicht lesen, das zum guten Teil mir gehört, — ohne damit der Originalität des Autors zunahetreten zu wollen, gnädige Frau! Ich weiß nicht, ob Ihnen Lothar erzählt hat, wie wir seiner Zeit das Ganze und jede einzelne Szene durchgesprochen haben, worauf sich denn allerdings meine Mitarbeiterschaft beschränkt. Was freilich nicht ausschließt, daß ich eben alles selbst geschrieben zu haben glaube, besonders den fünften Akt.

Ich verbeugte mich, innerlich auf das peinlichste berührt von dem gesellschaftlich glatten Ton, in dem er sprach, offenbar nur, um

zu sprechen, noch dazu so haltlos unwahre Dinge. Das Stück war ganz nach meinem alten, von ihm völlig verworfenen Plan wiederhergestellt worden; und gerade der fünfte Akt das genaue Gegenteil von dem, worauf er hinausgewollt hatte. Ich wagte nicht, meine Mutter anzusehen, die den Sachverhalt genau kannte.

Haben Sie etwas Neues unter der Feder?

Ich nannte den Titel eines Trauerspiels, an dem ich, während Lamarque den Münzer inszenierte, zu arbeiten begonnen hatte.

Das ist brav! Nur sich nicht durch die Herren Kritiker abschrecken lassen, von denen neun unter zehn gar keine Meinung haben — man müßte denn die pure Böswilligkeit so nennen; und der zehnte, der sich etwa einer erfreut, hat wieder nicht den Mut seiner Meinung. Da ist denn freilich unser junger Freund hier von anderem Schlage, und er hat es mir bewiesen.

Er hatte sich dabei zu meiner Mutter gewandt, über deren ernstes Gesicht der flüchtigste Schimmer eines höflichen Lächelns flog.

In der Tat! sagte sie.

In der Tat! rief der Herzog. Sie müssen nämlich wissen, gnädige Frau, daß ich die kleinen lyrischen Allotria, mit denen ich, wie Sie sich vielleicht erinnern, meine paar müßigen Stunden zu vertreiben pflege, hatte zusammendrucken lassen — in usum Delphini! Will sagen: um unserm jungen Freunde Gelegenheit zu geben, das kritische Richteramt, das ich so oft mit freundlicher Grausamkeit gegen ihn übte, auch einmal gegen mich in Anwendung bringen zu können. Ich versichere Sie, daß ich meinen Zweck vollkommen erreichte; und er mir darob eine Lektion erteilte, die ich natürlich mit dem Stirnrunzeln der gekränkten Dichtereitelkeit entgegennahm, — wahrlich ein Triumph mimischer Kunst in Anbetracht der herzlichen Freude, die ich empfand, ihn als Kritiker so brav zu finden, wie als Dichter. Erinnern Sie sich, Lothar.

Wie könnte ich es vergessen haben, Hoheit! murmelte ich.

Die kleine Szene spielte sogar hier in diesem Zimmer, fuhr er fort; das damit zu den gemeinschaftlichen Erinnerungen, die mir mit Ihrer Frau Mutter auszutauschen vergönnt war, eine weitere hinzugefügt hat.

Seine Stimme hatte bei den letzten Worten wieder den erregten Klang von vorhin; ich wußte, daß er jetzt in sein wirkliches Thema eingetreten war.

Es ist mir ein wahrer Schmerz gewesen, fuhr er fort — in

demselben Tone, der vergeblich nach Sicherheit rang, — daß gerade diese Erinnerung für Ihre Frau Mutter keine erfreuliche war und sein konnte. Ich gestehe, ich wußte das zum voraus. Aber es war mir ein Herzensbedürfnis, Ihrer Frau Mutter gerade an dieser Stelle noch einmal zu danken für den Sonnenschein, den ihre Freundschaft in das Leben eines einsamen glücklosen Mannes gebracht hat; ihr zu sagen, daß ich auf diese Freundschaft stolz war und bin und immer sein werde, hoffend und bittend, sie möge sie mir nimmer entziehen. Es hat Ihrer Frau Mutter nicht gefallen, die Vorschläge zu genehmigen, die ich mir verstattete, ihr vor einiger Zeit zu unterbreiten, und deren Tendenz wesentlich dahin ging, mir die Abtragung einer alten Schuld, Ihnen aber und mir, lieber Lothar, eine Wiederanknüpfung der herzlichen Beziehungen zu ermöglichen, die einst zwischen uns bestanden, und die ich ebenfalls zu den wenigen Lichtmomenten meines Lebens zähle. Ihre Frau Mutter wird mir nicht zürnen, wenn ich ausspreche, daß die Gründe, die sie gegen meine Propositionen geltend gemacht, mich nicht überzeugt haben. Aber Ihre Frau Mutter hat hier zu entscheiden, nicht ich; und ich bescheide mich, wenngleich trauernden Herzens. Müssen wir, die wir das Unglück haben, Fürsten zu sein, uns doch von frühauf bescheiden lernen! Ich hatte Ihre Frau Mutter gebeten, diesen Empfindungen in Ihrer Gegenwart, lieber Lothar, Worte leihen zu dürfen. Indem sie mir die Erlaubnis dazu gewährte, hat sie mir freilich in erster Linie eine Wohltat erwiesen; aber ich sollte meinen, auch sich selbst und Ihnen, lieber Lothar — uns allen eine Stunde bereitet, die das Geschehene nicht ungeschehen macht, aber uns doch die Kraft gibt, fortan ohne Bitterkeit dessen zu gedenken. Noch einmal, gnädige Frau, ich danke Ihnen!

Er hatte, sich weit überbeugend, die Hand meiner Mutter ergriffen und an seine Lippen gezogen. Mein Herz krampfte sich zusammen. Wie gut, wie rührend hatte das geklungen! Und doch — fürchterlich, es zu denken: grauenvoll, es sich sagen zu müssen: es waren Worte, Worte — Worte! —

Meine Mutter hatte sich erhoben; wir uns mit ihr. Sie war sehr bleich, und während der Herzog nun auch mir zum Abschiede die Hand gab, ruhten ihre schönen Augen auf uns mit einem Ausdruck, der mir durch die Seele schnitt. Es mußte ja sein; aber — mein Gott, sie wäre kein Weib gewesen, wenn sie das entsetzlich Herbe dieser Scheidung für immer nicht grausam empfunden hätte!

Im nächsten Moment hatte sie aber auch bereits die volle Herrschaft über sich wiedererlangt.

Ich habe Hoheit gebeten, sagte sie, sich halb zu mir wendend, uns zu erlauben, die Gastfreundschaft, die er uns anzubieten die Güte hatte, ausschlagen und sofort zurückkehren zu dürfen. Der kurze Spaziergang durch den Park nach der Mühle, wo der Wagen uns erwartet, wird uns eben nicht aufhalten. Ich habe Hoheit ersucht, uns diesen kleinen Umweg zu verstatten, um ein paar alte Freunde begrüßen zu können, die es mit Recht schwer empfinden würden, gingen wir scheinbar teilnahmlos an ihnen vorüber.

Auf eine Bewegung, die sie machte, hatte ihr der Herzog den Arm gereicht und führte sie so über den Marmorboden der mittleren der drei mächtigen Fenstertüren zu. Indem ich ihnen langsam folgte, schweiften meine Blicke unwillkürlich durch das weite Gemach, das ganz wie damals vom letzten Abendschein und von dem Licht der Lampen, die erst jetzt, bei tiefer herabsinkender Dämmerung, zu wirken begannen, erfüllt war. Die rötlich blitzenden Reflexe von den Kanten der breiten goldenen Rahmen; die Gesichter bärtiger Männer und schöner Frauen, die aus dem dunkeln Hintergrunde auf mich herab und mir nachzublicken schienen, als gehörte ich zu ihnen, und sie wollten mich zurückrufen; die hohen Gestalten, die eben noch grau und gleichgültig auf ihren hohen Piedestalen gestanden hatten und jetzt an zu gleißen fingen wie schöne lockende Gespenster — Traum meiner Kindheit, muß ich dich noch einmal träumen? zum letzten Male? Laß es das letzte Mal sein! Es ist ein schwermütiger Traum, und wenn ich ihn träume, werden mir die Augen feucht.

Und so durch den Flor, der über meinen Augen hing, sah ich ihn, als er am Fuße der Treppe meiner Mutter noch einmal die Hand geküßt hatte, und nun die Stufen wieder hinaufstieg, langsam, vornüber gebeugt, als trüge er eine Last, die selbst für seine mächtigen Schultern zu schwer war.

Und ich wußte, die Ahnung täuschte mich nicht: es sollte das letzte Mal sein — ich würde ihn nicht wiedersehen!

Wie wir dahin gekommen sind — ich weiß es nicht. Aber da ist der dunkle Wasserberg, über den weiße Streifen rinnen, und worin etwas, das noch dunkler ist als er, sich unaufhörlich dreht. Und unter uns weg schießt der wirbelnde, schäumende Schwall so mächtig, daß der Steg, auf dem wir stehen, zittert — der schmale Steg, der eine dünne an den beiden Enden und einmal in der Mitte gestützte

Stange zum Geländer hat, über die man sich nur zu lehnen braucht, um mit ihr hinabzustürzen in den siedenden Schwall.

Und wieder halten mich zwei weiche Arme umschlungen, aber jetzt, um mich an ein klopfendes Herz zu drücken, aus dem ein Weinen bricht, das die mühsam zurückgehaltene Tränenflut auch in mir entfesselt.

Hast du mir wirklich verziehen?

Mutter!

Auch was ich in meiner Verblendung an dem guten Manne getan, der dir tausendfach den ersetzte, der dich und mich da hinabstieß?

Geliebte Mutter!

Als wir uns eines aus des andern Armen lösten, schien uns eine lichte Klarheit zu umfließen von dem letzten Sonnengolde, das eben am Horizonte machtvoll aufglänzte.

Und Hand in Hand schritten wir den beiden alten Leuten entgegen, die einst die Mutter mit ihrem Kinde gerettet hatten und dort in bescheidener Entfernung am Mühlsteg der Freunde harrten.

XIII.

Ich konnte es dir gestern nicht sagen. Ich wußte, wie hart es dich treffen würde, und du mußtest stark sein. Er würde sich deine geröteten Augen anders gedeutet haben; ich gönnte ihm den Triumph nicht. Adieu, lieber Junge! Schäme dich deiner Tränen nicht! Aber dann: Kopf in die Höhe und dem Leben mutig die Stirn geboten! Wer weiß, auf welche Proben es uns noch stellt. Gefaßt sein, ist alles, sagt Hamlet: eine Phrase in seinem Munde, die wir zur Wahrheit machen müssen; oder die Welt, wie sie uns haßt, hätte auch das Recht, uns zu verachten. Und das wollen wir ihr nicht einräumen. Ich hoffe, daß ich morgen abend mit Maria wieder in Berlin bin, falls Adele so lange warten kann. Kann sie es nicht, so telegraphierst du mir noch heute, und ich komme morgen früh. Noch einmal, adieu!

Die Mutter hatte es mir in das Fenster hineingesagt; der Zug setzte sich in Bewegung; ich sank in die Ecke des Wagens, den ich, dank der Vermittlung des Bahnhofsinspektors, für mich allein hatte. So konnte ich mich, von niemandem gesehen, ausweinen.

Dann nahm ich das Blatt — jenes letzte von Marias Brief,

das mir die Fürsorge der Mutter gestern unterschlagen hatte. Wie voll mußte mein Gemüt gewesen sein von heimlicher Sorge um das, was mir die nächste Stunde bringen werde, daß ich den frommen Betrug nicht sofort durchschaute? nicht einmal hinterher aus dem Benehmen und den Reden der Mutter merkte, daß da unten alles entschieden war! von den beiden Herzen, die ich durchaus hatte vereinigen wollen und schlagen lassen in unlösbarem Liebesbunde, das eine stillstand für immer!

Und das andre?

War es verloren, das wußte wohl keiner so gut wie ich; und welche götterhafte Seelenstärke sie erfüllte, deren Hand nicht einmal gezittert hatte, als sie diese Zeilen schrieb:

„Ich hatte keine Zeit, eine neue Seite anzufangen. Ich wurde gerufen — —

Liebste Freundin, das Schicksal will mich durchaus zur barmherzigen Schwester machen — das ist der dritte geliebte Tote nun binnen vierzehn Tagen! Nur daß ich ihm doch noch in die brechenden Augen sehen, von seinen erbleichenden Lippen ein letztes Lebewohl vernehmen konnte. Lebewohl! das heißt für mich: lebe weiter in Erfüllung der Pflichten, denen Du Dich geweiht hast; bei deren Erfüllung keiner von Dir verlangen darf, daß Du auch lachen könntest. Eine Gattin muß es können, eine Mutter — die Natur hat mich zu beidem nicht gewollt. Man hat schon Ursache, ihr dankbar zu sein, wenn sie ausnahmsweise einem Menschen mit sicherer Hand den Weg deutet, den er gehen soll. —

Ich erwarte Sie übermorgen. Sie werden mir gern in diesen schweren Tagen zur Seite stehen. Lothar muß Sie mir so lange lassen. Wählen Sie vorsichtig die Stunde, in der Sie es ihm sagen zu dürfen glauben. Ihn wird der Schlag noch härter treffen als mich, weil er ihn so viel weniger vorbereitet trifft als mich, und Hoffnungen in seinem liebevollen Herzen zerstört werden, die ich nie geteilt habe. Möchte es doch die letzte dieser Art von Enttäuschungen sein, die seine weiche Seele zu der Stahlhärte hämmern müssen, die das Leben von uns fordert! — Auf Wiedersehen übermorgen!

Maria.“

Ich hatte das Blatt auf die Knie sinken lassen, und saß so, zum Fenster hinausstarrend, an dem die liebliche Landschaft in bunten Bildern vorüberzog, die ich doch nur mechanisch sah — mit dem äußeren Auge, — während vor dem inneren andere Bilder aufstiegen

— längst vergangener Tage, als ich noch nicht wußte, was Frauenliebe war, und mein Herz an ihm gehangen hatte mit ach! welcher Zärtlichkeit, welcher Ausschließlichkeit! Mein Gott, wie deutlich ich ihn sah, den stolzen Knaben mit der gelben Löwenmähne und den rollenden blauen Augen, die doch wieder so gut, so treuherzig, so liebevoll blicken konnten! War je ein Mensch geboren, der als ein Ritter ohne Furcht und Tadel durch das Leben gehen soll — so schien er es gewesen zu sein. Die Furcht war ihm ja auch fremd geblieben; und was von Tadel an ihm haftete, für mich hatte es jetzt des Todes dunkle Welle fortgespült. Und er stand vor mir als das Urbild einer Zeit, deren Ideale faßlicher und deshalb auch poetischer sind, als die der unsern — wie die Diana der Epheser, an dessen Gewandessaum der alte Goldschmied feilt, faßlicher und poetischer war, als die Gottheit da „hinter des Menschen alberner Stirn", und von denen wir uns deshalb so ungern und so mühsam losringen und doch losringen müssen — wie ja auch ich mich blutenden Herzens von dem Zauber, mit dem der Prachtmensch einstmals mein Herz und meine Phantasie gefesselt hielt, losringen mußte und losgerungen hatte.

Aber war denn nicht mein Leben von frühester Jugend auf ein solches Losringen gewesen: von diesem Wahn? von jener Illusion? hier von einer göttlichen Hoheit? da von einer irdischen Majestät? Hatte ich nicht der Wahrheit — dem, was ich für Wahrheit hielt — jedes Opfer gebracht — früher und später und noch gestern — wahrlich gestern nicht das kleinste! — die Schmerzen verbeißend, die mein Herz zusammenkrampften, den Schweiß, der meine kalte Stirn bedeckte, entschlossen wegwischend? Und war ich nicht — wenn kein Typ, wie jener Kraftmensch von der seinen — so doch ein Kind meiner Zeit? einer von den Tausenden, welche die Kühle geweckt hat, die vor der aufgehenden Sonne herwittert und die, ergriffen von Ahnungsschauern, nach Osten starren, wo am Horizonte ein rötlicher Streifen sich über den andern legt, den Tag verkündend, der da kommen will und wird? Hatten sie, die wahren Gefährten meines Lebens — den einen Adalbert ausgenommen, der, ein völlig Freier geboren und so gestorben war — nicht alle ringen müssen, wie ich: die Mutter, der Onkel, Maria, Pahlen? Hatte meine herzige Adele sich nicht den rauhesten Weg über die zertrümmerten tausend Kostbarkeiten eines aristokratisch ausnahmsweisen Lebens, wenn nicht nach ihrem Kopf, der durchaus nicht mittun wollte, so doch von ihrem Herzen vorschreiben lassen, dem kein Opfer zu schwer gewesen war für

den geliebten Mann? — War meine geliebte Ellinor nicht in demselben Fall, ja in einem viel kritischeren, da sie keineswegs nur ein liebebedürftiges, liebeseliges Herz war, wie Adele, sondern ihr kluger Kopf auch mitsprach und mit Ja und Amen sagen mußte zu dem, was das Herz wollte, oder das Herz mochte nur vergeblich auf seine angemaßten Rechte pochen?

Und, den Schmerz und die Trauer um den toten Freund jäh durchbrechend, überfiel mich eine unendliche Sehnsucht nach der Geliebten und zugleich eine herzbeklemmende Angst und Sorge, ich möchte sie nicht so wiederfinden, wie ich sie vor zwei Tagen verlassen: zärtlich, liebevoll, — mein, wie sie mir zugeschworen mit so viel heißen Küssen; mein für immer, mochte die Zukunft bringen, was sie wollte. Vergebens, daß ich mich einen ihrer Liebe Unwürdigen, einen Verräter unsrer Liebe schalt — die Grauengestalt der Sorge, die sich so plötzlich zu mir gedrängt, wollte nicht weichen. Immer starrer blickten die hohlen Augen, immer eisiger wehte mich ihr Grabesatem an. Pah, sagte ich, es sind deine überreizten Nerven; es ist das Blut, das so viel Kummer und Herzeleid langsam durch deine Adern schleichen und dir das Herz so schwer macht, als läge ein Stein darauf. Welches Recht, welche kleinste Veranlassung hat sie dir gegeben, an ihr, an ihrer Liebe zu dir irre zu werden? Nun ja, sie war in den letzten Tagen besonders trüb gestimmt; aber hatte sie nicht Fug und Grund dazu? Sollte sie es ruhig tragen, daß eine Zeitung mit gierigem Finger auf den „hochgestellten Offizier“ deutete, „dessen Gesinnung man schon lange angezweifelt, bevor man ahnen konnte, daß er zu einem Verrat fähig sein werde, unerhört in den Annalen der preußischen Armee, unglaublich, wenn man nicht leider die Beweise dafür in der Hand hätte?“ Eine zweite freilich auch die Armee beklagte, die ein so unwürdiges Mitglied so lange in ihrer Rangliste gezählt, aber „in erster Linie doch die Familie, bekanntlich eine der ältesten und im besten Sinne vornehmsten des Königreichs, die dem Staat seit Menschengedenken die treuesten der treuen Diener geliefert und ihr edles Blut in Strömen auf allen Schlachtfeldern für Gott, König und Vaterland mannhaft vergossen habe?“ Eine dritte sogar wissen wollte, daß „des Skandals damit noch kein Ende sein werde, wie denn der Apfel nicht weit vom Stamme falle; und man sich deshalb nicht wundern möge, wenn man höre, daß eine junge Dame, bisher der Stolz und die Zier ihres aristokratischen Kreises, fahnenflüchtig geworden, wie ihr Vater, um in der Gesell-

schaft verkommener Literaten, notorischer Sozialdemokraten und überspannter emanzipierter Frauen Entschädigung zu suchen für ihre frühere so brillante und eben so ruchlos hingeopferte exzeptionelle gesellschaftliche Stellung?“

Ihre Augen hatten geblitzt und ihre kleinen Hände sich geballt, wenn sie diese Abscheulichkeiten las, die wir ihr doch nicht vorenthalten durften: sie wolle alles wissen, müsse alles wissen; sie sei wahrlich nicht darum der Tyrannei der Großtante entflohen, um sich von neuem tyrannisieren und gängeln zu lassen, wie ein Kind! — Und wie hatte ich sie geliebt, wenn ich sie so sah, so reden hörte! Wie fest sie an mein Herz gedrückt und sie mein mutiges Mädchen genannt!

Warum wollte mir auf einmal dieser ihr Mut doch nicht als der rechte erscheinen? nur als einer, der so lange anhält, als ihn Hindernisse reizen; und der zusammensinkt, wenn es kein Wagestück mehr auszuführen gibt? er nichts vor sich sieht, als einen langen, eintönigen Weg, der in sich selbst das Hindernis und unüberwindlich ist außer für den geduldigen, ausharrenden Wanderer?

Was konnte ihr an meiner Seite werden als die unendliche Mühsal eines solchen Weges? Meine Mutter würde, auch wenn die Abwickelung ihrer Vermögensangelegenheiten den ungünstigsten Verlauf nahm, nach deutschen Begriffen noch immer eine wohlhabende, vielleicht reiche Frau bleiben; aber es war zwischen uns abgemacht, daß sie das ganze Kapital in einem bedeutenden Institute anlegen werde, das der Erziehung verwahrloster Kinder dienen solle nach den ein wenig abgemilderten Prinzipien der Frau von Werin. Meine Mutter würde an der Spitze dieses Institutes stehen, dem sie ihre ganze Kraft und Zeit widmen wollte; wie ich jetzt nicht mehr zweifeln durfte: zusammen mit Maria. Ich war für die Zukunft auf meine Kraft, meinen Fleiß, mein Wissen, mein Talent angewiesen. Ich glaubte, daß ich mich auf meine Kraft, ich wußte, daß ich mich auf meinen Fleiß verlassen könne; ich hatte, dank der Anleitung des Onkels, bereits mein Wissen ansehnlich vermehrt, würde es in seinem Dienst, an seiner Seite weiter vermehren; — von meinem Talente hoffte ich nichts mehr. Ich hatte im „Thomas Münzer“ mein Bestes gegeben und eine schauerliche Niederlage erlitten — in den Augen der Welt, die denn doch in dieser Sache tatsächlich den Ausschlag gab. Noch einen Versuch wollte ich machen — freilich: ich glaubte das mir selbst und meinen Freunden schuldig zu sein. Aber, was sie mir auch Er-

mutigendes sagen, in welchen Hoffnungen sie sich für mich wiegen mochten — ich selbst sah in diesem letzten Versuch nur einen ehrenvollen Rückzug aus der Provinz der Dichtung, die ich so wenig hatte erobern können, wie die der Schauspielkunst. Das heißt, ich war zum Handlanger eines Gelehrten bestimmt, zu einem gelehrten Handwerker im besten Falle; und wer mochte wissen, ob ich nicht endlich doch zu dem wirklichen Handwerk würde zurückkehren müssen?

Das alles hatte ich mir längst völlig klar gemacht, es der Geliebten klar zu machen gesucht. Sie hatte auch geduldig zugehört; und wenn einmal ein ungläubiges Lächeln ihre Lippen schürzte, hatte ich es ihr weggeküßt und am Ende gar gemeint, daß Küsse überzeugende Gründe seien. In der trübseligen Stimmung von heute wollte mir das nicht so erscheinen; wollte mir scheinen, als sei diese meine Liebe nur ein schönes Irrlicht, mich aus meinem Wege zu locken. Ich würde der Lockung widerstehen, aber welche Zukunft öffnete sich da für mich, der ich mich in meinem Streben und Schaffen von der Geliebten nicht verstanden sah? für sie, die schwerlich Adeles köstliche Selbstlosigkeit besaß und das Genie der Liebe, das sich sein Gesetz nur aus dem Herzen holt und in seiner völligen Sicherheit der Einwendungen spotten darf, die der Verstand etwa macht? Dieser Zwiespalt war ja die Klippe gewesen, an der Ulrichs und Marias Liebe scheiterte. Standen wir, Ellinor und ich, unter einem anderen Gesetz? Unter welchem dann? Gibt es, gilt im Reiche des Geistes ein anderes als: wer nicht für mich ist, der ist wider mich?

Eine fürchterliche Unruhe hatte mich gepackt, die ich auf keine Weise meistern konnte, und in der meine zwiespältigen Gedanken durcheinander geschleudert wurden, wie in einem wütenden Meer die Trümmer eines zerschellten Wracks. Vergebens, daß ich mir in dieser Not den Beistand der genialen, großgesinnten, großherzigen Mutter herabflehte, die ja doch unsere Liebe gutgeheißen und in alle Wege gefördert hatte! Vergebens, daß ich mir in Erinnerung brachte, wie ja doch das Verhältnis zwischen Vater und Tochter in letzter Zeit von Tag zu Tag ein freundlicheres, vertrauens- und liebevolleres geworden war! Vergebens endlich, daß ich sie selbst anrief, die Geliebte, ihr holdes Bild rief, mir zu erscheinen, mit einem Blick der märchenhaften Augen die Zweifelsqualen wegzulächeln, die mein Herz zerfleischten! Sie, die mir sonst vorschwebte im Wachen und im Traume, heute sah ich sie nicht, als wäre meine Einbildungskraft erblindet, und ich müßte nun so hilflos weitertasten durch das dunkle Leben!

O der fürchterlichen Fahrt, die kein Ende nehmen zu wollen schien! in dem engen Gefängnis, das ich immer noch für mich allein hatte, um mich bald in diesen, bald in jenen Sitz zu werfen und dann wieder aufzuspringen und die paar Schritte zwischen den Polsterbänken zu Hunderten von Malen auf und ab zu messen! Das einförmige Rasseln des Zuges wurde mir zur Marter; ich vernahm zuletzt jedes Aufschlagen der Räder bei dem Überrollen von einem Schienenstück zum anderen und fing an zu zählen in die Tausende, während bereits der Abend hereinbrach, und der Regen, der schon bei meiner Abfahrt am Mittag gedroht, erst leiser, dann immer heftiger gegen die Scheiben pochte, in deren engen Rahmen die so schon traurige Gegend vollends trostlos erschien.

Wieder eine Station — Gott sei Dank die letzte! Der Schaffner hat sich das Billett erbeten und die Tür wieder geschlossen. Ich stehe am entgegengesetzten Fenster und starre in das Dunkel. Die Tür wird abermals geöffnet; es scheint, daß der Schaffner jemand den Eintritt verwehren, der oder die Betreffende sich ihn erzwingen will. Mögen sie es unter sich ausmachen! Man hat offenbar seinen Willen durchgesetzt; die Tür wird wieder ins Schloß geschlagen, hinter mir das Rauschen von Frauengewändern. Meine sieben Sachen sind durch das ganze Coupé zerstreut; es ist wohl schicklich, der Dame Platz zu schaffen. Ich wende mich und stehe der Schlanken, Hochgewachsenen gegenüber, die jetzt den schwarzen Schleier zurückschlägt und die Arme ausbreitet.

Ein Jubelschrei bricht aus meiner Kehle, und ich halte sie in meinen Armen, an meiner Brust, mein geliebtes, hochherziges, tapferes Mädchen.

Der Vater ist seit dem Mittag wieder bei uns, ich habe ihn aus dem Gefängnisse abgeholt. Dann kam die Depesche der Mama von Ulrichs Tod, und daß du die Rückfahrt allein machen würdest. Allein mit deinem armen zerrissenen Herzen! Wie mochte die Mama das zugeben! Mich litt es nicht zu Hause; ich mußte dir entgegen; ich wußte, daß du dich nach mir sehntest. Ich konnte nur bis hierher kommen, wo ich zwei Stunden gewartet habe. Aber es war noch immer besser als nichts. Und du bist mit mir zufrieden? Und hast mich noch lieb, nachdem dir Ulrich gestorben ist? Nun erst recht lieb, doppelt, dreifach lieb? — ich muß ihn dir ja zu ersetzen suchen! Und ich werde es! Nicht wahr, Geliebter, ich werde es? Du vertraust deiner Ellinor? Du glaubst an deine Ellinor? und du liebst sie, wie sie dich?

O, des Glücks! o, der Wonne!

So möchte der Gemarterte empfinden, der den Qualen erlegen ist, und dessen unsterbliche Seele von Engelshänden empor- und hinaufgetragen wird zu den himmlischen Gefilden.

XIV.

Zwei Stunden später sah das Wohnzimmer des Onkels eine kleine Gesellschaft beisammen. Adele und Pahlen waren soeben gekommen. Die Gefangenschaft des letzteren hatte etwas länger gedauert als die des Onkels infolge eines Meinungsaustausches zwischen der russischen Gesandtschaft und der diesseitigen Behörde, die damit endete, daß jene erklärte, an den weiteren Schicksalen des Grafen keinerlei Interesse zu haben, und dieser überlasse, ihre Maßnahmen nach eigenem Ermessen zu treffen. Das Ermessen hatte dann in seiner sofortigen Ausweisung bestanden. Mit Mühe hatte er, seine Angelegenheiten zu ordnen, Ausstand bis morgen früh erhalten, wo er dann mit dem ersten Zuge Berlin verlassen sollte, um sich vorläufig in die Schweiz zu begeben.

In einer Begleitung bis an die Grenze, fügte er lächelnd hinzu, die nicht ganz so unterhaltend ist, wie die deine, liebe Adele; aber so sicher über mich wachen wird, wie du es nur immer könntest.

Davon wollte Adele nichts wissen: sie traue nach dieser Seite niemand als sich selbst. Ihre paar Sachen seien längst gepackt; die Sorge für die Kinder werde bis zur Rückkehr der Mama Ellinor übernehmen. Es sei alles zwischen ihnen abgemacht.

Ellinor bestätigte es. Sie habe das Bedürfnis, zu zeigen, daß auch sie sich nützlich machen könne, wie die anderen Damen, von denen sie eigentlich noch immer wie ein halbes Kind behandelt werde. Überhaupt nehme sie niemand für voll mit Ausnahme des einen, an dessen guter Meinung ihr freilich alles gelegen sei.

Sie hatte sich dabei ihrem Vater in die Arme geworfen, der sie zärtlich an sich drückte. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich die beiden so sah. Und das Hochgefühl, das mich bei dem Anblick erfüllte, wurde wahrlich nicht verringert durch die Betrachtung, daß ich es war, der die geliebten Menschen wieder zusammengeführt: dem Vater die Tochter wiedergegeben hatte, die er so schmerzlich entbehrt; der Tochter den Vater, von dem man wohl sagen durfte, daß

er zu jenen Auserwählten gehörte, die man nur zu erkennen braucht, um sie nie wieder entbehren zu können.

Wir wollten uns eben zu dem bescheidenen Abendbrot setzen, als Professor von Hunnius gemeldet wurde. Der eifrige Mann kam, nach seinem Lieblingsworte, „wie Nikodemus in der Nacht"; aber er hätte nicht schlafen können, ohne vorher „den Opfern polizeilicher Willkürherrschaft zu dem glücklichen Entrinnen aus der Löwengrube herzlichen Glückwunsch zu bieten". Er gehöre ja freilich nicht zur „Partei", wenigstens nicht zu dem „Flügel von der strikten Observanz". Was tue das? Die Reaktion heize zur Zeit ihren Ofen so stark, daß demnächst wohl sämtliche liberale Parteien zu einem korinthischen Erz zusammenschmelzen würden.

Der wackere Herr hatte durch mich erst unlängst die Bekanntschaft des Obersten gemacht und sofort, wie das ja auch nicht anders sein konnte, eine herzliche Neigung zu dem herrlichen Mann gefaßt. Als dann bei der letzten tragischen Wendung, die sein Schicksal nehmen zu wollen schien, auch sonst wohlgesinnte Blätter ihn fallen ließen und sich feierlich vor jeder Gemeinschaft mit einer „maß- und vaterlandslosen Demagogie" verwahrten, hatte er fest zu ihm gestanden und in seiner Zeitung gesagt, man wolle doch vorderhand abwarten, ob es sich nicht wieder einmal um „ein Bubenstück" handle, „ersonnen, einen ehrlichen Mann zu verderben". So waren wir alle ihm zu Dank verpflichtet; aber auch sonst war uns seine Gesellschaft willkommen. All das Traurige und Schreckliche, das uns in den letzten Wochen betroffen, — jetzt wieder der frische Tod Ulrichs, — die bevorstehende Trennung von Adele und Pahlen auf vorläufig unabsehbare Zeit — es lastete auf uns schwerer, als wir uns in dieser Abschiedsstunde eingestehen mochten, in der wir uns so gern, wenn nicht frohe, so doch gefaßte, hoffnungsgetroste Mienen gezeigt hätten. Uns diesen Alp von den Seelen zu wälzen, dazu war der streitbare, sanguinische, immer in der Zukunft lebende Professor der rechte Mann. Nicht, als ob ihm Ulrichs Tod nicht zu Herzen gegangen wäre! Er erklärte, stets eine ehrliche Sympathie für den mutvollen Jungen gehabt zu haben, ein wie mittelmäßiger Schüler er auch gewesen sei. Aber, wenn er aufrichtig sein dürfe — ohne damit hoffentlich die Gefühle eines der Anwesenden zu verletzen — so müsse er gestehen, daß ihn die weitere Entwicklung des moralisch so tüchtig und auch geistig nicht übel Veranlagten und weiter: sein jetziges vorzeitiges beklagenswertes Ende nicht eigentlich überrascht

habe und überrasche. Man könne eben nicht zweien Herren dienen: sich nicht für ein Königtum von Gottes Gnaden, Lehnsstände-Innungswesen und sonstige mittelalterliche Velleitäten gemütlich engagieren und zugleich wissenschaftlich Nationalökonomie treiben wollen. Das deute auf eine Unklarheit des Kopfes, zu der dann ja eine unklare Moral und mit ihr eine unsichere, widerspruchsvolle Lebensführung die notwendigen Korrelate seien. Ein so herrliches Gemüt, das im Grunde jeder Kreatur wohlgewollt habe, und dazu die Duellmanie, die den von ihr Befallenen zwinge, mit jedem anzubinden, der den vieldeutigen Begriff der Ehre anders aufzufassen sich erlaube! Und wie oft habe die Ehre mit der Sache gar nichts zu schaffen, sondern es handle sich um des Kaisers Bart und noch viel windigere Dinge! Ja, käme doch bei dem Spiel — wenn es eines wäre! — noch heraus, was seine Verehrer ihm nachrühmten: daß es für das Vaterland sei; daß es Männer zeitige, wie sie das Vaterland, die Nation, wie sie das handelnde Leben brauche! Daß sich Gott erbarm! Wo säßen denn im Parlamente die Jasager und die den Kopf duckten, sobald Jupiter omnipotens mit den Brauen winke! Wo fänden sich denn die Streber, die Karrieremacher um jeden Preis, bei dem natürlich das bißchen darangegebene Überzeugung, als ein ausgehöhlter Markknochen, weiter keine Rolle spiele! Manneswürde, Mannesmut! fürwahr! Nur daß das Leben von dem Manne eine Würde und einen Mut fordere, denen noch ganz andere Gefahren drohten, als ein scharfer Säbel oder eine gezogene Pistole; eine Würde und einen Mut, die man nur aus der Tiefe seiner auf gewissenhaften Studien ruhenden Überzeugungen, aus einer Moral, die Gott allein die Ehre gebe, schöpfen, nimmermehr aber sich vom Fechtboden holen könne; und von denen deshalb die Philosophie der Mensurhelden sich nichts träumen lasse!

Der alte Herr hatte sich für sein Temperament schon viel zu lange bei demselben Thema aufgehalten und zog mich in die Ecke, um mir verschiedenes Neues mitzuteilen, das mich interessieren würde. Zuerst aus einer Zeitung, die er mitgebracht hatte, — seine Taschen staken immer voll von Zeitungen und Broschüren — und in deren Theaterberichten — da unten in der Ecke rechts, das Rotangestrichene! Lesen Sie! Oder lassen Sie mich es Ihnen vorlesen: ich habe dann noch einmal meine Freude daran: „Endlich wieder unser! — man wird sich erinnern, daß er sich die ersten Sporen auf unsrer Bühne geholt hat, er, von dem wir damals schon behaupteten, daß in ihm

ein Künstler allerersten Ranges stecke: Joseph Lamarque! Darüber ist seit heute abend — wir schreiben diese Zeilen nach der Vorstellung, uns für morgen eine ausführliche Besprechung vorbehaltend — nur eine Stimme. Vielleicht nicht ebenso über das Stück, in dem der große Meister — nun ja: die Kühnheit hatte, bei uns zu debütieren, nachdem es, wie man weiß, in Berlin einen so durchschlagenden — Mißerfolg erlebt. Aber sagen wir es frei heraus: wir beneiden die hauptstädtische Kritik nicht um ihren Scharfsinn und bedauern ein Publikum, das sich von einer solchen Kritik ins Schlepptau nehmen lassen konnte. Das Stück hat seine Mängel — und wir werden sie morgen nicht bemänteln — aber wir behaupten und werden es beweisen, daß eine Tragödie wie der ‚Thomas Münzer‘, die nicht bloß dem Darsteller der Titelrolle, sondern fast allen Beteiligten solche Gelegenheit bietet, ihre beste Kunst zu entfalten, kein Meisterwerk zu sein braucht, aber unmöglich invita Minerva geschrieben sein kann.“ —

Was sagen Sie? krähte der kleine Mann, das Zeitungsblatt zusammenfaltend: bevor die Schuh verbraucht — ein entsetzlicher Mensch in seiner wilden Energie — Edmund im Lear, he? — und dem Sie doch zu Dank verpflichtet sind. Er hält's durch, glauben Sie mir! Er bringt Ihr Stück, an dessen endlichem Erfolg ich nie gezweifelt habe, zu Ehren — den gebührenden Ehren. Erinnern Sie sich: auf Ihrem Giebelstübchen? — Was habe ich da gesagt? Wahrlich, Ihr alter Lehrer war Ihr erster Prophet. Freilich Jettchen Israel — guter Gott, wie würde sich das liebe Kind gefreut haben, hätte sie das noch erlebt! Apropos Israel — ich meine Emil! — Wissen Sie, daß er entschlossen ist, in unsre gute dumme alte Stadt zurückzukehren — mit der Mutter natürlich und ohne seine Lea selbstverständlich, die sich von ihm scheiden lassen und als Missis Alfred Simmen, ein Stern ersten Ranges, durch den Londoner Nebel glänzen wird? Habeat sibi! — Übrigens findet jetzt eine vollständige Aus- vielmehr Rückwanderung statt nach unserm Krähwinkel — es könnte wirklich so heißen — erinnern Sie sich der schwarzen Schwärme um den Nikolaiturm? — Auch die Hopps! — der Alte ist tot — vorgestern in der Charitee — Delirium — es ging sehr schnell — man darf wohl sagen: Gott sei Dank — um der Familie willen, die jetzt an dem braven Brinkmann — der treuen Seele — erst die rechte Stütze haben wird. Auch Christine wird bei der Karawane sein. Sie wollte anfangs nicht; aber ich habe ihr kräftig ins Gewissen geredet — sie hat nämlich eines — das arme Ding

— wenn es auch zuletzt ein bißchen sehr verwildert war. Ein Strandvögelchen, das durchaus aufs hohe Meer wollte, wo es nichts zu suchen hatte und elend umgekommen wäre! Nun, ich denke, wir retten es noch. Habe auch schon eine Partie für sie in petto — der junge Papendiek aus der Schmiede in der Hasengasse — kreuzbraver Junge — und der sie immer gern gemocht — aber ich halte Sie auf, Sie wollen zu Tisch gehen. Ich soll bleiben? — Unmöglich! habe noch für die halbe Nacht zu arbeiten! J nun, Sie werden mich ja nicht die ganze hier behalten, und das Schlafen habe ich mir, Gott sei Dank, so gut wie abgewöhnt. Wo soll ich sitzen? Zwischen den Damen! die Perle im Golde! Apropos Perle! Unsre von Meppen glänzte heute einmal wieder in ihrem reinsten ultramontanen Licht. Wenn das unsern Kirchenpolitikern nicht die Augen beizt, so müssen sie staarblind sein, was denn freilich leider mit meiner Prognose stimmen würde.

XV.

Es konnte nicht anders sein, als daß in unserm kleinen Kreise, in dem von den Männern drei fachmäßige Politiker waren, und der vierte, die politischen Dinge zu verstehen, sich wenigstens emsig bemühte, die Rede fast ausschließlich über die öffentlichen Angelegenheiten ging und immer wieder auf sie zurückkam, so oft und so ernstlich man sich auch im Interesse unsrer beiden Damen bemühte, das Gespräch in andere, friedlichere Bahnen zu lenken. Denn es ging bei den Debatten, in denen Pahlen und der Professor meistens das Wort führten, nicht immer friedlich zu; die Schwerpunkte der Überzeugungen des russischen Nihilisten und des deutschen Fortschrittmannes lagen eben zu weit auseinander — eine Differenz, die, wie der Professor uns entwickelte, ihre völlige Erklärung fände, wenn man die Grundverschiedenheit der sozialen und staatlichen Verhältnisse hüben und drüben in Betracht ziehe; dazu den Einfluß erwäge, den das gesellschaftliche Milieu, in dem ein Mensch aufwachse, auf seine Denkungsart, seinen Charakter ausübe.

Und da sollte ich meinen, rief er, daß Sie, Herr Graf, und ich freilich sehr ungleiche Brüder werden mußten, die infolgedessen unmöglich gleiche Kappen tragen können. Sie, der Abkömmling eines vornehmsten Adelsgeschlechtes, erzogen in der unmittelbaren

Sphäre des Hofes — und was für eines! — Zeuge von Jugend auf märchenhaften Glanzes und einer Korruption ohnegleichen; mit scharfem Auge blickend in das krause Getriebe einer Macht, die grenzenlos scheint und es auch ist, wenn es an das Verderben geht, und sich als absolute Ohnmacht prostituiert, sobald sie einmal ausnahmsweise das Gute schaffen will, — ist es ein Wunder, wenn Ihr nur an soziale und moralische Extreme gewöhntes Auge auch in der Politik die Zwischenstufen nicht sieht? Der immer gewaltsam erregte, von Gewaltsamkeiten träumende Geist von den vermittelnden Elementen nichts weiß, oder doch nichts hält, nichts hofft? Nur eben wieder auf ein Wunder hofft, an ein Wurder glaubt, welches allein in dieses Chaos Ordnung bringen soll? Unsereiner glaubt an kein Wunder; unsereiner glaubt, daß in der großen und kleinen, äußeren und inneren Politik gerade so alles mit Wasser gekocht wird wie in der Küche. Nur daß in meiner elterlichen Schmalhans Meister war und gar so oft das Fleisch in die Suppe zu tun vergaß, wie ich ihm denn das im Dienst eines völlig abgehausten deutsch-böhmischen kleinsten Landedelmannes just nicht sehr verdenken kann. Da war denn die Not groß, die mich armen Jungen zuerst beten, und, als ich sah, daß dabei nicht viel herauskam, arbeiten lehrte. Bis zum vierzehnten Jahre mit der Fiedel und der Kehle — lachen Sie nicht, meine Damen: ich spielte eine ganz wackere Geige und hatte als Junge eine süße Stimme — sagten die Weiber — wenn sie auch, wie ich vermute, seitdem in dem Staub der Schule, dem Qualm der Volksversammlungen und der Trockenheit unsrer Parlamentsdebatten kläglich zugrunde gegangen ist. Aber was ich sagen wollte, lieber Graf, wir beide — Sie und ich — wir können eben nicht an demselben Strang ziehen; aber — um in dem Bilde zu bleiben — den Wagen nach derselben Seite ziehen, das können wir doch und wollen wir doch; und darauf wollen wir, wenn es Ihnen recht ist, miteinander anstoßen.

Anmutig höflich, wie immer, kam Pahlen der Anforderung nach; aber, wenn auch ein Lächeln seine Lippen umspielte, in seinen schönen Augen war finstre Nacht, und so hatte er denn kaum das Punschglas wieder niedergesetzt, als er mit vor Erregung bebender Stimme begann:

Ich muß mir den Vorwurf unseres Freundes schon gefallen lassen: überall in der Welt wird mit Wasser gekocht, nur wir Russen möchten mit Feuerwasser kochen. Auch hat er ja einsichtsvoll angedeutet, wie das so kommt. Aber, verehrter Herr Professor, Sie

kennen unsre Verhältnisse doch nur aus der Lektüre und vom Hörensagen; ich aber, ich habe in dem Pandämonium gelebt, wenn man Leben nennen kann, woran man nicht zurückdenken darf, ohne daß einem das Blut in den Adern gerinnt, um im nächsten Moment —

Er ließ das Messer, nach dem er gegriffen, wieder auf den Tisch sinken und fuhr, den Kopf in die Hand stützend, fort in einem heiseren Ton, als ob ihm die Kehle zugeschnürt würde, daß ich seine weiche tiefe Stimme kaum wiedererkannte:

In Sibirien liegt ein Ort — Nischnij-Kolinsk — ich weiß nicht wieviel Grade jenseits des Polarkreises. Es herrscht dort ewige Nacht, denn die Mitternachtssonne selbst, wenn sie kommt, wird um ihren matten Schein betrogen von den giftigen Nebeln, welche aus den unermeßlichen Sümpfen aufdampfen, die den Ort umgeben. Da, in diese Region, deren Schrecken der Phantasie eines Dante spotten, haben sie ein Zentralgefängnis für politische Verbrecher hineingebaut — für Menschen, die eine Mutter geboren, die ein Herz zum Fühlen, ein Hirn zum Denken hatten, deren ganzes Verbrechen eben nur darin bestand. O mein Gott, mein Gott! Wenn einmal eine Stunde kommt, in der ich Tyrannei Tyrannei sein lassen und die Hände in den Schoß legen möchte, wie andere Menschen auch, da brauche ich mir nur zuzurufen: Nischnij-Kolinsk! und ich bin bereit, meinen letzten Blutstropfen dafür hinzugeben, daß der Greuel des Despotismus, er trage sein Satansgesicht offen, oder hülle es in welche Maske immer, vertilgt werde vom Angesicht der Erde mit Feuer und Schwert, mit jeder Waffe, er, dem jede Waffe recht ist, und der zu jeder Pfaffen findet, die sie ihm segnen.

Er hatte jetzt das Gesicht mit beiden Händen verdeckt. Es war, als er es uns abermals zuwandte, noch sehr bleich, — wie eines Menschen, der einen fürchterlichen Schmerz zu ertragen hatte — aber sein Mund versuchte doch schon wieder zu lächeln, und auch seine Stimme gewann allmählich den alten Klang, als er jetzt, Adeles Hand ergreifend und an seine Lippen ziehend, sagte:

Verzeih, Geliebte! ich weiß, wie deine holde Seele leidet, wenn ich mich so hinreißen lasse. Verzeihen auch Sie, lieben Freunde, den schwachen Augenblick, der mir ja, Gott sei Dank, selten kommt! Möchte ich doch fast behaupten, daß ich von uns allen sogar der größte Optimist bin. Oder wer wäre optimistischer als der Wundergläubige, zu welchem mich unser ehrwürdiger Freund hier gestempelt? Nun denn: ich akzeptiere es, ich, der ich mein Volk als einen Leich-

nam gesehen habe und doch an seine Wiederauferstehung glaube. Nicht bloß meines Volkes! Krank, todkrank ist ja die ganze moderne Menschheit; und ich wiederhole meinen alten Satz, daß, wenn sie gesunden soll, die Genesung nur vom Haupte ausgehen kann, nicht von den Gliedern: von der Minorität der Erbpächter der Bildung und Intelligenz, nicht von der Majorität des großen Haufens. In ihm ist aufgespeichert die unermeßliche motorische Kraft, mittels welcher der elektrische Strom erzeugt wird, den aber nur wir, die Wissenden, in die tausend und abertausend Kanäle zu leiten verstehen, die alle wieder einem Zentrum zustreben: der Befreiung des Menschengeschlechts. Wer mag die Kraft ermessen, die in unsern Bauern steckt! Ihre Emanzipation ist mißglückt — ich meine nicht die von Staatswegen, — bei uns ist dafür gesorgt, daß der Zar weit, und der Himmel hoch ist — sondern unsere, der Nihilisten, Anstrengungen, das platte Land in die Mitleidenschaft und Mittatschaft der Revolution zu ziehen. Was tut's? Wir werden mit neuem Mut und mit besserer Einsicht ans Werk gehen und über kurz oder lang unsre Aufgabe lösen, weil wir, die wir die Intelligenz haben, alle wie einer, und einer wie alle, von der Notwendigkeit der Revolution überzeugt sind und sie ehrlich wollen. Ob ihr e u r e Aufgabe lösen werdet? Wir müssen es ja hoffen, aber für jetzt liegt die Sache nicht gut. Mit der Emanzipation der Handwerker und Arbeiter, wie sie auch bei euch jetzt von oben beliebt wird, ist es ja selbstverständlich nichts. Aber mit der, die jene Stände aus sich selbst heraus versuchen, wird es freilich ein anderes, aber kein besseres, wohl aber schrecklicheres Ende nehmen, solange sie auf sich selbst angewiesen bleiben, ihr Licht aus sich selbst schöpfen sollen, während die Gebildeten dem Treiben zusehen, mißtrauisch, ängstlich die einen, gleichgültig, stumpf die anderen, müßig die einen, wie die anderen. Wer möchte euren Stolz auf eure Denker- und Dichterheroen nicht begreiflich finden! Und dennoch meine ich, neben diesem Glanz liegt ein schwärzester Schatten: die tiefe Kluft, die gerissen ist und klafft zwischen dem kleinen Teil der Gebildeten unter euch, die den Heroen auf ihrer steilen Bahn zu folgen vermochten, und der großen Menge, der das nicht möglich war. Diese Kluft zu füllen, ist die Aufgabe eurer Zukunft; und ich wiederhole es: für jetzt scheint mir sie kaum in Angriff genommen. Solange man in einem großen Volke, wie das eure, die gebildeten, hochstehenden und einflußreichen Männer zählen kann, — an denen es weder in Frankreich, noch in England und

am wenigsten bei uns, in Rußland, gebricht — welche leben und wirken in der Erkenntnis, daß in der grundmäßigen Umgestaltung der sozialen Verhältnisse die moderne Menschheit einzig und allein ihre Rettung zu finden vermag, glaube ich nicht an diese Umgestaltung und nicht an die Rettung.

Pahlen schwieg. Mir schwebte auf den Lippen eine Antwort, zu der mich Ellinors Blicke aufzufordern schienen. Als eine eben erst für die Freiheit Gerettete mußte sie den Zweifel des Grafen an unsrer Zukunft besonders übel empfinden. Aber auch ihr Vater hatte den Blick verstanden und, mir zuvorkommend, sagte er, sich zu Pahlen wendend, in seiner gütigen Weise:

Wer war es doch gleich, lieber Graf, der noch vor wenigen Tagen — an dem Abend, der unserm unvergeßlichen Freunde die ersehnte Freiheit und uns die traurige Gefangenschaft brachte — mit prophetischen Worten der europäischen Menschheit ihre Zukunft deutete und dabei einem gewissen Volke, das er heute im Hintertreffen sieht, die Führerrolle zuwies? Erinnern Sie sich nicht?

Pahlen nickte lächelnd, und in seinen glänzenden Augen, die er unverwandt auf den verehrten Mann gerichtet hielt, lag die Bitte, daß er fortfahren möge.

Er tat es, jetzt das Wort an uns alle richtend:

Dennoch kann ich unserm Freunde in dem Vorwurf, den er uns heute macht, nicht so ganz unrecht geben. Darin hat er ja sicher recht, daß die Emanzipation von oben herab, wie genialisch sie sich gebärdet, mit einem Fiasko endigen wird. Es ist die alte Geschichte von dem neuen Wein, der in alte Schläuche gefüllt werden soll — die alten Schläuche der Regierungsallweisheit und polizeilichen Bevormundung. Ach, der kurzsichtigen Weisheit, der lallenden Bevormundung, die ihr Werk damit beginnen, daß sie die zu Emanzipierenden, oder doch den rührigsten, intelligentesten Teil in die Fesseln eines Ausnahmegesetzes schlagen, um an dem widerstandslosen Körper ihre Heilkünste versuchen zu können! Scheinbar ungestraft: die Strafe wird ja nicht ausbleiben. Aber nicht bloß für die Reaktion, die sich hinter ihren hastig und planlos aufgeworfenen Dämmen vor der Sturmflut sicher wähnt, sondern auch — wir werden es Ihnen leider einräumen müssen, lieber Professor! — für den Liberalismus, der die Pflicht hatte, gegen so gefährliche Versuche sein Veto einzulegen und es nicht getan hat, oder nicht mit dem nötigen Nachdruck und Erfolg tun konnte, und damit freiwillig oder unfreiwillig, jedenfalls

tatsächlich, auf die ihm gebührende Leitung in der sozialen Frage verzichtete; das heißt, da diese Frage denn doch wahrlich nicht bloß eine Magenfrage ist, sondern alle Gebiete unsers geistigen und sittlichen Lebens mit umfaßt, auf die Leitung und Fortführung unsrer Entwicklung im großen und ganzen. Kann es uns da wunder nehmen, wenn unsre augenblicklichen Zustände ein so fratzenhaft verzerrtes Bild gewähren? die untersten Klassen in den mittleren ihre schlimmsten Feinde sehen, und die Pfaffen und die Ritter über die Köpfe dieser hinweg mit jenen einen christlich-sozialen Bund flechten möchten? Nun wird ja dieser Liebe Müh vergeblich sein: das Gros der Demokratie wird sich von dem dargebotenen Zuckerbrot so wenig locken lassen, wie es sich durch die Peitsche des Sozialistengesetzes schrecken ließ; aber ich meine, der Liberalismus sollte sich an der Reaktion ein Beispiel nehmen und alles daran setzen, das Vertrauen der Demokratie, das er nun einmal verscherzt hat, wieder zu gewinnen. Er kann das aber nur, wenn er die blasse Furcht vor den Konsequenzen der Prinzipien der Freiheit allewege, zu denen er sich theoretisch bekennt, praktisch überwinden lernt. Ist jemand nicht mehr Christ im Sinne der Kirche, halte er damit nicht hinter dem Berge, sondern gebe der Wahrheit die Ehre! Durch seine Vorsicht, durch sein Schweigen — wen täuscht er denn? Nicht die Kirche, die nur klug das räudige Schaf nicht sehen will; nicht die glaubenslose Menge, die ihm offen ins Gesicht sagt: Du bist ein Heuchler! Und wie auf dem religiösen Gebiete, so auf jedem anderen. Auf jedem wimmelt es von Leuten, die in dem Lande des Nachdenkens, oft mit saurer Mühe, Überzeugungen eingesammelt haben, die sie, an der Grenze der Tat angelangt, verstecken, verleugnen, als ob sie allein solche Konterbande führten! als ob der Nachbar nicht der Mitgenosse Schmuggler wäre! als ob nicht, wenn nur jeder seine heimliche Ware deklarierte, sie frei durchgehen müßte, da die Zollwächter nicht mehr wüßten, wohin mit dem Beschlagnahmten! In den Augen unsrer sogenannten guten Gesellschaft ist jeder Sozialdemokrat offiziell ein Lump. Vergangenen Winter hörte ich von einem unsrer ersten Geister in einer Vorlesung vor der besten Gesellschaft mit klassischer Ruhe den Ausspruch: wir mögen es nun zugeben oder nicht: in jedem von uns steckt ein Stück von einem Sozialdemokraten. Ich möchte, daß dieser tapfere Mann, oder ein anderer, der, wie er, die nötige Einsicht in unsre Verhältnisse hätte und dem es, wie ihm, an der Gabe der Darstellung nicht gebräche, uns, vielleicht in einem Dichterwerk oder

wie immer, ein Bild unsrer Gesellschaft vorführte, welches jenes Wort nach allen Richtungen illustrierte. Ich möchte fast sagen: nur nach der einen Richtung, der nach oben: in den höheren und höchsten Schichten der Gesellschaft. Denn wie es in den unteren und untersten aussieht, das wissen wir alle, oder können es doch aus tausend mehr oder weniger gelungenen Darstellungen unschwer erfahren, besser noch: aus dem Studium der Wirklichkeit, die sich ja wahrlich nicht versteckt, sondern traurig, und zur Zeit trostlos genug, überall offen um uns breitet. Aber da oben! bei den zehn- und hunderttausend Privilegierten der Geburt, des Standes, der Wissenschaft und Kunst, des ererbten und erworbenen Reichtums: bei den Fürsten und Herren, den Großwürdenträgern in Militär und Zivil, bei den Männern des Katheders und der Kanzel, den Dichtern mit der Feder, dem Pinsel und dem Meißel, den Allmächtigen der Börse und des Hauptbuches; bei ihren Damen auch: den in sicherer Würde thronenden Gattinnen, den wohlerzogenen unnahbaren Töchtern — laßt uns prüfen, ob ihr Denken mit ihrem Reden, ihr Herzschlag mit ihrem Tun stimmt! Und wenn, woran ich nicht zweifle, es unter ihnen gar viele gibt, die das Joch der Heuchelei, das ihnen die Gesellschaft, der scheinbar unbesiegliche Zwang der Verhältnisse auferlegen, bitter empfinden und doch nicht abzuschütteln wagen, lasset sie den Mut ihrer Gesinnung schöpfen aus dem Beispiel der wenigen unter ihnen — und es sind ihrer vielleicht so wenige nicht — die sich unter schweren Kämpfen zu diesem Mute durchgerungen und die Welt der Lüge überwunden haben und vor Kaiser und Reichstag mit dem Mönche von Wittenberg sprechen: hier stehe ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Mögen sie dann immer da drinnen im Saal, die Höchst-, Hoch- und Hochwohlgeborenen, ihre Stirn in Falten ziehen, und auf der Gasse das leichtbewegliche Volk die Köpfe zusammenstecken und munkeln und raunen: Was will das werden? Wir trauern um den einen unter uns, der auf die Frage keine andere Antwort fand, als die trostlose: nichts will es werden; und ein Leben von sich warf, das fürder keinen Wert und keine Würde für ihn hatte. Wir anderen aber, wir stehen zum Leben in der festen Überzeugung, daß, was da werden will, werden wird; und ein Hohes und Herrliches werden wird, und eine neue glorreiche Phase der ewig strebenden Menschheit, so sie der Zeichen achtet, die da geschehen mit erschreckender Deutlichkeit in ihren Tiefen und wahrlich auch klar genug auf ihren Höhen für den, der Augen hat, um zu sehen, und Ohren, um zu hören.

Der Herrliche schwieg; die Augen der Lieben um ihn erglänzten im heiligen Feuer des Mutes und der Zuversicht, die er in ihre Seelen gegossen hatte; mir aber erzitterte das Herz in der Brust. Er hatte, während er die Aufgabe zeichnete, deren Lösung er von einem Dichter der Zukunft heischte, von keinem sonst bemerkt, seine Hand auf meine Hand gelegt.

Und ich hatte ihn wohl verstanden.

Und mir geschworen, ich wolle, wenn die Himmlischen mir gnädig seien, an diese Arbeit gehen, nach meiner besten Einsicht, mit meinen besten Kräften, mich im voraus gern bescheidend, so es mir auch nur gelänge, ein paar Bausteine herbeizuschaffen für den Meister, der nach mir kommen wird.

Ende.